
Der Stern
93. JAHRGANG · NR. 5 · MAI 1967
D 21 862 E

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

MAI 1967
NUMMER 5 · 93. JAHRGANG

INHALT

Die Sonntagsschule

Die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung

Genealogische Abteilung

Der kleine Stern

(Kinderbeilage für Mai nach der Seite 210)

Verlag und Herausgeber:

Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Präsidierende Bischofschaft
Büro Frankfurt/M., Ditmarstraße 9

Redaktion:

Ezra Taft Benson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent: Harry M. Bohler

Layout und Illustrationen:
Harry M. Bohler
Ingrid Schubert

Vertrieb und Anzeigenleitung:

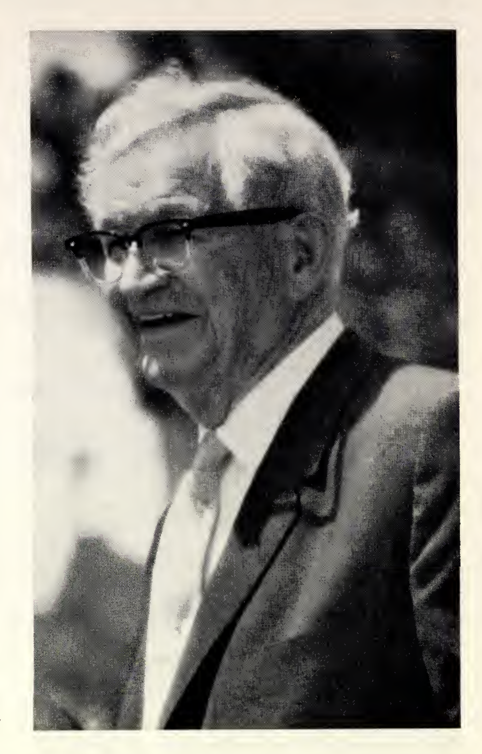
DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß am 5. des Vormonats

Druck:

Heinz Steingass, Neu-Isenburg

Titelbild:

Foto: H. Armstrong Roberts



PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

Die edelste Berufung im Leben

Es ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, daß jemand von irgend etwas mit absoluter Sicherheit sagen kann: „Dies ist das beste" oder: „Dies ist das schlechteste." Wenn man sich so ausdrücken wollte, könnte jemand anders mit größerer Intelligenz und mehr Erfahrung viel genauer sagen, was am besten oder am schlechtesten ist. Deswegen ist es klüger, kein absolutes Urteil zu fällen und sich nicht bei Dingen festzulegen, über die man verschiedener Meinung sein kann und bei denen das Urteil eines jeden Menschen gleichviel wiegt. Es ist daher vermessen, sich auf die edelste Berufung im Leben festzulegen; denn sobald man sie genannt hat, kann jemand anders überzeugend beweisen, daß man den Superlativ unklug benutzt hat.

Aber ganz gleich, welches wir als edelste Berufung des Lebens ansehen, so ist es doch offensichtlich, daß die edelste Arbeit des Herrn von der größ-

ten aller Mächte — der Liebe — durchdrungen sein muß. Darüber hinaus darf diese Macht nicht auf selbstsüchtige Ziele ausgerichtet sein oder einen persönlichen Zweck verfolgen. Obwohl die Selbsterhaltung das stärkste Naturgesetz ist, kann doch eine Berufung, die nur die Selbsterhaltung zum Ziel hat, nicht edel genannt werden; denn dies schließt alle Niedrigkeit aus und verlangt einen großen Geist und eine großzügige Seele.

In der edelsten Berufung des Lebens muß sich also die Liebe für andere offenbaren. Es muß die Berufung sein, die wahrer Mutterschaft am nächsten kommt, der mächtigsten Kraft in der menschlichen Gesellschaft. Ja, wenn die Mutterschaft nicht eine bestimmte und individuelle Schöpfung wäre, könnten wir hier innehalten und alle wahren Männer zustimmen lassen, daß die Mutterschaft die edelste und reinste Berufung im Leben ist. Sie ist deswegen so geheiligt, weil sie ähnlich wie Christus ihr Leben für ein anderes gibt. Ein Vater kann seinem Kind den Rücken zuwenden, Brüder und Schwestern mögen zu unversöhnlichen Feinden werden, Ehegatten mögen ihre Frau und Ehefrauen ihren Mann verlassen, doch die Mutterliebe erträgt alles.

Die Eigenschaft, die wahre Mutterschaft göttlich werden läßt, muß also auch die Berufung oder den Beruf durchdringen, den wir durch die Bezeichnung „am edelsten" auszeichnen dürfen. Die würdigste Berufung im Leben ist daher eine Berufung, in welcher der Mensch seinem Nächsten am besten dienen kann. Das ist nicht das Prediger- und nicht das Lehramt, weder Medizin noch ein Ingenieursberuf noch irgendeine andere der gewöhnlichen Beschäftigungen der Menschen. Obwohl alle Möglichkeiten zum Dienen bieten, können ihr doch auch Menschen nachgehen, die von selbstsüchtigen und niedrigen Beweggründen getrieben werden.

Das größte Ideal im Leben ist es, nach einem glücklicheren und besseren Leben für andere zu streben. Robert Browning schreibt:

> „Es gibt eine Antwort auf das leidenschaftliche Verlangen des Herzens nach Erfüllung, und ich kannte sie, und sie lautet: Lebe in allen Dingen außerhalb deiner selbst durch die Liebe, dann wirst du Freude empfinden. Das ist das Leben Gottes; es sollte auch unser Leben sein. In Ihm ist es vollendet und vollkommen; aber in allen erschaffenen Dingen ist es eine Lehre, die nur langsam und unter Schwierigkeiten angenommen wird."

So lautet die göttliche Botschaft, die dem Propheten Joseph in diesen Worten gegeben wurde: „Denket daran, daß der Wert der Seelen in den Augen Gottes groß ist!" (LuB 18:10.) Dies ist die Philosophie, die der Heiland in den scheinbar paradoxen Satz faßte: „. . . wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden" (Matth. 16:25.) Die Bedeutung dieses Satzes wird im Licht einer anderen Stelle klar, die lautet: „. . . Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." (Matth. 25:40.)

Keiner anderen Gruppe von Männern in der ganzen Welt bieten sich bessere Möglichkeiten, sich der edelsten Berufung im Leben zu widmen, als den Ältesten in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Sie widmen ihr Leben dem Bestreben, andern und sich selbst Frieden und Erlösung zu bringen, soweit sie es als Einzelne vermögen; sie weihen ihre Mittel und ihre Talente dem Bemühen, die Erde zu einem besseren und geeigneteren Wohnplatz für die Menschen zu machen.

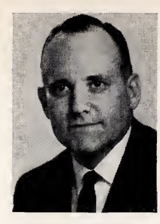
Schon die Gemeinschaft mit Männern, die einem solchen Ziel nachstreben, ist eine Freude, und eine Inspiration ist es, ihnen auf ihrem Weg zu helfen. Selbstlos versuchen sie, ihren Mitmenschen in Liebe zu dienen. Wenigstens so weit sind sie wahre Jünger des Meisters, denn: „Im Mittelpunkt des christlichen Glaubens steht als erhabenste und für den, der seinen tiefsten Sinn ergründen kann, als menschlichste Lehre: Um die verlorene Menschheit zu retten, kam der unsichtbare Gott, um unter uns zu wohnen. Er kam in der Gestalt eines Menschen und wollte sich durch dieses eine Zeichen zu erkennen geben: durch Liebe."

Gott segne die Ältesten und auch die Frauen, die dieser edelsten Berufung im Leben folgen — wenngleich nicht mit vollkommener Liebe, so doch mit dem Wunsch, anderen Freude und Frieden zu bringen.

Sie sind würdige Diener Christi! Lehrer! Jünger des wahren Lehrers, des großen Vorbilds für uns alle! Fahren Sie in ihrer edlen Arbeit fort! Es gibt keine größere, keine, die rechtschaffener wäre! Ihnen winkt die Freude, die der Heiland verhieß, als Er sagte:

> Und wenn ihr alle Tage eures Lebens diesem Volke Buße predigt und nur eine Seele zu mir bringt, wie groß wird eure Freude mit ihr im Reiche meines Vaters sein! Und wenn eure Freude schon groß sein wird wegen einer Seele, die ihr zu mir in meines Vaters Reich bringt, wie groß wird erst eure Freude sein, wenn ihr viele Seelen zu mir bringen könnt! (LuB 18:15,16.)

HOWARD W. HUNTER
VOM RAT DER ZWÖLF



Wo ist Frieden?

Auf dem Gelände einer der größten Universitäten in den USA gab es kürzlich Unruhen, hervorgerufen durch Studenten mit Plakaten, auf denen stand: „Wir fordern Frieden!" Es ist nicht zu leugnen, daß wir in unruhigen Zeiten leben und daß das Leben vieler Menschen heute durch den Krieg berührt wird.

Der Apostel Jakobus stellte in seinem Brief an das Volk Israel die Frage: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt's nicht daher: aus euren Lüsten, die da streiten in euren Gliedern? Ihr seid begierig und erlanget's damit nicht; ihr mordet und neidet und gewinnet damit nichts; ihr streitet und kämpfet. Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet; ihr bittet und empfanget nicht, darum daß ihr übel bittet, nämlich darum, daß ihr's in euren Lüsten verzehren wollt." (Jakobus 4:1-3.)

Als dieser Brief geschrieben wurde, hatten sich die Juden gegen Rom erhoben, um ihre Religionsfreiheit zu verteidigen, und sie kämpften weil sie ein Anrecht auf diese Freiheit zu haben glaubten. Sie waren in viele Parteien zersplittert und hatten untereinander Streit. Gleichzeitig kämpften sie gegen die Heiden in Ägypten, Syrien und anderen Ländern, töteten viele und wurden von ihren Gegnern umgebracht.

Jakobus stellt diese Frage: Kommt der Krieg nicht aus euren Lüsten? Die jüdischen Streitigkeiten und Raubzüge kamen aus ihren Gelüsten. Begierde war die bewegende Kraft bei den Kriegen, welche die Erde betroffen und verwüstet haben. Eine Nation begehrt das Gebiet oder das Eigentum einer anderen oder versucht, einer anderen Nation ihren Willen oder ihre Lebensweise gewaltsam aufzuzwingen, um damit ein selbstsüchtiges Ziel zu erreichen. Völker morden, schlachten, verbrennen und zerstören, bis eins von ihnen überwunden ist. Die Geschichte ist ein sich immer wiederholender Bericht der absichtlichen und willkürlichen Zerstörung von Leben und Eigentum. Die heutige Zeit unterscheidet sich nicht von der früheren. Die Völker beten und rufen nach Frieden.

Das Wort Frieden erscheint oft in den Heiligen Schriften und hat viele Bedeutungen. Im Altgriechischen bedeutet das Wort die Beendigung oder das Nichtvorhandensein von Feindseligkeiten zwischen rivalisierenden Mächten. Nach dieser Definition ist Frieden das Gegenteil von Krieg und Streit. Im Neuen Testament hat das Wort dagegen eine viel weitere Bedeutung. Zum Teil kommt das durch den Einfluß des hebräischen Wortes für Frieden, das eine viel umfassendere Bedeutung hat. Man benutzte es gewöhnlich als Gruß, wenn sich Menschen trafen oder voneinander verabschiedeten: „Friede sei mit dir."

Jesus sagte: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin in Frieden . . ." (Markus 5:34.) Am Abend des Auferstehungstages kam Er zu den versammelten Jüngern und sagte zu ihnen: „Friede sei mit euch!" Und als Er das gesagt hatte, zeigte Er ihnen die Hände und Seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: „Friede sei mit euch! . . ." (Johannes 20:19-21.)

Paulus hat diesen Gruß in die Eröffnungsworte seiner Briefe aufgenommen, genau wie andere Briefschreiber im Neuen Testament.

Das Wort wurde im Neuen Testament auch im Hinblick auf „häuslichen Frieden" zwischen Ehemann und Ehefrau (1. Kor. 7:15), für ein harmonisches Verhältnis der ganzen Familie (Matth. 10:34) und in vielen Fällen für ein gutes persönliches Verhältnis zu anderen Menschen verwendet. Es bedeutet auch „Seelenfrieden" oder Heiterkeit oder das rechte Verhältnis zwischen Gott und Mensch.

Wegen dieser Verschiedenheit in der Bedeutung können diejenigen, welche nach Frieden trachten, nach ganz verschiedenen Dingen streben. Der Frieden, nach dem diese Welt sich sehnt, ist eine Zeit, in der Feindseligkeiten aufgehoben sein werden; die Menschen erkennen jedoch nicht, daß Frieden ein Zustand ist, den die Menschen nur nach den Bedingungen Gottes und auf keine andere Weise erhalten können.

In einem Psalm im Buche Jesaja stehen folgende Worte: „Wer festen Herzens ist, dem bewahrst du Frieden; denn er verläßt sich auf dich." (Jes. 26:3.) Diesen Frieden, von dem Jesaja spricht, erhält man nur durch Glauben an Gott. Die ungläubige Welt versteht das nicht.

Als Jesus zum letztenmal mit den Zwölfen beim Abendmahl saß, wusch Er ihre Füße, brach das Brot für sie und reichte ihnen den Kelch. Nachdem Judas sie verlassen hatte, sprach der Meister längere Zeit zu ihnen. Unter anderem sprach Er von Seinem bevorstehenden Tod und von dem Vermächtnis, das Er einem jeden hinterließ. Er hatte weder Güter noch Reichtümer gesammelt. Es wird uns von nichts ande-







rem berichtet als von der Kleidung, die Er trug, und am nächsten Tage würde diese nach der Kreuzigung von den Soldaten geteilt werden, die das Los über Seinen Mantel warfen. Er hinterließ Seinen Jüngern Sein Erbe in diesen einfachen und doch so tiefen Worten: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." (Joh. 14:27.)

Er benutzte die jüdische Begrüßungs- und Segensformel: „Meinen Frieden gebe ich euch." Sie sollten aber dieses Erbe und diesen Gruß nicht im üblichen Sinne auffassen, denn Er sagte zu ihnen: „. . . Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt." Keine leeren Wünsche, nicht einfach eine höfliche Floskel, wie die Menschen der Welt diese Worte gewohnheitsgemäß äußern — Er gab sie ihnen als Urheber und Fürst des Friedens. Er hinterließ sie ihnen und sagte: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Nur wenige Stunden später würden sie Kummer und Leid erfahren, aber mit Seinem Frieden könnten sie die Furcht überwinden und fest stehen.

Seine letzten Worte vor dem Schlußgebet an diesem denkwürdigen Tage waren: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." (Joh. 16:33.)

Es gibt keine Verheißung des Friedens für diejenigen, die Gott verwerfen, die Seine Gebote nicht halten oder Seine Gesetze übertreten. Der Prophet Jesaja sprach von der Verderbtheit und dem Niedergang der Führer und fuhr dann in seiner Ermahnung fort: „Aber die Gottlosen sind wie das ungestüme Meer, das nicht still sein kann und dessen Wellen Schlamm und Unrat auswerfen. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott." (Jes. 57:20-21.)

Die Gottlosen und Bösen haben keinen Frieden, und durch ihre Taten nehmen sie anderen den Frieden. Meistens wurde in der Welt durch einige wenige oder eine Minderheit Aufruhr verursacht, wodurch Millionen von Unschuldigen leiden mußten. Heute warten genau wie in früheren Zeiten die unschuldigen Opfer der Unterdrücker voller Hoffnung auf den Frieden. Dieser Friede kann nicht durch Unruhen

oder Plakate kommen, nicht einmal durch das Einstellen von Feindseligkeiten. Er kann nur so kommen, wie der Herr den Zwölfen Seinen Frieden gegeben hat: „Nicht, wie die Welt gibt."

Einer der größten Schriftsteller schrieb: „Frieden wohnt nicht in den äußeren Dingen, sondern in der Seele; wir können uns inmitten bitterster Schmerzen den Frieden erhalten, wenn unser Wille fest und gehorsam bleibt. Frieden kommt in diesem Leben aus der Ergebung in Leiden, nicht aus der Befreiung davon." (Fénelon.)

Emerson schrieb: „Nichts kann dir Frieden bringen außer dir selbst; nichts kann dir Frieden bringen außer dem Triumph des Prinzips." (Essay: „Self-reliance" [Selbstvertrauen].) Diese Prinzipien sind im Evangelium Jesu Christi enthalten. Wer dem Erlöser gegenüber gleichgültig ist oder im Halten der Gebote Gottes versagt, bringt uns Unsicherheit, inneren Aufruhr und Streit. Das ist das Gegenteil des Friedens. Der einzelne kann Frieden nur durch bedingungslose Unterwerfung erhalten — Unterwerfung unter den Friede-Fürsten, der die Macht hat, Frieden zu schenken.

Man kann in einer schönen und friedlichen Umgebung leben und doch durch innere Zwietracht und Uneinigkeit in ständigem inneren Unfrieden leben. Auf der anderen Seite kann man inmitten von äußerlicher Vernichtung und schrecklichem Blutvergießen die ruhige Heiterkeit unaussprechlichen Friedens genießen. In den Menschen und Wegen der Welt finden wir Aufruhr und Verwirrung. Aber wenn wir uns Gott zuwenden, finden wir Frieden für die rastlose Seele. Dies sehen wir in den Worten des Heilands: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt." (Joh. 14:27.)

Wir können diesen Frieden jetzt und in dieser konfliktreichen Welt finden, wenn wir Sein großes Geschenk und Seine Einladung annehmen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." (Matth. 11:28-29.)

Dieser Friede schützt uns vor der Unruhe der Welt. Das Wissen, daß Gott lebt, daß wir Seine Kinder sind und daß Er uns liebt, besänftigt das unruhige Herz. Das Ziel unseres Trachtens ist der Glaube an Gott und an Seinen Sohn Jesus Christus. Hierdurch erhalten wir jetzt und in der Ewigkeit Frieden.

Ich bezeuge, daß Jesus der Christus, der Heiland der Welt ist, und daß dies Seine Kirche ist, in Seinem heiligen Namen. Amen.



BERNARD P. BROCKBANK
Assistent des Rates der Zwölf

Jedem Mitglied helfen, ein Missionar zu sein

Ist es nicht wunderbar, der großen Vision eines hervorragenden Propheten zu lauschen? Wie sieht er doch das große Ausmaß der Arbeit, die auf dieser Erde von den Priestertumsträgern getan werden muß! Meine Geschwister, ich hoffe, daß Sie tief im Herzen die Macht und Verantwortung spüren, die Sie innehaben.

Als Präsident McKay die Konferenz im Oktober 1966 eröffnete, sagte er folgendes: „Eine richtige Vorstellung (von der Heiligkeit des einzelnen Menschen) würde die Einstellung der Welt zum Vorteil und Glück aller Menschen wandeln." „Eine richtige Vorstellung von der Heiligkeit des einzelnen Menschen" — im Bilde der Gottheit und Ihr gleich.

Der Apostel Paulus sprach zu uns über die Heiligkeit des Menschen, als er sagte: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr." (1. Korinther 3:16-17.)

Paulus sagte auch folgendes zu den Heiligen von Korinth: „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer eigen?" (1. Korinther 6:19.)

Wir wurden von Gott in Seinem Bilde geschaffen, und wir sollten nicht allein dastehen, sondern durch die Liebe und Treue eines Kindes mit unserem Schöpfer und Himmlischen Vater verbunden sein. Der Schöpfer ist nicht ohne Verpflichtungen gegenüber dem, was Er schuf, und wir Träger des Priestertums Gottes haben eine große und wichtige Verantwortung unserem Herrn und Seinen Kindern gegenüber. Nur durch Priestertumsträger können Gottes

Kinder die Taufe durch Wasser und die Gabe des Heiligen Geistes empfangen. Wie Jesus Christus sagte, ist beides notwendig, um wieder in das Himmelreich einzugehen. Und natürlich wissen wir, daß mit dem Priestertum viele weitere große Segnungen zusammenhängen.

Wir sind aufgerufen worden, beim Aufbau der Kirche und des Reiches Gottes auf dieser Erde mitzuhelfen. Wir müssen buchstäblich unseres Bruders Hüter sein. Die Zeit, in der wir leben, ist die Evangeliumszeit der Zeitenfülle. „Die Evangeliumszeit der Zeitenfülle besteht aus allen Evangeliumszeiten, die jemals seit Anbeginn der Welt bis zu dieser Zeit gegeben wurden." (Brief von David W. Patten, „Documentary History of the Church", Band 6, S. 220)

Im Jahre 1830, kurz vor Beginn dieser Evangeliumszeit, gab es annähernd eine Milliarde Menschen auf der Erde; 137 Jahre später, heute, über dreieinhalb Milliarden; bis 1970 vier Milliarden; und von Männern, die etwas davon verstehen, wird vorausgesagt, daß es bis zur Jahrhundertwende, also 2000 n. Chr., sieben Milliarden Kinder Gottes auf dieser Erde geben wird.

Es ist eine hervorragende und herrliche Zeit für die Rechtschaffenen und eine Zeit, wo auch die Gottlosen gedeihen werden.

Der Präsident erklärte in seiner Eröffnungsbotschaft auf dieser Konferenz auch folgendes: „Wir leben in einer herrlichen Zeit, aber kein vernünftig denkender Mensch wird bezweifeln, daß dieses Zeitalter voll von grenzenlosen Gefahren sowie von unsagbaren Möglichkeiten ist."

Nach Seinem Tod und Seiner Auferstehung gab Jesus Christus vor Seinem Verlassen dieser Erde und Seiner Rückkehr ins Himmelreich all denen wichtige Anweisungen, die Ihn vertreten und beim Aufbau Seiner Kirche und Seines Reiches auf dieser Erde mithelfen würden. Und dies wurde vom Propheten zweimal in seiner Botschaft wiederholt. Kurz vor Seiner Himmelfahrt zu Seinem Vater waren die Schlußworte des Heilands laut Matthäus-Evangelium: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker . . . und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." (Matth. 28:19-20.) Das schließt uns mit ein; es schließt die Priestertumsträger der ganzen Kirche ein. Wir sollen das Evangelium und die Gebote Jesu Christi lehren.

Laut Markus- und Lukas-Evangelium machte der Heiland ähnliche Äußerungen.

Der Apostel Johannes zeigte in seiner Wiedergabe der Schlußworte des Heilands eine ziemlich interessante und wunderschöne Szene von dem Heiland und Petrus, dem Mann, dem Er später die Verantwortung für Seine Kirche übertrug. Er fragte Petrus dreimal: „Hast du mich lieb?" Und die wunderbare Antwort des großen Lehrers, Herrn und Heilands lautete: „Weide meine Lämmer; weide meine Schafe." (Siehe Johannes 21:15-17)

Lieben Sie den Herrn? Haben Sie in Ihrer Gegend hungrige Lämmer und Schafe — Freunde und Nachbarn, die nach Gottes Gerechtigkeit und dem Evangeliumsplan der Erlösung hungern —, gute, ehrliche Leute, die auf die Stimme eines rechtschaffenen Lehrers warten, der wie einer spricht, der Vollmacht besitzt, einer mit dem Priestertum und der Vollmacht Gottes?

Jesus sagte: „Meine Schafe hören meine Stimme . . ." (Johannes 10:27.) Die Stimme muß von einem bevollmächtigten Lehrer und Diener des Herrn zu den sterblichen Menschen dringen.

Alle Heiligen der Letzten Tage sind beauftragt, die Lehren, Verordnungen und Gebote Jesu Christi zu lehren.

Ich wiederhole, was Jesus sagte: „Und lehret sie . . ., was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."
(Matth. 28:20.)

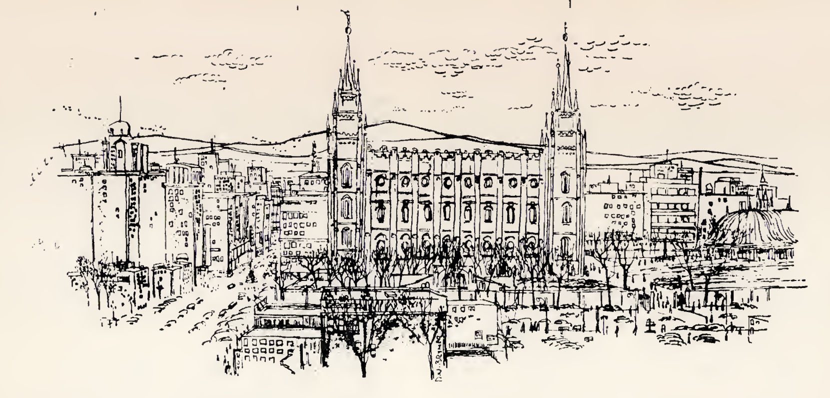
Wir sollen alle Nationen, Geschlechter, Sprachen und Völker belehren. Der Herr sagte dem Propheten Joseph Smith, als es nur eine Milliarde von Seinen Kindern auf dieser Erde gab, daß das Feld weiß und reif zur Ernte sei. (LuB 4:4.)

Heute, wo es über dreieinhalb Milliarden Menschen auf dieser Erde gibt, ist die Aufgabe und Verantwortung der Ernte groß und schwierig. Das Feld ist heute immer noch weiß und reif zur Ernte. Millionen aufrichtigen Herzens warten darauf, belehrt zu werden.

Wir haben das Evangelium Jesu Christi zwei Prozent der Kinder Gottes gelehrt, die heute auf dieser Erde leben. Zwei Prozent sind mehr als siebzig Millionen Menschen. Wann und wie werden wir alle Nationen, Geschlechter, Sprachen und Völker belehren?

Die Antwort wurde von einem Propheten Gottes gegeben. Jedes Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sollte ein Missionar sein. Jedes Mitglied sollte jedes Jahr einen oder mehrere Nachbarn und Freunde zur Kirche bringen. Jedes Mitglied muß seinen Glauben vermehren, sein göttliches Licht verstärken und sein Licht vor den Leuten so leuchten lassen, daß sie seine guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. (Matth. 5:16.)

Wir werden größere Einigkeit zwischen den Vollzeitmissionaren, den Pfahlmissionaren und den Heiligen brauchen, um weitere Millionen zu erreichen



und zu belehren. Wir müssen die erforderlichen Hilfsmittel liefern, damit über eine Million Heilige zur Missionsarbeit beitragen können.

Der Herr sagte: „. . . an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." (Matth. 7:20.) Die Früchte der Kirche, des Evangeliums und des Lebens der Heiligen müssen von der Welt gesehen werden.

Wir haben eine Menge durch den Erfolg des Mormonenpavillons auf der Weltausstellung in New York erfahren. Wir haben herausgefunden, daß wir mit gut geschaffener Kunst, Ölgemälden und Skulpturen, Filmen und beleuchteten Transparenten das Interesse bannen und die Phantasie von Nichtmitgliedern der Kirche anregen können.

Aber wir haben auch etwas noch Wichtigeres erkannt: das wertvollste Werkzeug beim Verkünden der Botschaft vom wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi ist das Zeugnis des Priestertums und des Missionars. Wir haben entdeckt, daß jenes Ölgemälde plötzlich ein mächtiger, veranschaulichender Beweis für die Wahrheit wird, der sich tief im Geist der Untersuchenden einprägt, wenn einer unserer Missionare vor einem religiösen Gemälde steht und die Wahrheit seiner geistigen Botschaft bezeugt. Sie gehen mit der Erinnerung an das Gehörte und Gesehene weg, und diejenigen, die aufrichtigen Herzens sind, haben ein geistiges Erlebnis gehabt.

So kommt es, daß wir jetzt an diesem Punkt kluger Entdeckung stehen. Wir müssen das Zeugnis des Missionars mit den lebendigen und mächtigen sichtbaren Botschaften verschmelzen; wir müssen unsere Wirksamkeit fördern, indem wir Außenstehenden etwas geben, was sie sowohl sehen als auch hören können.

Heute müssen wir Möglichkeiten finden, um Millionen und sogar Milliarden zu erreichen und zu belehren, indem wir sie zu Zentren kommen lassen, wo die Lehren und Früchte des erlösenden Evangeliums und des Lebensplanes Gottes gezeigt werden und wo ihr Herz von einem Lehrer angesprochen wird, der von Glaube, Liebe und dem Heiligen Geist erfüllt ist. Millionen von Heiligen können sich daran beteiligen.

Unter der Leitung der Ersten Präsidentschaft und des Rates der Zwölf schaffen und errichten wir Besucherzentren mit Anschauungsmaterial und Missionaren, um Millionen von Menschen zu belehren und anzusprechen.

Das neue Besucherzentrum auf dem Tempelplatz in Salt Lake City wird im Frühjahr fertiggestellt. Es wird einige wunderbare Botschaften der Wiederherstellung in den Letzten Tagen enthalten. Diese werden in Form von besonders geschaffenen Kunstwerken sein. Die große Statue von Thorwaldsen, die auch im Mormonenpavillon auf der Weltausstellung in New York gezeigt wurde, steht jetzt im zweiten Stock und hat als Hintergrund ein mehr als 100 Quadratmeter großes Wandgemälde vom Himmel, auf den die Himmelskörper gemalt sind. Es befindet sich dort auch ein etwa 45 m langes Wandgemälde mit hervorragenden Szenen über das Leben, die Lehren und Beispiele Christi. Es sind dort weitere großartige Gemälde: Christus ordiniert die Zwölf Apostel und Joseph Smith empfängt das Melchisedekische Priestertum von Petrus, Jakobus und Johannes.

Es wird dort auch ein Diorama von der ersten Vision geben, eine Nachbildung des Heiligen Hains. Die Bäume sind Reproduktionen aus Gipsformen, die im Hain selbst abgenommen wurden. Es wird auch eine Darstellung des vierzehnjährigen Joseph Smith gezeigt, wie er im Hain kniet und zu dem Licht über seinem Kopf aufschaut, das „heller als der Glanz der Sonne" ist. (Joseph Smith 2:16.) Dies zeigt seine erste große Vision und den ersten Lichtstrahl für diese Welt nach einer Zeit der Dunkelheit,

ein Strahl, der bewies, daß Gott lebt und daß der Mensch buchstäblich in Seinem Ebenbild erschaffen ist.

Wir werden eine Reihe von Gemälden haben, die jetzt geschaffen werden. Sie werden die großen Evangeliumszeiten der Bibel darstellen und Adam und Eva, Noah, Abraham, Mose und andere zeigen. Einige dieser Szenen werden die großen Prophezeiungen des Alten Testaments darstellen, Prophezeiungen über die Geburt Christi, den Abfall und die Wiederherstellung des Evangeliums und über den Tempel des Herrn, der „oben auf den Bergen" errichtet werden soll.

Wir werden eine Reihe von Räumen haben, die sich in Einzelheiten mit bedeutenden Themen befassen wie dem „Erlösungsplan", den heiligen Schriften, den Leistungen des Propheten Joseph Smith, Brigham Youngs und der Pioniere, dem Abfall und der Reformation und gewiß mit der Wiederherstellung und ihrer wunderbaren Erfüllung von Prophezeiungen aller Zeiten.

Und das Blickfeld der Kirche hat sich über diese Werke auf dem Tempelplatz hinaus ausgeweitet. Wir haben jetzt eine große Ausstellung im Geburtshaus des Propheten in Sharon, Vermont, fertiggestellt. Eine weitere ist gerade in Liberty, Missouri, eingerichtet worden.

Wir befassen uns nun mit der Möglichkeit, in der Kirche Besucherzentren zu schaffen.

Wir arbeiten daran, diese mit Anschauungsmaterial ähnlich dem auszustatten, was auf der Weltausstellung von New York und auf dem Tempelplatz in Salt Lake City verwendet wurde, jedoch sollen sich die Ausstellungen in das betreffende Gebiet einpassen.

Wir haben über 75 Gesuche von verschiedenen Kirchengruppen erhalten, in diesem Herbst bei der Vorbereitung von Ausstellungen zu helfen. Hunderte von Messen, sowohl auf County- als auch auf Staatsebene haben um Anschauungsmaterial gebeten, so daß die dortigen Kirchenmitglieder die Evangeliumsbotschaft verkünden und den Menschen Verständnis für die wunderschönen Lehren der Kirche vermitteln können.

In Zusammenarbeit mit dem Missionarskomitee druckt das Informationskomitee der Kirche jetzt eine Reihe von großen Plakaten, die der Reihenfolge nach die Botschaft von den Lehren und Grundsätzen Christi, dem Abfall und der Wiederherstellung des Evangeliums zeigen. Die Plakate stehen bald zur Verfügung. Sie werden in vielen Gebieten eine große Hilfe sein.

Von begabten Künstlern werden neue Gemälde gemalt, die in vielen Szenen voll Geistigkeit und Inspiration die Geschichte des Evangeliums darstellen, und die den Menschen sagen wollen, daß sie für ihre Sünden Buße tun und zu Christus kommen müssen.

Das Buch Mormon soll „Juden und Nichtjuden überzeugen, daß Jesus der Christus und der Ewige Gott sei, der sich allen Völkern offenbart" (Titelseite des Buches Mormon), und es werden Ausstellungen vom Buch Mormon eingerichtet, um den Menschen dieses Buch und den Bericht näherzubringen. Es wäre klug, wenn jeder Priestertumsträger mehrere Exemplare vom Buch Mormon hätte, die er für Missionarszwecke bei seinen Freunden und Nachbarn verwenden könnte.

Wenn die Besucherzentren und Plakate fertig sind, können die Mitglieder und Missionare mit ihren Freunden und Nachbarn hingehen, um sich die Ausstellungen anzusehen. Weitere Ausstellungen werden in den Gemeinde- und Pfahlhäusern in vielen Gebieten eingerichtet, damit die Mitglieder sie benutzen können. Es werden neue Filme gedreht. Millionen haben den Film „Die Suche des Menschen nach Glück" gesehen, und er hat die Herzen vieler angesprochen, die wenig oder gar keine Vorstellung von der Präexistenz und dem Leben nach dem Tode hatten.

Wir stellen fest, daß die Mitglieder in der ganzen Welt eifrig bestrebt sind, dem Rat des Propheten zu folgen, nämlich bei ihren Freunden und Nachbarn Missionsarbeit zu verrichten, aber sie brauchen die Hilfe der hervorragenden christlichen Lehrausstellungen.

Dies ist die bedeutendste aller Evangeliumszeiten für Missionsarbeit. Viele Millionen suchen das Evangelium Jesu Christi, wie wir es durch die göttlich inspirierten heiligen Schriften und vom Heiland erhalten haben. Millionen würden heute gern einen Propheten Gottes kennen, hören und ihm folgen sowie erfahren, daß es zwölf lebende, ordinierte Apostel des Herrn auf dieser Erde gibt.

Mögen wir den Willen des Herrn und Seiner Propheten unter ihrer Eingebung und Offenbarung tun.

FRÖMMIGKEIT IST KEIN ZWECK, SONDERN EIN MITTEL, UM DURCH DIE REINSTE GEMÜTSRUHE ZUR HÖCHSTEN KULTUR ZU GELANGEN

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Der religiöse Glaube eines Chemikers

VON HENRY EYRING *

* Henry Eyring ist seit zwanzig Jahren Mitglied des Hauptausschusses der Sonntagsschule. Zu den wissenschaftlichen Ehren, die ihm erwiesen wurden, gehört das Amt als Präsident der Amerikanischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft. Er ist Dekan an der Universität von Utah und Professor für Chemie und Metallurgie.

Für mich ist es natürlich, die Höchste Intelligenz des Universums anzubeten. Diese Höchste Intelligenz muß notwendigerweise existieren, weil die Welt von ungleich intelligenten Wesen erfüllt ist. Harlow Shapley[1]) schätzt, daß es mehr als 10^{20} Sonnen gibt, die Planeten besitzen, welche unserer Erde ähnlich sind[2]). Die meisten dieser Planeten befinden sich aber in solcher Entfernung von ihrer Sonne, daß sie entweder zu heiß oder zu kalt sind für ein Leben, wie wir es kennen. Anderen fehlt wieder das lebenspendende Wasser, während andere keinen Sauerstoff haben. Aber nach der Schätzung, daß mindestens 10^{12} dieser Planeten unbewohnbar sein dürften, bleiben Professor Shapley doch mindestens 10^{8}, von denen man vernünftigerweise annehmen kann, daß Leben darauf bestehen kann und auch besteht.

Demnach gelangen wir natürlich zu der Folgerung, daß es im Universum von intelligenten Wesen wimmelt und daß es vermutlich auch immer so gewesen ist. So ist die Entfaltung von Intelligenzen auf dieser Erde nur eine Wiederholung von etwas, was vorher schon woanders geschehen ist. Daher entspricht der biblische Bericht von einer allweisen Vorhersehung, die das menschliche Geschick formt, meinen Erwartungen. Dieser Glaube wird von einem großen Teil der Menschheit geteilt.

Der göttliche Funke des Menschen

Die Tatsache, daß wir leben, erledigt die vielen gewichtigen Argumente, die man sonst verwenden könnte, um zu beweisen, daß das menschliche Leben in seiner Kompliziertheit nicht existieren kann. Das Wunder der Geburt in dieser Welt beeinträchtigt auch die Argumente, die unsere Wiedergeburt zur Unsterblichkeit aus dem Grunde verneinen, weil sie zu kompliziert wäre. Tatsächlich gibt es eine außerordentlich komplizierte Beweisführung, die behauptet, daß die Höchste Intelligenz solche Wunder nicht bewirken kann, weil der Zweifler selbst das nicht tun könnte.

Eine andere Behauptung, die dem religiösen Glauben manchmal entgegengestellt wird, besagt, daß bei dem Menschen mit wachsendem Wissen die Gründe für religiösen Glauben genau wie jeder andere unbegründete Aberglaube verschwinden. Aber ich glaube statt dessen, daß jeder geniale Sieg des Menschen nur eine Kundgebung des göttlichen Funkens ist, der ihn vom Rest der Schöpfung unterscheidet. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, dazu bestimmt, daß er in Ewigkeit weiterlernen und sich vervollkommnen möge. Wenn man den Gedanken akzeptiert, daß die menschliche Persönlichkeit mit dem Tode endigt, sieht man das Leben als eine vergebliche, bedeutungslose Geste an. Gott wäre weniger mitleidig als viele gute Menschen, wenn das Leben am Grabe endete. Zerbrochene, unvollständige Leben sind der beste Grund für ein Jenseits, in dem ein gerechter Gott die Waagschalen der Gerechtigkeit ausgleicht. Wenn man etwas anderes glaubt, schreibt man Gott einen Mangel an der Empfindsamkeit zu, die wir bei vielen guten Menschen finden. Solch eine Annahme ist mir unmöglich.

Notwendigkeit der Führung bleibt bestehen

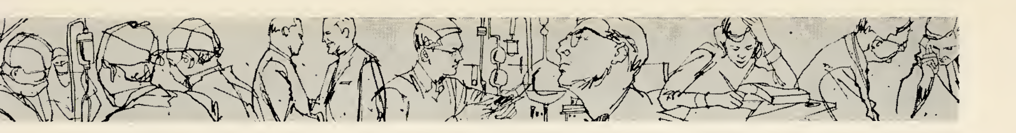
Für jemand, der sich so wie ich gezwungen sieht, die Existenz eines meisterhaften Architekten anzunehmen, ist es wichtig, daß man Sein Werk auf das Licht hin untersucht, das es auf Ihn und auf Sein Programm für Seine Kinder wirft.

Der Mensch hat die Kunst der Verständigung so weit vervollkommnet, daß er einen Satelliten lenken kann, der den Mars photographiert und später die Bilder auf die Erde zurücksendet. Es scheint tatsächlich keine Grenze für die Möglichkeiten der Verständigung und der Weltraumforschung zu geben. Wenn man diese menschliche Leistung betrachtet, muß man vernünftigerweise annehmen, daß die Grenzen, die Gott Seiner Verbindung mit den Menschen gesetzt hat, notwendig sind, um Seine göttlichen Pläne am besten auszuführen. Daher sehe ich offenbarte Religion als etwas an, was man erwarten müßte.

[1]) Harlow Shapley. „Von Sternen und Menschen"

[2]) Die Zahl 10^{20} bedeutet eine 1 mit 20 Nullen dahinter, also 100 Trillionen.





Da die Bibel den besten verfügbaren Bericht über den Verkehr Gottes mit den Menschen in früheren Zeiten gibt, halte ich es für natürlich, sie als prophetische Beschreibung von diesen Ereignissen anzuerkennen. Aber da die Bibel durch menschliche Hände gegangen ist, spiegelt sie unvermeidlich menschliches Versagen genauso wieder wie göttliche Inspiration. Sie sollte als das anerkannt werden, was sie ist: eine göttliche Botschaft der Inspiration und Hoffnung für die ringende Menschheit. Sie umreißt den göttlichen Plan, nach dem der Mensch in diesen unsterblichen Zustand zurückkehren kann, wo er ewig in Weisheit und im Verständnis der Geheimnisse weiterwächst, die ihm gegenwärtig noch verhüllt sind. Da die Notwendigkeit göttlicher Führung auch heute noch besteht, halte ich es für natürlich zu glauben, daß wir sie auch heute noch in der Welt finden, und erkenne daher die prophetischen Schriften der Jetztzeit als neuzeitliche heilige Schriften an. Alle prophetischen Einsichten, seien sie nun niedergeschrieben oder ausgesprochen, geben dem Gläubigen Trost und ermutigen ihn, ein gutes Leben zu führen, das schließlich beim letzten Gericht in die Waagschale gelegt werden wird.

Wirkliche oder eingebildete Widersprüche zwischen Religion und Wissenschaft haben oft als Grundlage für bittere Streitigkeiten gedient. Solche Uneinigkeiten sind zu erwarten, solange das menschliche Verständnis Stückwerk und provisorisch ist. Nur wenn unser Verständnis an das Göttliche heranreicht, werden alle scheinbaren Widersprüche verschwinden. Solch vollständiges Verständnis erlangen wir als einen Teil des ewigen Fortschritts, der auch im nächsten Leben noch andauern wird. Inzwischen können wir nur weiter nach dem ausgeglichenen Urteil streben, das man erhält, wenn man auf der Suche nach dauernden Werten alle Beweise sorgfältigt abwägt. Die Straße ist lang, aber es ist sicher, daß wir ihr Ende erreichen, wenn wir gewillt sind, auf ihr zu bleiben.

Die göttliche Natur

Der Mensch sucht immer nach einem einfachen, einheitlichen Bild selbst für die kompliziertesten Erscheinungen. Bei diesem Bestreben hat er nicht immer Erfolg. Newton sah das Licht als Partikel oder Teilchen an, die sich geradlinig, also in Strahlen, bewegen. Später konnte Huyghens zeigen, daß man die Brechung des Lichtes nur verstehen kann, wenn man sich das Licht als Wellen vorstellt, die ein Interferenzmuster bilden, wenn sie von Hindernissen reflektiert werden, wie man es bei den Wellen sieht, die von Hindernissen auf der Oberfläche eines Teiches gebrochen werden. Mit der Wellentheorie konnte man die Beugung des Lichtes so gut erklären, daß die Newtonsche Korpuskulartheorie viele Jahre lang unglaubwürdig erschien.

1905 erklärte dann Einstein die Tatsache, daß Metalle unter Lichteinwirkung Elektronen aussenden, damit, daß die Metalle Photonen, das sind kleinste Lichtteilchen, aufnahmen, welche dann mit den Elektronen zusammenstießen. Die Energie der Photonen richtet sich nach der Einsteinschen Gleichung $E = h \cdot v$, wobei v die Frequenz des Lichtes und h das Plancksche Wirkungsquantum ist. Die dualistische Wellen-Teilchen-Beschaffenheit des Lichtes entspricht also der Wellen-Teilchen-Beschaffenheit der Materie. Die Auffassung, daß Materieteilchen von einer Welle beherrscht werden, die sie immer begleitet, ist die Grundlage für die moderne Wellenmechanik.

Etwas Ähnliches wie dieser Dualismus existiert auch im Hinblick auf die Gottesauffassungen. Die Heiligen Schriften beschreiben Ihn als ein erhabenes Wesen, während einige spätere Auslegungen besonders bei der Tatsache verweilen, daß Sein Einfluß das Universum füllt. Am besten sieht man dies nicht als Widerspruch an, sondern als zwei Seiten desselben erhabenen Wesens. Selbst der Einfluß eines großen irdischen Herrschers kann sich bis an die Grenzen seines Reiches erstrecken. Diesen Machteinfluß verwechselt man natürlich niemals mit der Person des irdischen Herrschers. Analog kann man in Gott mehr sehen als den großen Einfluß, den Er auf die Welt ausübt.

Die dualistische Natur des Menschen

Wenn der menschliche Geist vor der Geburt und auch noch nach dem Tod existiert, wie ich es glaube, muß man zwischen diesem unsterblichen Geist und dem Körper unterscheiden, mit dem er in der Sterblichkeit verbunden ist. Dieser Dualismus stört manche Gemüter, aber wir mußten lernen, uns damit abzufinden, wenn wir das Licht und die Materie betrachten. Man könnte sich die Welt einfacher wünschen, aber davon wird sie kaum einfacher werden. Manche Probleme werden zumindest in eine andere Per-





spektive versetzt, wenn wir an eine vorirdische und nachirdische Existenz denken.

Wir dürfen dann annehmen, daß unsere Situation in diesem Leben durch Ereignisse in unserem vorirdischen Zustand bedingt wurde, genauso, wie wir erwarten, daß unsere jetzigen Taten das zukünftige Leben beeinflussen.

Freie Entscheidung und Sünde

Der Zweck des Lebens ist es, an Weisheit und Güte zu wachsen, und dieses Wachstum ist nur möglich, weil Gott uns die Entscheidungsfreiheit gegeben hat. Diese Freiheit gibt dem Menschen notwendigerweise die Möglichkeit, richtige und auch falsche Entscheidungen zu treffen. Aber wenn wir das Falsche wählen, ist das Sünde. Der Grad der Schuld eines Sünders richtet sich nach der Schwere seines Irrtums und nach seinen Möglichkeiten, ihn zu vermeiden. Wir könnten nicht weiter wachsen, wenn uns die Entscheidungsfreiheit entzogen würde. Die unvermeidliche Folge von vermehrtem Verständnis und gutem Willen wird aber sein, daß der Irrtum verbannt werden wird, obwohl die freie Entscheidung erhalten bleibt. Daher ist es vernünftig, eine freie Gesellschaft zu erwarten, in welcher die Sünde so gut wie verschwunden sein wird.

Der Sündenfall und das Sühnopfer

Ich stelle mir unsere Geburt als die Bekleidung eines unsterblichen Geistes mit einem irdischen Körper vor. Durch seine Geburt in diesem Leben wird jeder einzelne dem Tode unterstellt. Das nennt man den Sündenfall des Menschen. Da er nach dem Tode wieder mit einem unsterblichen Körper leben soll, hat der Heiland der Menschheit uns Sterblichen die Auferstehung geschenkt. Diese Gabe wurde durch das Sühnopfer ermöglicht.

Das Wesen des Lebens

Wenn man behauptet, daß das Leben nicht erschaffen werden kann, behauptet man damit, daß es immer existiert haben muß, denn es existiert jetzt. In dem Grade, in dem der Mensch bewußt zu der Organisation beitragen kann, die für das Leben notwendig ist, in dem Grade zeigt er den göttlichen Funken, der ihn von der übrigen Natur unterscheidet. Wie weit er schließlich in dieser Richtung gehen kann, hängt vermutlich davon ab, wie gut er die verwickelten Grundsätze beherrscht, die dazugehören. Ich unterstütze die These, daß alle Natur dem Willen Gottes unterworfen ist. Die Erfahrung zeigt indessen, daß uns Wissenschaftlern die Tiefe unseres Verständnisses die Grenze setzt, bis zu der wir Naturerscheinungen beeinflussen können. Es wäre unvernünftig, wollte man annehmen, daß Gott sich durch die unbedeutenden wissenschaftlichen Leistungen Seiner Kinder bedroht fühlt. In diesem Geist sehe ich in jedem menschlichen Triumph einen zusätzlichen Grund, um an die erhabene Bestimmung des Menschen zu glauben und daran, daß er wichtig genug ist, um göttliche Gerechtigkeit zu verdienen und zu erhalten.

Jenseits der Wissenschaft

Die Wissenschaft befaßt sich nur damit, *wie* die Welt funktioniert, und sie hat wenig darüber zu sagen, *warum* die Welt so ist, wie sie ist. Auch Werte sind etwas, was nicht zur Wissenschaft gehört. Die Bedeutung des Lebens müssen wir in der Religion oder in der Metaphysik finden. Selbst wenn wir beispielsweise lernen, die Gene und damit das menschliche Erbe zu verändern und das menschliche Schicksal zu beeinflussen, bliebe die Bedeutung des Lebens doch eine genauso quälende Frage wie zuvor. Wenn wir das Universum mit einer großen Maschine vergleichen, dann erfährt der Mensch durch die Wissenschaft etwas darüber, wie die Maschine funktioniert; aber nur durch Philosophie und Religion kann er einen Einblick in die Absichten des Erfinders und die Gründe für seinen großartigen Entwurf erhaschen. Die Religion beantwortet dem Gläubigen viele der brennenden Fragen, welche die Masse der menschlichen Hoffnungen und Ängste ausmachen.

Chemie ist die Wissenschaft des Verhaltens von Atom- und Molekülansammlungen und liegt so allen stofflichen Wissenschaften zugrunde. Bei ihrem Studium folgern wir, daß sich die chemischen Gesetze aus der Wellenmechanik und dem Coulombschen Gesetz von der Anziehung zwischen Elektronen und positiv geladenen Kernen ergeben. Dies zu lernen und anzuwenden ist Wissenschaft. Die Existenz solch erstaunlicher Einheit und Einfachheit in der Anlage erweckt in uns ein Gefühl der Ehrfurcht, wie es nur künstlerische Meisterleistungen tun. Und damit erhalten wir wieder das deutliche Bewußtsein von einem Meisterplaner.





Worauf warten wir?

VON RICHARD L. EVANS

Manchmal scheint es, als ob wir darauf warten, daß das Leben beginnt. Es ist nicht immer klar, worauf wir eigentlich warten; aber manche von uns warten unentwegt so lange, bis das Leben vorübergeht — und wir warten immer noch auf etwas, was während der ganzen Zeit stattfand. Es gibt Väter, die auf eine günstige Gelegenheit warten, um ihre Söhne besser kennenzulernen — vielleicht, wenn andere Verpflichtungen nicht so dringend sind. Aber eines Tages sind die Söhne erwachsen und fort; und die besten Jahre, um sie kennenzulernen, um sich über sie zu freuen, um sie zu belehren und zu verstehen, können auch fort sein. Da sind Mütter, die wirklich bei der nächsten Gelegenheit mehr auf die Pläne und Probleme, auf das Kommen und Gehen ihrer Töchter achten wollen, die ihnen bessere Freundinnen sein wollen. Aber die Zeit vergeht, die Entfernung wird größer und die Kinder wachsen auf und von uns weg. Es gibt alte Freunde, die mehr voneinander haben wollen, aber die Jahre vergehen. Es gibt Ehemänner und Ehefrauen, die verständnisvoller und rücksichtsvoller sein wollen. Aber die Zeit allein bringt die Menschen einander nicht näher. Da sind Männer, die schlechte Gewohnheiten aufgeben wollen; da sind Leute, die vernünftiger essen wollen, andere, die nicht mehr über ihre Verhältnisse leben wollen — sehr bald. Da gibt es welche, die mehr Interesse für die Regierung haben wollen. Aber wann? Es gibt keinen Grund, warum wir an all diesen guten Vorsätzen zweifeln sollten, aber wann um alles in der Welt werden wir zu leben beginnen, als ob wir verständen, daß *dies* das Leben ist? Dies ist unsere Zeit, unser Tag, unsere Generation. Himmel und Jenseits werden ihre eigenen Möglichkeiten und Pflichten haben. Dies ist das Leben, in dem die Arbeit dieses Lebens getan werden muß. Heute ist so gut ein Teil der Ewigkeit wie jener andere Tag vor tausend Jahren es war oder es in tausend Jahren sein wird. Dies ist das Leben, ob wir nun begeistert oder enttäuscht, beschäftigt oder gelangweilt sind! Dies ist das Leben, und es vergeht. Worauf warten wir?



Die Kirche im deutschsprachigen Europa:

Schweizer Pfahl

Die Gründung des Schweizer Pfahles erfolgte am 27. Oktober 1961, also ungefähr gleichzeitig mit der Gründung der übrigen Pfähle in Europa. Bereits zwei Monate früher wurde aus Teilen von drei Distrikten der Schweizerischen Mission der Nordschweizerische Distrikt gegründet, dessen Organisation an diejenige eines Pfahles angeglichen wurde. Auf diese Weise wurde es den leitenden Brüdern des neuen Distrikts ermöglicht, sich unter den Fittichen der Missionsleitung bereits etwas in die neuen Aufgaben einzuarbeiten. Rascher als erwartet wurde dann auf den Abend des 27. Oktobers 1961 wiederum eine Sonderkonferenz einberufen. Sie stand unter dem Vorsitz von Präsident Henry D. Moyle, 1. Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft der Kirche. Als weitere Generalautoritäten waren Präsident Alvin R. Dyer, Präsident der Europäischen Mission und Präsident Nathan E. Tanner, damals Präsident der Westeuropäischen Mission, anwesend. An dieser Konferenz wurde aus dem bestehenden Großdistrikt der Schweizer Pfahl gegründet. Als Pfahlpräsident wurde Wilhelm F. Lauener vorgeschlagen und bestätigt, und als dessen Ratgeber Roland R. Dätwyler und Hans B. Ringger. Gleichzeitig mit der Gründung des Pfahles erfolgte auch die Teilung der Gemeinden Basel und Zürich in je zwei Gemeinden, so daß der neue Pfahl aus fünf Gemeinden, fünf Zweiggemeinden und zwei Nebengemeinden mit insgesamt ungefähr 1900 Mitgliedern bestand. Das Gebiet des Pfahles erstreckt sich über den ganzen nördlichen Teil der Schweiz.

Für die Mitglieder erfolgte die Gründung des Pfahles unerwartet rasch. Wohl wurde immer wieder davon gesprochen, daß diese Zeit kommen werde, aber doch hatte man dieses Ziel noch eher in weiter Ferne gesehen. Umso größer war die Freude, nun an den Segnungen eines Pfahles und am vollen Programm der Kirche teilhaben zu können.

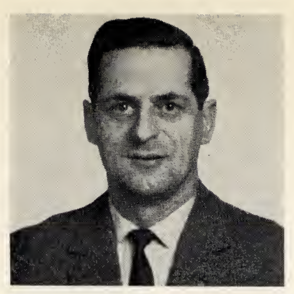
Für die Mitglieder wie die leitenden Beamten galt es in den folgenden Monaten, sich in die neuen Gegebenheiten einzufinden. Viele neue Ämter mußten in der zu schaffenden Pfahlorganisation besetzt werden, wodurch viele Geschwister neue Gelegenheiten erhielten, in verantwortungsvollen Berufungen im Werke des Herrn tätig zu sein. Den Umständen und Verhältnissen Rechnung tragend wurde die Pfahlorganisation im Laufe der Zeit immer mehr vervollständigt, und so sind heute der Hohe Rat mit 12 Mitgliedern voll, und die Pfahlhilfsorganisationsausschüsse weitgehend voll organisiert. Die Pfahlpräsidentschaft besteht zur Zeit aus Präsident Wilhelm F. Lauener als Pfahlpräsident, Heinrich Schwendener als erstem und Adolf Tschumper als zweitem Ratgeber.

Ein besonderes Ereignis in der Geschichte des Schweizer Pfahles war die Berufung des ersten Patriarchen auf dem europäischen Kontinent. An der Pfahlkonferenz vom 7. Januar 1962 schlug Ältester Howard W. Hunter vom Rate der Zwölf im Auftrag der Ersten Präsidentschaft Ältesten Carl Ringger zum Pfahlpatriarchen vor. Seit dieser Zeit haben viele Heilige aus ganz Europa Patriarch Ringger aufgesucht, um von ihm den patriarchalischen Segen zu erhalten.

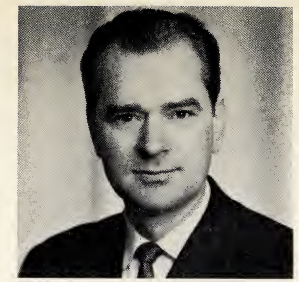
Im Frühjahr 1966 erhielt der Schweizer Pfahl Zuwachs durch die Gemeinden Wädenswil, Ebnat und Chur, welche bis dahin zur Mission gehörten. Dadurch wuchs die Mitgliederzahl des Pfahles auf ungefähr 2450 an. Seit dieser Änderung besteht der Pfahl aus 5 Gemeinden, 9 Zweiggemeinden und 2 Nebengemeinden.

Die geographische Ausdehnung des Pfahles ist bedeutend, liegen doch die äußersten Gemeinden, Basel und Chur ungefähr 210 km voneinander. Zwangsläufig sind die Reisedistanzen für die Mitglieder zu den Konferenzen teilweise sehr groß. Auch die Pfahlbeamten und die leitenden Beamten in den Gemeinden legen oft große Strecken zurück, wenn sie andere Gemeinden oder Sitzungen auf Pfahlebene zu besuchen haben. Allen diesen Geschwistern gebührt großer Dank für die Opfer, die sie diesbezüglich bringen.

Zur Zeit gibt es im Gebiet des Schweizer Pfahles vier gemeindeeigene Gebäude welche von fünf Gemeinden benützt werden (die beiden Basler Gemeinden besitzen ein gemeinsames Gemeindehaus). Drei derselben sind älteren Datums und sind aus bestehenden Gebäuden umgebaut worden. Das Vierte, dasjenige der Gemeinde Ebnat wurde neu errichtet und im Jahre 1965 eingeweiht. Diese Gemeinde besteht aus kaum 70 Mitgliedern. Mit der Hilfe einiger Baumissionare haben sie es fertig gebracht, eine wunderbare Kirche zu erstellen und den erforderlichen finanziellen Anteil daran zu leisten. Zur Zeit wird in Zürich ein neues, schönes Pfahlgebäude errichtet, welches gleichzeitig auch den Zwecken der Gemeinde Zürich 1 dienen wird. Zur Zeit wird am Innenausbau des Gebäudes gearbeitet und dessen Fertigstellung ist auf den Sommer dieses Jahres vorgesehen.



Heinrich Schwendener, 1. Ratgeber



Wilhelm F. Lauener, Pfahlpräsident



Adolf A. Tschumper, 2. Ratgeber



Fredy Kamber, Pfahl-Hilfssekretär



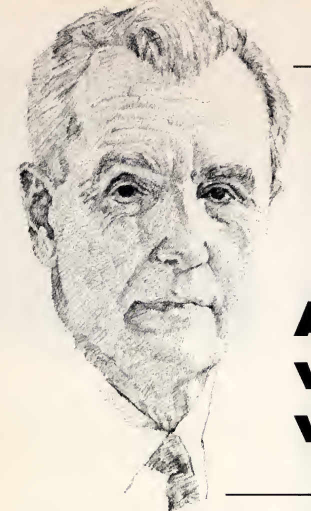
Hans-Ulrich Gessler, Pfahlsekretär



Das vor der Vollendung stehende
Pfahlgebäude in Zürich



Das Gemeindehaus in Ebnat-Kappel



Also - was machen wir nun?

Das Problem: Der Bischof erfuhr am Dienstagabend zum erstenmal davon, als das Telefon läutete und er die ernste Stimme eines Hohenrates hörte. Nach einigen freundlichen Worten lachte die Stimme am anderen Ende verlegen und kam dann zu ihrem Anliegen:

„Wie Sie wissen, hatten wir gerade unsere wöchentliche Hohe-Rats-Sitzung, und ich bin gebeten worden, Sie anzurufen." Nun folgte eine kleine Pause. „Wir haben längere Zeit über die Probleme gesprochen, die das Komitee für das Aaronische Priestertum (Jugendliche) uns vorlegte. Sie wissen ja, daß ich dazugehöre. Wir haben über die Statistik gesprochen." Wieder eine Pause. „Der Präsident ist traurig über einige Gemeinden, die eine so schlechte Anwesenheit in der Priestertumversammlung haben . . ."

Der Bischof wartete darauf, daß er fortfuhr. Er hörte den Worten und Erklärungen gut zu. Er überlegte, wie oft er selbst schon solche Anrufe ausgeführt hatte: zuerst muntert man sie auf, lobt sie ein bißchen, und dann kommt man zum Kernpunkt.

„. . . es hat also den Anschein, als ob Ihre Gemeinde nicht so gut ist wie die anderen im Pfahl. Das Lehrerkollegium steht schon seit zwei Monaten ganz unten auf der Liste."

Der Bischof saß und lauschte. Er wußte, daß dieser Anruf notwendig war. Er kannte sein Lehrerkollegium genau und wußte auch, wo sie in der Statistik standen; aber er kannte auch seine Zahlen in der GFV und in der Primarvereinigung. Sie standen an höchster Stelle im Pfahl. Und auf vielen anderen Gebieten stand er ganz oben. Er spürte ein wenig Ärger, dann lächelte er, als die Stimme des Hohenrates in seine Gedanken klang: „. . . und weil das Aaronische Priestertum Ihre Hauptverantwortung ist, wurde vorgeschlagen, daß Sie Ihren besten Mann als Berater für das Lehrerkollegium nehmen. Das wird bestimmt . . ."

Er lächelte noch. Alles schien seine Hauptverantwortung zu sein; alle wünschten, daß er seinen stärksten Mann an der wichtigsten Stelle einsetzte. Doch hatte der Anruf in einem Punkt nur allzu recht: das Aaronische Priestertum war wirklich seine Hauptverantwortung. Aber was konnte er tun? Und wo sollte er einen weiteren starken Mann hernehmen, um das Lehrerkollegium zu stärken?

„Na, ich weiß, daß Sie viel zu tun haben . . . darum will ich Sie nicht länger stören. Der Präsident sagte noch, daß ich Ihnen auf jeden Fall zu dem gewaltigen Erfolg gratulieren soll, den Sie in der GFV-Arbeit hatten. Da stehen Sie an erster Stelle im Pfahl, wissen Sie." Ein weiteres Lächeln erschien auf seinem Gesicht, als der Bischof den Hörer auflegte.

Aber der Hoherat hatte recht: Er hätte sich am meisten um das Aaronische Priestertum kümmern müssen. Er hatte in den letzten Monaten viel Zeit für die GFV verwendet, und er war wirklich stolz über den Aufschwung, der hier eingetreten war. Aber darüber hatte er vielleicht das Lehrerkollegium vernachlässigt.

Ein Seufzer entschlüpfte ihm, als er nachdenklich dasaß. Jetzt war es schon spät; aber am Sonntagmorgen, wenn er seinen Ratgebern von dem Anruf berichten mußte, würde es hell und sonnig sein. Er zuckte ein wenig zusammen, als er sich deutlich vorstellte, wie sein zweiter Ratgeber aussehen würde, wenn er sich vorneigte und in seiner ewig-fröhlichen Stimme fragte: „Also, Bischof, was machen wir nun?"

Die Lösung: Er hatte aber mehrere Tage Vorbereitung gehabt, als diese Frage gestellt wurde, die er ja schon vorausgesehen hatte. Jetzt fühlte er sich ganz behaglich dabei. Er hatte nämlich etwas seit langer Zeit zum erstenmal getan: Er hatte sorgfältig das Handbuch für das Aaronische Priestertum gelesen. Nun war er begierig, seine eigenen Gedanken mit denen seiner Ratgeber zu vergleichen.

„Offen gesagt, Brüder, ich gebe zwar zu, daß es ein guter Gedanke ist, einen stärkeren Mann als Kollegiumsberater zu wählen; aber ich weiß nicht, ob wir dadurch unser Problem wirklich lösen können. Ich meine, ich habe das

FÜR BISCHOF UND GEMEINDEPRÄSIDENT

VON DER PRÄSIDIERENDEN BISCHOFSCHAFT

Gefühl, daß Bruder Bernert sich in seinem Amt große Mühe gibt; und ich frage mich auch, woher wir einen besseren Mann nehmen sollen, ohne in den anderen Organisationen Unruhe zu stiften. Ich denke, daß das Problem bei den Lehrern tiefer liegt und nicht einfach beim Berater endet."

Der Bischof lehnte sich zurück. Seine Ratgeber arbeiteten seit mehreren Jahren mit ihm zusammen und wußten beide, daß sie nun Ihre Meinung sagen sollten.

„Bischof, da ich für die Lehrer verantwortlich bin, unterstütze ich Sie, wenn Sie Bruder Bernert verteidigen. Er ist in Ordnung. Aber ich möchte auch darauf hinweisen, daß wir ein sehr kleines Kollegium haben — bloß zwölf Jungen. Wenn nur vier Jungen fehlen, fallen wir schon auf 66% herunter."

„Aber wir wollen doch eigentlich gar nicht über Prozente sprechen", erwiderte der Bischof. „Ich denke, wir sprechen über vier Jungen. Was der Pfahl sagt, stimmt schon. Unser Lehrerkollegium ist nicht sehr gut. Der einzige Unterschied ist: der Pfahl muß Statistiken anführen, aber wir können den Prozenten Namen geben — Jungennamen. Es sind gerade die vier oder fünf Jungen, die wir anscheinend verlieren, welche mich am meisten bekümmern. Und weiter mache ich mir um den Kollegiumsvorstand Sorgen."

„Den Vorstand?" rief der erste Ratgeber. „Aber wir haben doch unsere besten Jungen in diesem Lehrervorstand! Sie machen uns nicht eine Minute Sorge." Er sagte das abschließend, aber der Bischof nahm den Faden schnell auf.

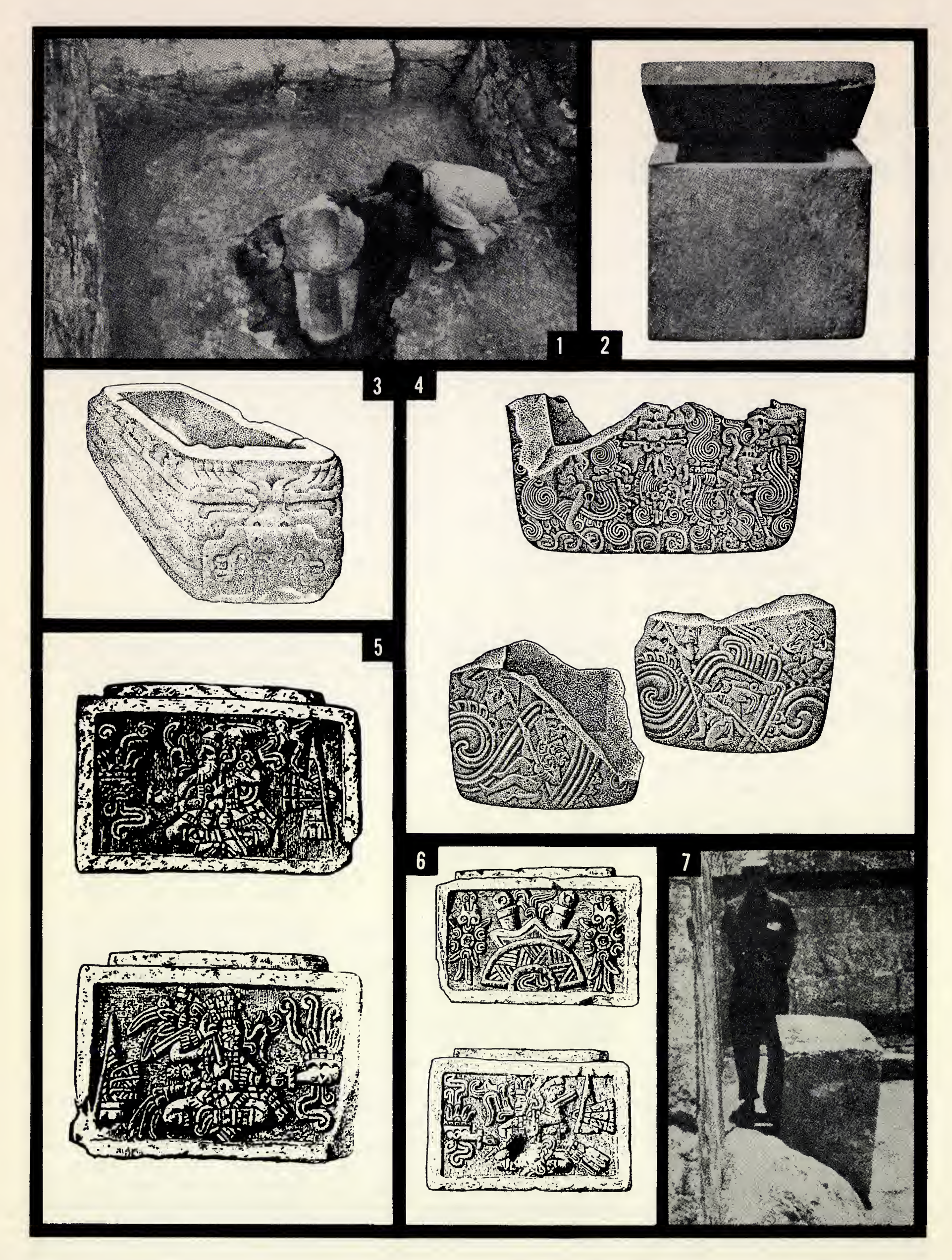
„Das stimmt, nicht eine Minute Sorgen, und sie sind uns nicht eine Minute eine Hilfe." Nun konnte er seine Überlegungen erklären. Er lehnte sich vor und stützte beide Hände auf den Tisch. „Brüder, meiner Ansicht nach haben wir den Lehrervorstand im Stich gelassen, und sie haben die Jungen im Stich gelassen, die wir verlieren. Ich habe festgestellt, daß nach der richtigen Ordnung des Aaronischen Priestertums wir die Vorstände anleiten müssen, und sie müssen ihr Kollegium anleiten."

Beide Ratgeber rutschten nervös hin und her, aber er fuhr fort: „Wissen Sie, ich habe etwas Besonderes getan, nachdem ich diesen Anruf erhielt — etwas, was ich nicht getan habe, seitdem wir als Bischofschaft berufen wurden. Ich habe mein Handbuch für das Aaronische Priestertum abgestaubt und jedes einzelne Wort darin gelesen! Und ich möchte Ihnen sagen, daß wir unsere Pflicht nicht erfüllt haben und diese Jungen nicht angeleitet haben, wie sie später Kirchenführer werden können." Er schwieg und ließ die Worte eindringen. „Wie können wir erwarten, daß sie es lernen, die Vollmacht des Priestertums zu achten, wenn wir nie darauf achten, daß sie ihre Vorstandsitzungen regelmäßig abhalten, oder, was noch wichtiger ist, wann haben sie eine Sitzung abgehalten, in der sie wirklich ihre Verantwortung für die untätigen Mitglieder erkannt und Pläne gemacht haben, um sie zur Tätigkeit zu gewinnen? Oder wann haben sie dafür gesorgt, daß ihre Aufträge auch durchgeführt wurden?

Wer übernimmt den Auftrag, den ein Lehrer angenommen und dann doch nicht ausgeführt hat? Ein Mitglied des Vorstandes. Aber sagt jemals jemand etwas zu diesem Lehrer? Wird er je beraten oder getadelt? Zeigen Sie ihm Ihre Liebe?" Jetzt folgte eine noch längere Stille. „Ich bleibe dabei und sehe jetzt ganz klar, daß nicht wir die Verantwortung haben, dieses Kollegium zu formen. Nicht einmal Bruder Bernert hat sie. Sie gehört ihnen, den Jungen und dem Vorstand." Und dann fügte er leise und endgültig hinzu: „Aber die Verantwortung dafür, ihnen das zu klären und sie aufzufordern, besser zu arbeiten, liegt immer bei uns."

Fast sechs Monate später saß der Bischof wieder in seinem Büro und sah zwei gespannte junge Männer vor sich. Einer der Jungen, der lächelnde, war ein Lehrer — ein tätiges Mitglied eines tätigen Kollegiums.

Fortsetzung Seite 228


1
2
3
4
5
6
7

DIE STEINKISTE

VON PAUL CHESSMANN

Zu den Bildern links

1. Diese Kiste wurde in Ruinen bei Merika, Yucatan, Mexiko, entdeckt und besteht aus zwei ausgehöhlten Steinen, die aufeinandergelegt wurden.
2. Steinkiste, die am Titicacasee in Bolivien gefunden wurde.
3. Zeichnung von einem großen Kalksteintrog, der in La Venta in Mexiko gefunden wurde. Auf der Außenseite symmetrische Muster.
4. Aus Tres Zapotes, Vera Cruz, Mexiko, stammen Steinkisten aus der Olmenkultur, die gleichzeitig mit oder vor der Mayakultur blühte.
5. Der Inhalt dieser Kiste war sehr wertvoll und gehörte bedeutenden Persönlichkeiten.
6. Der Mann auf der oberen Zeichnung trägt einen Bart — vielleicht ein Gott. Man sieht die Federn des heiligen Quetzalvogels.
7. Der Stein im Vordergrund ist der Deckel der Kiste in der Mitte. Die Kiste enthielt Steinmetzwerkzeuge, als man sie beim Tempel Kukulcans in Chichen Itza fand.

● Vor dem Jahre 1823, als Joseph Smith zum erstenmal auf die Steinkiste blickte, welche die goldenen Platten enthielt, gab es keinen Bericht, der irgendwelche Steinkisten aus alten Zeiten beschrieben hätte. Erst in jüngster Zeit haben Archäologen den Gedanken bestätigt, daß diese Methode der Aufbewahrung für wertvolle Gegenstände in früheren Zeiten weitverbreitet war.

Welche bessere Möglichkeit gäbe es, einen wichtigen Bericht aufzubewahren, als daß man ihn in eine Steinkiste legt? Die Beschreibung, die Joseph Smith und Oliver Cowdery von der Steinkiste mit den goldenen Platten gaben, blieb über hundert Jahre lang der einzige Bericht von antiken Steinkisten. Heute wird der Wert dieser Beschreibung durch die zahlreichen Entdeckungen ähnlicher Behälter in verschiedenen Formen und Größen beträchtlich erhöht.

Joseph Smiths eigener Bericht über den Besuch des Engels Moroni zeigt, daß er sein erstes Erlebnis im Zusammenhang mit dem Buch Mormon am 22. September 1823 hatte. In der Nacht vor diesem Tage wurde Joseph dreimal von himmlischen Boten besucht. Am folgenden Tag kam der Engel Moroni zum viertenmal zu ihm und gab ihm die Anweisung, ihn an einem naheliegenden Hügel zu treffen. Joseph schrieb:

„Ich . . . ging an den Ort, wo nach den Worten des Boten die Platten verborgen waren . . . Auf der Westseite dieses Hügels, nicht weit unterhalb des Gipfels, lagen unter einem Stein von ziemlicher Größe die in einer Steinkiste verwahrten Platten. Dieser Stein war oben in der Mitte dick und abgerundet und gegen die Kanten hin dünner, so daß der mittlere Teil über der Erde sichtbar war, während die Kanten ringsum mit Erde bedeckt waren.

Ich entfernte die Erde, verschaffte mir einen Hebel, setzte ihn unter der Kante an und hob den Stein mit etwas Anstrengung in die Höhe. Ich schaute hinein und erblickte in der Tat die Platten und den Urim und Thummim sowie den Brustschild, wie der Bote gesagt hatte. Der Kasten in dem sie lagen, war aus Steinen angefertigt, die durch eine Art Zement zusammengehalten wurden. Auf dem Boden der Kiste waren zwei Steine quer zur Kiste gelegt, und auf diesen Steinen lagen die Platten und die andern Dinge.

Ich machte den Versuch, sie herauszunehmen, doch wurde mir dies von dem Engel untersagt . . ." (Joseph Smith 2:50-53.)

Joseph berichtet dann, daß er vier Jahre lang jedes Jahr, wie befohlen, zu diesem Platz zurückkam. Im vierten Jahr erhielt er die Erlaubnis, die Platten aus der Steinkiste zu nehmen und sie für die Zwecke des Herrn zu verwenden. Joseph behielt diese Platten mit kurzen Unterbrechungen, bis der Bote sie abholte. Dann übergab Joseph ihm die Platten und bemerkte: „. . . und er hat sie bis auf diesen Tag in seiner Obhut — den zweiten Tag des Monats Mai des Jahres achtzehnhundertachtunddreißig." (Joseph Smith 2:60.) Wir wissen nicht, an welchem Tage die Platten zurückgegeben wurden, außer daß es vor dem 2. Mai 1838 war.

In einem Brief, der mit Joseph Smiths Zustimmung im „Messenger and Advocate" (Kirchenzeitung) veröffent-

licht wurde, beschreibt Oliver Cowdery die Steinkiste, welche die Platten des Buches Mormon enthielt:

„Die Platten wurden folgendermaßen aufbewahrt: Zuerst wurde eine genügend tiefes Loch (wie tief, weiß ich nicht) gegraben. Auf den Boden wurde ein Stein von passender Größe und glatter Oberfläche gelegt. Auf jeden Rand wurde eine größere Menge Zement gebracht und dann in diesen Zement aufrecht vier andere Steine gestellt, die mit ihrer unteren Kante auf dem ersten Stein standen. Diese letztgenannten vier Steine bildeten eine Kiste. Die Ecken, wo die Kanten der Steine zusammenstießen, wurden ebenfalls so fest zementiert, daß keine Feuchtigkeit von außen eindringen konnte. Man muß auch erwähnen, daß die innere Seite der vier aufrechtstehenden Steine glatt war. Diese Kiste war so groß, daß eine Brustplatte hineinpaßte, wie sie von den alten Völkern benutzt wurde, um ihre Brust usw. vor den Pfeilen und Waffen ihrer Feinde zu schützen. Vom Boden der Kiste oder von der Brustplatte erhoben sich drei kleine Säulen aus demselben Zement wie an den Ecken. Auf diesen drei Säulen lag der Bericht der Kinder Josephs und des Volkes, das den Turm sehr, sehr lange vor Josephs Zeiten verließ.

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß diese Kiste, die den Bericht enthielt, von einem anderen Stein bedeckt war, dessen untere Fläche glatt, die Oberfläche hingegen gewölbt war. Aber die drei Säulen waren nicht so hoch, daß die Platten und der Deckstein miteinander in Berührung kamen. Nun habe ich Ihnen beschrieben, wie versprochen, wie der Bericht aufbewahrt war. Als unser Bruder 1823 zum erstenmal dorthin kam, war ein Teil des Decksteins an der Oberfläche sichtbar, während die Kanten unter Erde und Gras verborgen lagen. Daran können Sie ersehen, daß, ganz gleich, wie tief Moroni diese Kiste zuerst vergraben haben mag, die Zeit doch lange genug gewesen war, um die Erde abzutragen, so daß sie leicht entdeckt werden konnte, wenn man darauf aufmerksam gemacht wurde; doch lag sie nicht offen genug, um von zufällig Vorübergehenden entdeckt zu werden. So herrlich sind die Werke des Allmächtigen, so weit entfernt von unserem Entdecken sind Seine Wege, daß man zittert, wenn man Seinen heiligen Namen auf die Lippen nimmt und über Seine genaue Voraussicht und die Erfüllung Seiner Absichten in ihren Zeiten und Jahreszeiten staunt."

In jüngster Zeit sind weitere Steinkisten in Mittel- und Südamerika entdeckt worden, die ähnlich beschrieben werden. Manche enthielten Werkzeuge, Kleidung und Schmuck; andere wurden anscheinend für Beerdigungszwecke benutzt. In jedem Fall war es aber klar, daß diese Steinkisten verwendet wurden, um wertvolle Dinge aufzubewahren.

E. Wyllys Andrews von der Universität Tulane stellt fest, daß Steinkisten früher als Verstecke für Nahrungsmittel und Vorräte verwendet wurden. Er hat in Mexiko Steinkisten gefunden, die verschiedenes Rohmaterial enthielten, aus dem man Schmuck herstellt. Einige Kisten wurden aus zwei ausgehöhlten Steinen gebildet, die man aufeinandergelegt hatte. Er sagt auch, daß sie gelegentlich mit Mörtel verbunden waren.

Eine andere interessante Steinkiste wurde in Bolivien auf der Insel Titicaca gefunden. Diese Kiste, die sich im Amerikanischen Museum für Naturgeschichte in New York befindet, enthält einen fein gewebten Poncho; es gibt jedoch keine einwandfreie Möglichkeit, um festzustellen, aus welcher Zeit die Kiste stammt. Sie hat ungefähr folgende Maße: Innen 45 x 30 cm und außen 75 x 45 x 68 cm.

Einige 17 — 25 cm lange Steinkisten wurden in Peru gefunden. Sie gehören zur Mochicakultur und stammen etwa aus der Zeit Christi. Sie bestanden aus Steinplatten, die durch Metallringe zusammengehalten wurden.

Viele der Steinkisten, die in Mexiko gefunden wurden, sind außen mit zarten, verschlungenen Mustern bedeckt. Ein interessantes deutsches Buch bietet uns eine Reihe von Beschreibungen und Abbildungen von anderen Steinkisten, die in Mexiko gefunden wurden. Eine besonders reich geschmückte ist 30 x 85 cm groß. Die Deutungen der abgebildeten Figuren gehen auseinander und haben nur den Gedanken gemeinsam, daß der Inhalt wertvoll war und wichtigen Persönlichkeiten gehörte. Eine Theorie besagt, daß der eingemeißelte Mann einen Gott darstellen soll. Andere behaupten, daß man Opfer erkennen kann, bei denen Blut vergossen wird.

Auf einer anderen Kiste ist ein bärtiger Mann abgebildet, von dem einige annehmen, daß er ein Gott sein soll. Auf dieser Kiste finden sich auch Anzeichen von Opfern, außerdem die Quetzalfeder, die einem heiligen Vogel jener früheren Völker gehört. Diese Kiste ist ca. 30 x 45 cm groß.

Verschiedene andere Kisten wurden gefunden, davon eine 60 x 30 x 22 cm groß, die mit Hieroglyphen bedeckt ist. Eine kleinere besteht aus Lavastein. Einige Experten nehmen an, daß vielleicht Totenverbrennungen durchgeführt wurden und diese Kisten nicht nur den Toten, sondern auch einige seiner kostbarsten irdischen Besitztümer bewahren sollten.

Als der Autor in Merida war und die Ruinen von Chichen Itza besichtigte, photographierte er eine Steinkiste, die aus einem einzigen Stein gehauen war. Der Deckel bestand aus einem andern Stein. Sie hat folgende Maße: Innen 60 x 45 x 45 cm und außen 75 x 60 x 60 cm. Der Deckel ist oben abgerundet, genau wie Oliver Cowdery den Deckel des Behältnisses für die Platten des Buches Mormon beschrieb.

Eine andere Steinkiste wurde im Tempel Kukulcans in Chichen Itza in Mexiko gefunden. Der Wächter dieser Touristenattraktion erklärte, daß in dieser Kiste viele Steinmetzwerkzeuge gefunden wurden. Einige Experten nehmen an, daß diese Werkzeuge beim Bau dieser berühmten Pyramide verwendet wurden.

So ist Joseph Smiths Bericht über Platten in einer Steinkiste nur einer von vielen äußerlichen Beweisen, welche die Geschichte des Buches Mormon untermauern. Interessant ist es, festzustellen, daß in den letzten paar Jahren mehr Beweisstücke dieser Art entdeckt wurden als in den vorhergehenden fünfzig Jahren. Jede neue Entdeckung ist nur einer von vielen archäologischen Beweisen, welche die Geschichte bestätigen, die das Buch Mormon berichtet.



Säen und ernten

WALTER H. RUF

Ehe man ernten kann, muß man säen. Dies trifft auf allen Gebieten des Lebens zu. Die Saat mag gut oder böse sein, die Ernte wird nicht ausbleiben. Auch in der Aneignung von Kenntnissen und Schätzen der Weisheit ist dieses Gesetz wirksam. Wir lesen in Lehre und Bündnisse: „Und da nicht alle Glauben haben, so suchet eifrig und lehrt einander Worte der Weisheit, ja, suchet Worte der Weisheit in den besten Büchern, suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben." Der Stern ist ein Übermittler von Kenntnissen. Wer schreibt im Stern? Männer, die Kenntnisse gesammelt und sie in ihrem Geiste ausstudiert haben, die von Gott in ihre Ämter berufen und als Lehrer eingesetzt sind, um die Menschen auf dieser Erde zu belehren. Von ihnen sind die meisten unserer Artikel im Stern geschrieben. Sicher haben die letzten Ausgaben des Sterns uns besonders beeindruckt. Wer sie gelesen hat, kann sich ihrem Einfluß nicht entziehen. Dies beweisen uns viele Schreiber, die freundlicherweise für unseren Redaktionstisch kommen.

Eine Freundin unserer Kirche aus Wien schreibt uns: „Darf ich Ihnen sagen, wieviel Freude mir der Stern bedeutet? Infolge gewisser Umstände habe ich in meiner nächsten Umgebung keinen Partner für ein Gespräch auf Glaubensebene. Der Stern ersetzt mir solche Gespräche und erhält mir den Kontakt mit der Kirche auf schöne Weise. Er ist mir eine lebendige Hilfe in meiner Behinderung. Leider komme ich auch nur selten dazu, in den Gottesdienst zu gehen, weil ich die Wochenende mit meinem Gatten auf dem Lande verbringen muß. Oft habe ich große Sehnsucht, mit Menschen zusammen zu sein, in deren Herzen dieselbe Sehnsucht brennt wie in dem meinen. — Dann bleibt mir das Gebet, die heiligen Schriften und der Stern."

Ein Mitglied aus dem Pfahl Hamburg schreibt uns: „Der Stern wäre nicht zu teuer, wenn er zweimal mehr kostete für das, was uns darin geboten wird." Diese und die nächste Ausgabe des Sterns werden die Mitteilung des Hamburgers bestätigen. Die Sendung des Sterns soll es sein, daß jede neue Nummer Worte der Weisheit und Erkenntnis unter die Heiligen trägt.

In der Juni-Ausgabe finden Sie ganz besondere, wertvolle Mitteilungen von Autoritäten. Führend, wie immer, sind die Worte des Propheten David O. McKay. Dann verdienen unsere Aufmerksamkeit die Ansprachen von N. Eldon Tanner und Sterling W. Sill über das Halten der Bündnisse und das Wunder der Persönlichkeit. Für die Lehrer sind besonders wertvoll die beiden Artikel „Die Herrlichkeit des Menschen" und „Wer wird mich lieben?" Wissen Sie auch, wer, was, oder wo Petra ist? Sie finden die interessante Antwort in der Juni-Ausgabe.

Ein Wort des Dankes und des Lobes an die Redaktion gibt uns die Gewißheit, auf dem rechten Weg der Entwicklung für unsere Zeitschrift zu sein. Mit neuem Mut arbeiten wir an Gestaltung und Verbesserung dieser offiziellen Kirchenzeitschrift.

Sind Sie zufrieden? Sagen Sie es uns. Haben Sie Vorschläge, können wir Ihnen zusichern, daß diese sorgfältig geprüft werden.

Alle mögen aber wissen, daß wir an die 48 Seiten gebunden sind um den Preis nicht erhöhen zu müssen. Die Kirche muß bereits für jede Ausgabe einen größeren Betrag zulegen.

Wir danken für Ihr Interesse und Ihre Worte der Anerkennung.

• Ihre Frage beantwortet von JOSEPH FIELDING SMITH •

Denn ohne diese Verordnungen kann kein Mensch das Angesicht Gottes sehen



Michelangelo, Sixtinische Kapelle

Frage: „Ich hätte gern eine Erklärung für die folgende Stelle aus Lehre und Bündnisse:

„Dieses größere Priestertum verrichtet den Dienst im Evangelium und hält den Schlüssel der Geheimnisse des Reiches, nämlich den Schlüssel der Erkenntnisse Gottes.

Daher offenbart sich in seinen Verordnungen die Macht der Gottseligkeit.

Und ohne diese Verordnungen und die Vollmacht des Priestertums wird die Macht der Gottseligkeit den Menschen im Fleische nicht kundgetan.

Denn ohne dieses kann kein Mensch das Angesicht Gottes, nämlich des Vaters, sehen und leben.

Mose lehrte dies die Kinder Israel in der Wildnis deutlich und suchte mit Fleiß, sein Volk zu heiligen, auf daß sie das Angesicht Gottes sehen könnten.

Sie verhärteten jedoch ihre Herzen und konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weshalb der Herr in seinem Zorn schwor — denn sein Zorn war gegen sie entbrannt —, daß sie nicht in seine Ruhe eingehen sollten, solange sie in der Wildnis waren, welche Ruhe die Fülle seiner Herrlichkeit ist." (LuB 84:19-24.)

Antwort: Wenn Sie auf das Datum dieser Offenbarung sehen, werden Sie entdecken, daß sie im September 1832 gegeben wurde, zwei Jahre nach der Gründung der Kirche und mehrere Jahre, nachdem der Vater und der Sohn dem Propheten Joseph Smith erschienen waren. Gestatten Sie mir daher, diese Tatsache zu betonen: Es gibt kein Gesetz oder Gebot, das sagt, daß der Vater einem Menschen nicht in Person erscheinen kann, wenn das Heilige Priestertum nicht auf der Erde ist. In dieser Zeit, wo die göttliche Vollmacht unter uns ist und Männer berufen wurden, in ihren Verordnungen zu amtieren, gibt es keinen Grund, warum der Vater einen Menschen besuchen sollte, der keine göttliche Vollmacht trägt. Zu einer Zeit, wo das Priestertum übertragen wurde und bevollmächtigte Diener vorhanden sind, welche die göttliche Vollmacht tragen, könnte es kaum einen Zeitpunkt geben, wo der Vater und der Sohn einem Mann erscheinen müßten, der diese Vollmacht nicht hat.

Es gibt allerdings etwas, was von allergrößter Wichtigkeit ist. Das göttliche Gesetz hat immer besagt, daß jede Kundgebung von wesentlicher Bedeutung mindestens zwei Zeugen haben müsse. Es steht im 5. Mose:

„Es soll kein einzelner Zeuge gegen jemand auftreten wegen irgendeiner Missetat oder Sünde, was für eine Sünde es auch sei, die man tun kann, sondern durch zweier oder dreier Zeugen Mund soll eine Sache gültig sein." (5. Mose 19:15.)

Der Heiland sagte auch:

„Sündigt aber dein Bruder, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen ihm und dir allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß jegliche Sache stehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so sei er dir wie ein Heide und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." (Matth. 18:15-18.)

Wie schön wäre es, wenn der Rat unseres Heilands überall befolgt würde und wenn Brüder, zwischen denen Differenzen aufkommen, sich die Zeit nähmen, sich ruhig hinzusetzen und ihre Differenzen im Geist der Liebe, der Demut und des Gebets zu betrachten. Es ist schon oft geschehen, daß eine Kleinigkeit zwischen Brüdern durch ruhige und demütige Unterredung im Geiste des Gebets hätte beseitigt werden können. Manches Herz schmerzt und manche Freundschaft wurde auf immer zerbrochen, weil die Macht Satans in die Herzen der Männer und Brüder eingedrungen ist.

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR MAI 1967



Ein altmodisches Geschenk

VON FLORENCE V. BROWN

Es war am Tage vor dem Muttertag. Jutta und ihre kleine Schwester Bärbel schauten im Gemischtwarengeschäft von Herrn Paulsen in alle Fächer und Regale. Sie suchten nach einem schönen Geschenk für Mutti; dafür hatte jedes Mädchen zwei Mark. Solange die Mädchen etwas aussuchten, unterhielt sich Vater mit Herrn Paulsen.

Die vielen hübschen Geschenke machten Jutta und Bärbel ganz verwirrt. Was würde Mutti wohl am allerbesten gefallen? Ein großes rotes Nadelkissen, das wie ein Fliegenpilz aussah? Eine grüne Glasschale für Obst? Geschnitzte Serviettenringe? Es war wirklich eine schwierige Sache!

„O Jutta, sieh mal hier!" rief Bärbel ihrer großen Schwester zu. „Sieh mal das hübsche Nähkästchen! Das würde Mutte bestimmt sehr gefallen!"

„Das ist wirklich hübsch", stimmte Jutta zu, als sie die kleine blaue Schachtel sah. Sie war mit hellblauem Stoff gefüttert und enthielt eine kleine Schere, Nadeln und Nähseide in allen Regenbogenfarben.

„Das kaufe ich für Mutti", erklärte Bärbel fest.

„Aber was kostet es? Du weißt doch, daß jede von uns nur zwei Mark ausgeben kann."

Bärbel lief nach vorn, das Nähkästchen fest in der Hand. Einen Augenblick später kam sie erschrokken und enttäuscht zurück. „Herr Paulsen sagt, daß es drei Mark kostet", sagte sie zu Jutta. „Aber ich möchte es zu gern für Mutti kaufen. Jutta, kannst du mir nicht etwas von deinem Geld geben? Bitte, bitte!"

Jutta wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie wollte nicht, daß ihre kleine Schwester traurig war. „Na gut", sagte sie langsam. „Hier ist eine Mark. Nun kannst du den Nähkasten für Mutti kaufen."

Bärbel gab ihr mit strahlenden Augen die Hand. „Du bist die beste Schwester in der Welt."

Dann lief sie zu Herrn Paulsen, um das Nähkästchen zu bezahlen.



Jutta lächelte froh. Aber dann sah sie auf die Mark hinab, die ihr noch geblieben war, und da verschwand ihr Lächeln. Was konnte sie mit einer Mark für Mutti kaufen?

„Du bist wirklich nett zu Bärbel gewesen", sagte hinter ihr eine Stimme. Jutta wandte sich um und sah Frau Paulsen, die das Gespräch gehört hatte.

Jutta schüttelte traurig den Kopf. „Aber nun habe ich nicht genug Geld, um ein schönes Geschenk für Mutti zu kaufen."

„Nun, da bin ich gar nicht so sicher", meinte Frau Paulsen. „Vergiß nicht, die schönsten Geschenke kosten nicht immer am meisten Geld!"

Einige Minuten später verließen beide Mädchen mit ihrem Vater das Geschäft. Bärbel hatte eine Tüte mit dem Nähkästchen in der Hand. Jutta hatte auch eine Tüte in der Hand. Als Bärbel hineinsehen wollte, öffnete Jutta sie. Bärbel sah darin ganz merkwürdige Sachen: eine Apfelsine, ein Tütchen Gewürznelken, rosa Band und ein Stück Nylonnetz. Sie guckte Jutta fragend an: „Was willst du denn damit?"

Aber Jutta lächelte nur geheimnisvoll und antwortete: „Du wirst schon sehen. Es ist eine Überraschung, von der Frau Paulsen mir erzählt hat."

Sowie die beiden Mädchen zu Hause angekommen waren, ging Jutta mit ihrer Tüte in ihr Zimmer, während Bärbel draußen mit ihrer Freundin spielte.

Früh am nächsten Morgen gaben Jutta und Bärbel Mutti ihre Geschenke. Mutti lächelte froh. Zuerst wickelte sie Bärbels Nähkästchen aus. „Das ist gerade das, was ich brauche, Liebling. Was für ein hübsches Geschenk!"



Dann wickelte Mutti Juttas Geschenk aus. „Nein so etwas", rief sie. „Ein Riechball, wie wir sie früher hatten! Meine Mutter hängte sie immer in ihren Schrank."

Sie sog den würzigen Duft ein. „Wie gut das riecht. Und du hast es ganz allein gemacht!"

Jutta nickte stolz: „Ich habe die Gewürznelken in die Apfelsinenschale gesteckt. Dann habe ich das Netz darum gelegt und das Band daran gebunden. Oben habe ich eine Schlinge geknotet, damit du es in deinem Schrank an einen Haken hängen kannst."

„Und das werde ich auch bestimmt tun", antwortete die Mutter. „Alle meine Sachen werden nun so gut riechen. Woher hast du bloß die Idee für dieses Geschenk?"

„Frau Paulsen hat es mir gesagt", erklärte Jutta. Mutti lächelte sie so liebevoll an, daß ihr ganz warm wurde.

„Sie hat mir von ihrem Geld abgegeben, damit ich mein Geschenk kaufen konnte", verkündete Bärbel.

„Wie nett von dir", sagte Mutti und zog Jutta an sich. „Nun freue ich mich noch viel mehr über dein Geschenk."

Da fiel Jutta ein, was Frau Paulsen zu ihr gesagt hatte: „Die schönsten Geschenke kosten nicht immer am meisten Geld."

Wir basteln einen Duftball für Mutti

VON BEVERLY G. McGUIRE

In diesem Jahr wollen wir für Mutti auch einen Duftball basteln! Ein Duftball aus Nelken und einer Apfelsine riecht gut und vertreibt die Motten.

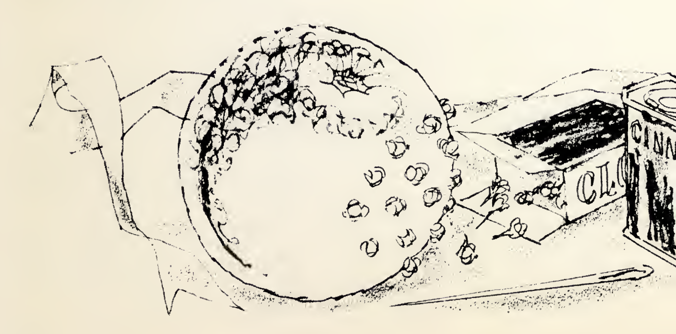
Ihr müßt eine kleine Apfelsine mit dünner Schale nehmen. Schüttet die Gewürznelken auf einen Bogen Papier und verwendet nur die mit Köpfen.

Mit einer großen Stecknadel stecht ihr Löcher in die Apfelsine. Dann steckt ihr die Gewürznelken so hinein, daß die Köpfe ein Muster bilden.

Wenn die Gewürznelken zu dicht beieinander oder in einer geraden Linie stehen, kann die Schale der Apfelsine platzen. Sie verheilt zwar in ein paar Tagen, sieht dann aber nicht mehr so schön aus.

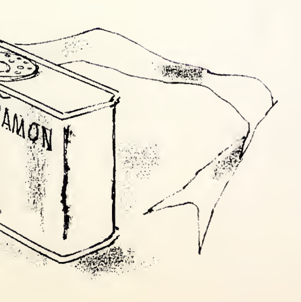
Dann legt ihr die Apfelsine mit den Gewürznelken in eine flache Schale und bestreut sie mit Zimt. Anschließend wickelt ihr sie in ein dichtes Nylonnetz und bindet es gut zu. Ihr müßt auch eine Schlinge an einer Seite stehen lassen, damit man sie aufhängen kann. Der Duftball wird dann an einem trockenen, warmen Platz drei bis sechs Wochen zum Trocknen aufgehängt.

Während dieser Zeit schrumpft die Apfelsinenschale so zusammen, daß man sie nicht mehr sieht. Anstatt der Apfelsine kann man auch kleine Äpfel verwenden.



Einen bösen Spaß

haben sich die Gassenbuben des Urwalds, der Affe und der Papagei, erlaubt. Den armen kleinen Elefanten haben sie festgebunden. Nun sitzen sie auf dem Ast und lachen. Waren es wirklich beide oder nur einer, der Affe oder der Papagei?



VIOLA MEEKS

Die kleinen roten Schuhe

Die kleinen roten Schuhe lebten schon sehr, sehr lange in einem Regal im Schuhgeschäft. Nun geschah es aber eines Tages, daß die kleinen roten Schuhe hinunterhüpften, aus der Tür liefen und tripp-trapp, tripp-trapp die Straße hinunterspazierten.

Gluck-Gluck, die Henne, sah die kleinen roten Schuhe und rief: „Oh, kleine rote Schuhe, kommt her! Ich möchte euch anziehen."

Gluck-Gluck, die Henne, schlüpfte in die kleinen roten Schuhe.

„Und nun müßt ihr kratzen!" befahl Gluck-Gluck, die Henne.

„Wir können nicht kratzen", antworteten die kleinen roten Schuhe.

„Dann macht, daß ihr fortkommt. Ich will euch nicht tragen!" erwiderte Gluck-Gluck, die Henne.

So wanderten die kleinen roten Schuhe weiter tripp-trapp, tripp-trapp die Straße entlang.

Quak-Quak, die Ente, sah die kleinen roten Schuhe und rief sie an: „Oh, kleine rote Schuhe, kommt her! Ich möchte euch anziehen."

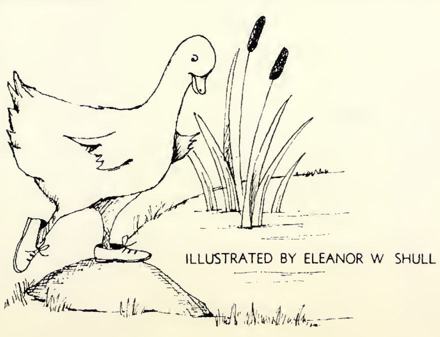
Quak-Quak, die Ente, schlüpfte in die kleinen roten Schuhe.

„Nun müßt ihr schwimmen!" befahl Quak-Quak, die Ente.

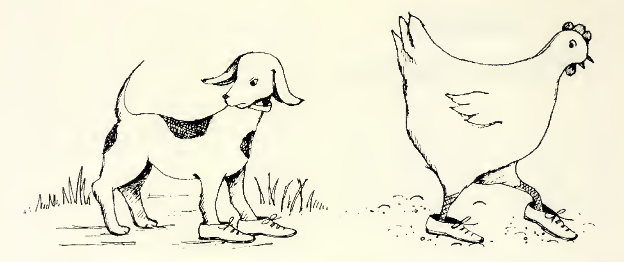
„Wir können nicht schwimmen", antworteten die kleinen roten Schuhe.

„Dann macht, daß ihr fortkommt. Ich will euch nicht tragen!" erwiderte Quak-Quak, die Ente.

So wanderten die kleinen roten Schuhe weiter tripp-trapp, tripp-trapp die Straße entlang.



ILLUSTRATED BY ELEANOR W SHULL



Wau-Wau, der Hund, sah die kleinen roten Schuhe und rief ihnen zu: „Oh, kleine rote Schuhe, kommt her! Ich möchte euch anziehen!"

Wau-Wau, der Hund, steckte einen Fuß in den einen Schuh, einen anderen in den zweiten Schuh und bellte dann: „Ich brauche aber vier Schuhe!"

„Das tut uns leid", bedauerten die kleinen roten Schuhe, „aber wir sind nur zwei."

„Dann macht, daß ihr fortkommt. Ich will euch nicht tragen!" erwiderte Wau-Wau, der Hund.

„Ich glaube, wir müssen am Ende in das Schuhgeschäft zurückgehen", sagte einer der kleinen roten Schuhe.

„Oh, schau doch mal dorthin", rief der andere kleine Schuh.

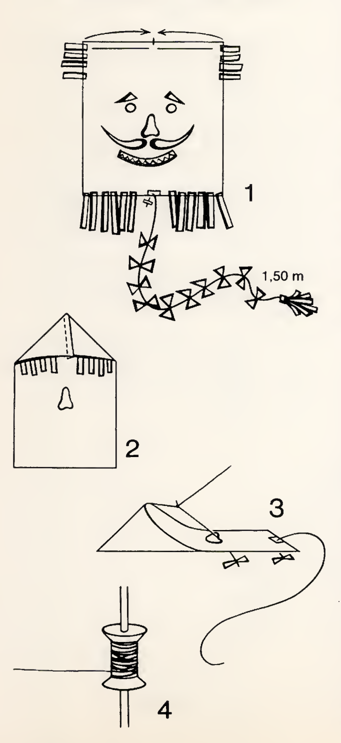
Dort auf dem Fußweg saß ein kleines Mädchen. Sie war barfuß und weinte, weils sie so kalte Füße hatte. Die kleinen roten Schuhe liefen tripp-trapp, tripp-trapp zu dem kleinen Mädchen hin und schlüpften auf ihre Füße. Die Füße des kleinen Mädchens wurden bald warm, und als sie hinunterblickte, sah sie die hübschen kleinen roten Schuhe. Sie sprang auf und rannte tripp-trapp- tripp-trapp heim zu ihrer Mutti.

„Sieh doch nur meine kleinen roten Schuhe!" rief sie. Das kleine Mädchen war sehr dankbar für ihre neuen kleinen roten Schuhe.



Arabische Kapuzen-Drachen

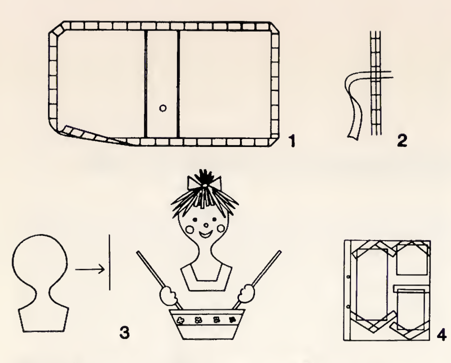
Habt ihr schon einmal richtige Araber-Drachen gebaut? Unser Kapuzen-Drachen aus dem Lande Hadschi Halef Omars ist wirklich ein König seiner Rasse. Für laue Winde hat er wenig übrig. Kräftige Brisen sind sein Element. Erst dann kann der Kapuzen-Drachen so richtig zeigen, was in ihm steckt. Bei uns ist dieser Drachen noch wenig bekannt, dabei aber ganz einfach zu basteln. Mit etwas Geschick könnt ihr ihn bequem an einem Nachmittag herstellen.



Zunächst besorgt ihr euch einen Bogen Zeichen-Karton, verschiedenfarbiges Transparentpapier, etwas farbigen Karton, Rundholz, recht viel Leine wenn ihr hoch hinaus wollt, eine Garnrolle und selbstverständlich UHU-Alleskleber.

Der Zeichenkarton wird nach Abbildung 1 zugeschnitten. Sodann schneidet ihr das Gesicht aus dem Karton aus und klebt die Löcher mit Transparentpapier zu. Es folgen die Fransenbehänge. Sie sind gleichfalls aus Transparentpapier. Klebt nun den Drachen oben entsprechend Abbildung 2 in Kapuzenform zusammen.

Anschließend knotet ihr die Fäden ein (Abbildung 3). Während an der Kapuze ein Knoten genügt, wird die Gesichtspartie zusätzlich durch ein Rundhölzchen gesichert (ebenfalls Abbildung 3). Balanciert jetzt den Drachen gut aus und knotet die Steigleine an. Sie soll auf einer Garnrolle leicht über einen Rundholzstab ablaufen (Abbildung 4). Wichtig ist bei dieser Drachenform der Schwanz. Er muß ziemlich schwer sein und die Länge soll etwa 1,50 m betragen. Knüpft ungefähr acht Schleifenbüschel hinein. Je nach Gewicht eures Drachens müßt ihr vielleicht noch ein Hölzchen zur Beschwerung einknoten.





Haben Sie schon einen Rezept-Ordner in der Küche?

Geht es Ihnen auch so? In den Zeitschriften und in den Illustrierten stehen die verlockendsten Rezepte. Man schneidet sie aus — aber dann flattern sie lose in der Gegend herum. Wenn man sie sucht, sind sie natürlich nie da und wenn sie glücklich da sind, sehen sie meistens so traurig aus, daß sie im Papierkorb landen. Deshalb . . . haben Sie schon einen Rezept-Ordner?

Ein Rezept-Ordner ist wirklich eine wunderbare Sache. Alle Rezepte, die Ihnen gefallen, werden dort sofort eingeklebt. So sind sie immer griffbereit. Wenn Sie wollen, können Sie den Ordner sogar noch mit einem Register ausstatten und die Rezepte nach Sachgebieten sortieren.

Es ist ganz einfach, solch einen Rezept-Ordner zu arbeiten. Alles was Sie brauchen, läßt sich beim nächsten Einkaufsgang rasch besorgen. Sie benötigen einen großen Akten-Ordner, Tonpapier, starkes Schreibpapier, UHU-Alleskleber und UHU-Film. Außerdem findet sich in Ihrem Haushalt bestimmt noch etwas karierter Baumwollstoff, rote Baumwoll-Tresse, Borte, Filz sowie etwas Bast.

Der Ordner wird außen mit dem Baumwollstoff bezogen. Dann schlagen Sie die Ränder um und kleben sie innen fest (Abbildung 1). Vorher schneidet man noch die Schlitze für die Zuschnür-Bänder ein (Abbildung 2). Dann werden die Bänder auf dem Rücken festgeleimt. Innen beklebt man nun den ganzen Deckel mit dem Tonpapier. Jetzt kommt das Köchinnen-Motiv auf den Titel. Es wird nach Abbildung 3 aus buntem Filz gearbeitet. Die Haare bestehen aus Bast, die Schleife aus farbigen Bändchen. Die Rührschüssel erhält einen Borten-Rand. Alle weiteren Einzelheiten sind aus dem Foto ersichtlich. Für die Rezept-Seiten verwenden Sie am besten kräftiges Schreibpapier. Der Lochrand soll beidseitig mit UHU-Film verstärkt werden. Dann reißen die Bogen auch bei häufigem Gebrauch nicht aus. Nun braucht man die Blätter nur noch mit dem Büro-Locher zu lochen und einzulegen. Register-Seiten arbeiten Sie nach dem gleichen Verfahren. Sie sollen aber möglichst aus etwas festerem Material — zum Beispiel Zeichenkarton — bestehen.

Damit ist unser Rezept-Ordner fertig. Sie sortieren nun Ihre Sammlung nach Sachgebieten und kleben die einzelnen Ausschnitte mit UHU-Film schnell, sauber und übersichtlich auf den Rezept-Seiten auf.



Jährlicher Kurzgeschichtenwettbewerb der FHV

Die folgende Kurzgeschichte gewann im Kurzgeschichtenwettbewerb der FHV für 1966 den ersten Preis. Die Verfasserin ist Myrna Clawson aus Kalifornien, ein Mitglied der Frauenhilfsvereinigung und Mutter von sechs Kindern im Alter von einem bis neun Jahren.

Der Kurzgeschichtenwettbewerb der FHV wurde erstmalig im Jahre 1942 aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens durchgeführt. Seit 1943 findet er jährlich statt. Jede Heilige der Letzten Tage kann sich daran beteiligen, von der schon mindestens eine literarische Arbeit in einer allgemein anerkannten Zeitschrift veröffentlicht wurde.

Wer liebt hier?

VON MYRNA CLAWSON

Damit alles klappen sollte, hatte Andrea sich schon den ganzen Tag auf diesen Abend vorbereitet. Im Ofen wartete ein Auflauf; grüner Salat und Pudding waren auch fertig. Sie hatte auch noch einmal nachgesehen, ob der Tisch im Eßzimmer richtig gedeckt war. Bernd konnte jetzt jeden Augenblick nach Hause kommen; dann würden sie sofort essen und sich für das Konzert umziehen — ein volkstümliches Konzert mit Theodor Ravinsky als Dirigent. Andrea und Bernd hatten vor zehn Jahren noch als Studenten eines seiner Konzerte besucht, und seitdem gab es für Andrea keinen besseren Dirigenten.

„Warum Bernd nicht kam", überlegte Andrea. Sie nahm die Lockenwickler schon jetzt aus dem Haar und kämmte sich, damit sie hinterher schneller fertig war. Sie kämmte die Haare aus der Stirn und legte jede Locke an ihren Platz. Bevor sie sich vom Spiegel abwandte, sah sie sich noch einmal an, strich eine Locke von der Wange fort und lächelte froh. Es war lange her, seitdem sie so glücklich und erregt gewesen war!

Mit leichtem Erschrecken wurde ihr bewußt, daß Bernd immer noch nicht zu Hause war. Nun waren sie mit dem Essen zu spät; der ganze Zeitplan kam durcheinander. Sie ließ die Kinder sich waschen, damit sie essen konnten, sowie Bernd hereinkam. Er aß gern zusammen mit seiner Familie; dabei ließ er sich erzählen, was sie den Tag über erlebt hatten. Andrea sah aus dem Fenster, ob Bernd immer noch nicht käme. Dann lief sie nervös zwischen Wohnzimmer und Küche hin und her. Warum kam er so spät?

Bernds Ankunft beseitigte Andreas Unruhe: sie hatten noch genug Zeit, um rechtzeitig zum Konzert zu kommen. Sie rief die vier älteren Kinder an den Tisch und setzte Klaus auf seinen hohen Stuhl. Die kleine Lore, die schon gefüttert worden war, spielte im Laufstall.

„Mami, wohin geht ihr?" fragte die sechsjährige Vera.

„Warum dürfen wir nicht mit?" piepste Patty, die vier Jahre alt war.

Klaus stülpte sich seinen vollen Puddingteller auf den Kopf und jauchzte: „Hut, Hut!"

Die Kinder vergaßen ihre Fragen und stimmten ein stürmisches Gelächter an. Andrea fühlte, wie ihre Pläne zerbrachen. „Seid still und eßt weiter!" befahl sie. Es folgte eine ernste, aber kurze Stille, während sie Klaus vom Pudding befreite.

Als sie den Pudding von Klaus und vom Fußboden abgewischt hatte, war Bernd schon aufgestanden, und die Kinder waren auch mit dem Essen fast fertig. Sie nahm die leeren Teller und ihren ungegessenen Pudding vom Tisch.

Andrea schickte Patty und Vera zum Ausziehen nach oben in ihr Zimmer. Inzwischen entkleidete sie Klaus. Er hielt ihr ein nacktes Füßchen entgegen und bettelte: „Kauf ein Kälbchen". Andrea spielte „Kauf ein Kälbchen" mit jedem Fuß. Er jauchzte vor Vergnügen und spielte dann dasselbe mit Andreas Hand. Andrea drückte ihn ganz fest an sich. Er krähte wieder entzückt.

Als sie seine Beinchen in die Schlafanzughose stecken mußte, war daß Spiel vorbei. Sie sagte: „Halt still, Klaus! Wie soll ich dich anziehen, wenn du so zappelst?"

„Mami", rief Patty von oben, „ich kann meinen Schlafanzug nicht finden!"

„O nein", halb sagte es Andrea, halb dachte sie es nur. „Ich komme gleich, wenn ich mit Klaus fertig bin."

Die Suche verschlang Andreas kostbare Minuten und raubte ihr fast die ganze Ruhe, bis sie den Schlafanzug endlich gefunden hatten: das Oberteil in dem Puppenwagen, die Hose unter dem Bett.

„Ich helfe dir —" begann Andrea gerade, als das Telefon sie unterbrach.



Myrna Clawson
1. Preisträgerin des Wettbewerbs

Bernd stand unter der Brause, so lief sie schnell die Treppe hinunter und meldete sich.

Die überfreundliche Stimme am anderen Ende erinnerte sie: „Vergessen Sie nicht: morgen nachmittag um drei Uhr Elternversammlung!"

„Vielen Dank", rief Andrea und ließ den Hörer zurückfallen. „Wie kann ich das vergessen, wo sie mich doch schon dreimal erinnert haben?" murmelte sie vor sich hin.

Geräusche aus der Küche verrieten ihr, daß Klaus etwas angestellt haben mußte. Tatsächlich, er hatte die Corn Flakes ausgeschüttet und saß nun auf dem Fußboden und bemühte sich, sie wieder in den Karton zu stecken.

Andrea erlebte eine Krise nach der anderen. Die Kinder, die zur Eile angetrieben wurden und die Erregung ihrer Mutter spürten, wurden davon angesteckt. Als sie Klaus und Lore ins Bett gebracht hatte, fand sie Karsten und Dieter, sieben und acht Jahre alt, mit ihren Modellflugzeugen im Wohnzimmer. Andrea machte der Sache rasch ein Ende. „Wie oft habe ich euch schon gesagt, daß ihr im Wohnzimmer keinen Flugzeugleim verwenden sollt? Bringt den ganzen Kram sofort auf den Küchentisch — und legt eine Zeitung darunter!"

Nach Andreas Zeitplan war es jetzt Zeit, das Haus zu verlassen, um rechtzeitig zum Konzert zu kommen. Glücklicherweise hatte sie Übung darin, sich in Sekunden umzuziehen.

Nur wenige Augenblicke später kam sie erhitzt wieder ins Wohnzimmer und trug ein Kleid, das wie ein Modell der kommenden Saison aussah. Die kleinen Mädchen betrachteten sie wie eine Königin. „Du siehst wirklich schön aus, Mutti!"

Dieter kam auch herein und fügte hinzu: „Mir gefällt dein neues Kleid."

Andrea strahle: sie fühlte sich auch wie eine Königin. Sie war sehr zufrieden mit ihrer Leistung vom Vortag, als sie das silbergraue Seidenkleid fertiggenäht hatte. Mit einem zweiten bewundernden Blick entdeckte man, daß es ein Umstandskleid war.

Bernd legte seinen Arm um Andreas Taille: „Wollen wir gehen, Liebling?"

Sie küßte jedes Kind zum Abschied und wollte gerade mit Bernd hinausgehen, als das Telefon schrillte und den Bann brach, der Andrea gerade zu verzaubern begann.

Während Bernd sprach, sah Andrea auf die Uhr und rechnete sich aus, daß sie nur noch zwölfeinhalb Minuten Zeit hatten. Dann tröstete sie Patty, die schluchzte, weil Dieter sie geneckt hatte, erklärte einem Flugzeugreparierer, wie er einen Flügel neu einsetzen könnte, und erinnerte das junge Mädchen, das gekommen war, um auf die Kinder aufzupassen, an Lores Flasche im Kühlschrank.

„Onkel Harald kann nur morgen früh hier sein?" fragte sie Bernd, als sie an der ersten Kreuzung noch bei gelbem Licht durchschlüpften. „Ich bin froh, daß wir den Anruf noch gehört haben." An der zweiten Kreuzung wußte sie, daß es wirklich ein seltenes Glück wäre, wenn sie bei dem Verkehr noch rechtzeitig kämen, um das erste Stück zu hören.

Schnell, schnell, schnell, so ging es seit vier Uhr nachmittags. Bernd und Andrea saßen nun auf ihren Plätzen, aber sie waren immer noch rastlos.

Sie überlegte, was die Kinder zu Hause wohl täten. Es war schon spät: warum fing das Konzert nicht an? Andrea, noch erregt von ihrem knappen Zeitplan, war überrascht, als Bernd meinte: „Ich bin froh, daß wir so früh gekommen sind, daß wir noch die Erregung und Vorfreude des Saales empfinden können. Denkst du nicht auch?"

„Ja", antwortete Andrea abwesend. „Erinnerst du dich daran, wie



Klaus am Sonnabend auf einen Zahn fiel? Ob der wohl schwarz wird?"

Nun wurde das Licht im Saal dunkler. Andrea begann, alles um sich zu vergessen. Sie entspannte sich bei den ersten Klängen und wurde bald aus ihrer eiligen, verantwortungsvollen Welt in die Welt der Musik davongetragen.

In der Pause unterhielt sich Andrea, noch ganz verzaubert von der Musik, mit Bernd. Sie fühlten sich wieder ganz jung, als sie sich an das erste Ravinsky-Konzert erinnerten, das sie gehört hatten. Andrea fühlte sich wieder so glücklich wie früher am Tage. Das Leben war vollkommen.

„Glaubst du, daß die Dame neben dir ganz allein ist?" flüsterte Bernd.

Eine Gruppe von Zuhörern, die an der anderen Seite der Dame gesessen hatte, war fortgegangen. Andrea wandte sich zu ihr: „Ist die Musik nicht herrlich? Sie ist so — heiter, daß ich es gar nicht ausdrücken kann. Lebenslustig wäre vielleicht das richtige Wort."

„Ich genieße sie sehr", antwortete die Dame.

„Ich glaube, daß mir diese Musik besonders viel bedeutet, weil ich die Ideale kenne, nach denen Theodor Ravinsky lebt. Er ist ein wunderbarer Dirigent und ein hervorragender Mensch", sprudelte Andrea hervor.

„Ist es nicht herrlich, daß solch ein Mann sogar in unsere kleine Stadt gekommen ist? In der Zeitung stand, daß er auf besonderen Wunsch hierhergekommen ist. Er muß der beste Dirigent in unserem Land sein!"

„Finden Sie das?" antwortete die Dame, die wohl schon achtzig Jahre alt war.

Sie hatte Andreas Kleid bemerkt und fragte nach einigem Zögern: „Erwarten Sie Ihr erstes Kind?"

Andrea schwieg, als ihr bissige Bemerkungen einfielen, die sie schon so oft gehört hatte: „Schon wieder ein Kind?" „Kannst du denn nie genug Kinder haben?"

„Nein, dies wird das siebte", antwortete sie.

„Wirklich? Wie glücklich können Sie sein! Kinder sind solch ein Segen und ein Trost. Sie müssen wissen, ich habe auch sieben Kinder gehabt."



Andrea hörte diese Worte nur zum Teil. Der Gedanke an Kinder hatte sie wieder in die Eile, die Aufregung und Verwirrung zurückversetzt, die sie vor anderthalb Stunden erlebt hatte. Wie konnte sie glücklich sein, wenn ein weiteres Baby unterwegs war — ein weiterer fordernder Schrei, ein weiteres Krabbelkind, das ihr zwischen die Füße kam, wenn sie es eilig hatte, mehr Windeln, mehr Wäsche, mehr, mehr, mehr . . .?

Sie spürte, wie ihr die Tränen kamen. Ein unerträglicher Kloß bildete sich in ihrem Hals. Sie sah zur Decke auf, um zu verhüten, daß die Tränen ihre Gedanken verrieten. Als es wieder dunkel wurde, verspürte sie Erleichterung und dann plötzlich Scham — Kinder sollten doch eine Segnung sein! Als sie versuchte, sich selbst davon zu überzeugen, wie gesegnet sie sei, glaubte sie einen Augenblick lang die Tränen zurückhalten zu können, aber dann wurde sie von ihrem Gefühl überwältigt. Eine Träne brannte auf ihrer Wange. Warum konnte sie nicht für eins dankbar sein — daß die Musiker bereit waren, daß Meister Ravinskys Stab in der Luft schwebte und sogleich gebieten würde, was fünfundachtzig Musiker tun sollten? Musik würde den ganzen Konzertsaal erfüllen; ihre Melodie, ihre Schwingungen würden Andrea wieder einhüllen.

Der Stab blitzte auf, die Musiker erwachten zum Leben und Andrea erschrak. Das Geschmetter, die Geschwindigkeit, das Getöse der Ouvertüre zu „Carmen" gaben spöttisch den Tumult wieder, den sie häufig in ihrem eigenen Haus erlebte. Kinder rannten wild durchs Haus, Kinder schrieen, Kinder stritten sich, Kinder, Lärm, Verwirrung, Kinder, Kinder, Kinder . . .

Sie hatte das Gefühl, daß sie diesen Hohn keinen Augenblick länger ertragen könnte. Sie wandte sich Bernd zu, welcher der Aufführung hingerissen lauschte, und beschloß, ihre Gefühle zu unterdrücken und den Abend zu genießen.

Musik besänftigt das Herz, Musik tröstet, Musik erleichtert die Last, Musik mildert. Andrea vergaß ihre eigenen Gedanken und lauschte. Sie beobachtete die Geigen. Der leichtherzige Walzer aus dem „Zigeunerbaron" von Johann Strauß trug sie davon.

Nach dem Schlußbeifall stieß Bernd sie an. „Komm, wir wollen gehen."

Andrea, noch ganz verzaubert, half der alten Dame in ihren Mantel. Dann erhob sie sich.

Als sie in den Gang kamen, sah Bernd sich um und sagte zögernd zu Andrea: „Ist sie allein?"

„Ja", erwiderte Andrea.

Die Dame saß noch auf ihrem Platz, darum ging Bernd zurück und bot ihr seine Hilfe an. Sie schien dankbar für seine Hilfe und stützte sich auf seinen Arm. Als sie in der Vorhalle angekommen waren, wollte Bernd sich weiter um die alte Frau kümmern. Er sah Andrea fragend an.

„Ich treffe mich dort drüben an der Tür mit meinem Sohn", erklärte die Dame.

Bernd war sehr erleichtert, als er erfuhr, daß sie erwartet wurde. Er begleitete sie zu der Tür und schlug vor: „Wir wollen warten, bis er kommt."

„Ja?" Sie schien sich zu freuen, daß sie warten wollten. Dann wandte sie sich Bernd zu und flüsterte: „Ich möchte gern, daß Ihre Frau meinen Sohn kennenlernt."

Bernd war etwas verblüfft, und Andrea fühlte sich ein wenig verletzt durch das Flüstern. Sie standen und warteten, während die Menge sich lichtete. Bernd bemerkte einen Mann, der auf sie zukam, und fragte Andrea: „Ist das nicht . . .?"

„Vielen Dank, daß Sie mit meiner Mutter gewartet haben", unterbrach ihn der Mann.

Fortsetzung Seite 228

Welche Worte Jesus verwendete

VON LOWELL L. BENNION

Arthus Quiller-Couch, ein ehemaliger Englischprofessor an der Universität Cambridge, schrieb eine Abhandlung über die verkommene Umgangssprache. Er beschreibt sie als einen Schreibstil, der abstrakt, ungenau, allgemein und verschwommen ist. Sie geht um den heißen Brei herum, trifft am Ziel vorbei, und ist schrecklich eintönig und langweilig. Die Umgangssprache wimmelt von Worten wie „Beispiel", „Charakter", „Grad" und „Fall" und von Phrasen wie „in bezug auf" und „unter diesen Umständen".

Professor Quiller-Couch fordert uns auf, eine konkrete, faßbare Sprache zu verwenden, die er auch als „männlich" bezeichnet. Schriftsteller wie Shakespeare, Goethe, Rückert, Storm und Camus schreiben in diesem lebendigen, konkreten, männlichen Stil. Beachten Sie beispielsweise Shakespeares Beschreibung des Schlafes: „. . . Schlaf, der des Grams verworrn Gespinst entwirrt" oder Goethes Satz: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum."

Es gibt kein besseres Beispiel für treffende, männliche Ausdrucksweise als die Lutherbibel. Sie enthält konkrete Hauptwörter, tätige Verben, verhältnismäßig wenige Umstandswörter und Umstandsbestimmungen und sehr, sehr wenige Verallgemeinerungen. Das hebräische Denken war bei seinen Schilderungen des damaligen Lebens poetisch und lebendig.

Wenn man die Evangelien liest, ist man erstaunt darüber, wie der Heiland Seine Worte verwendete. Alles wird lebendig. Ein Bild folgt auf das andere. Menschliche Wesen betreten — einzeln oder im Zwiegespräch — die Bühne. Es ist, als ob man ein Schauspiel verfolgt. Die Natur bildet die Bühne und das Material für die Beispiele. In einfacher Sprache offenbart Jesus die tiefsten Wahrheiten:

„. . . Dir sind deine Sünden vergeben . . . Stehe auf, nimm dein Bett und wandle." (Mark. 2:9.)

„Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube." (Matth. 15:14.)

„Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8:20.)

„. . . Ihr sollt nichts mit euch nehmen auf den Weg, weder Stab noch Tasche noch Brot noch Geld; es soll auch einer nicht zwei Röcke haben." (Luk. 9:3.)

„Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe . . ." (Matth. 19:16.)

„Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus." (Matth. 21:13.)

„Gehet hin und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt." (Luk. 7:22.)

„Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein; so sagt ihr: Er ist besessen. Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt; so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund." (Luk. 7:33-34.)

Jesus verband seine Ideen und Grundsätze mit Wörtern, die den Leuten Bilder vor Augen führten, die sie „berühren und sehen" konnten. „Es ging ein Säemann aus zu säen . . . Etliches fiel auf das Felsige . . . Etliches fiel unter die Dornen . . . Etliches fiel auf ein gutes Land." Wie einfach, wie klar, wie anregend für die Vorstellungskraft!

Anwendung

Ein junger Student der Heiligen der Letzten Tage wollte gern Schriftsteller werden. Er gab seine erste Abhandlung über Religion einem Freund zu lesen, der Englisch als Hauptfach studierte. Der Artikel kam mit dem einfachen Kommentar zurück: „Lies jeden Tag eine Stunde in der Bibel." Der Artikel war nichts anderes als Umgangssprache — verschwommen, unklar, verwischt und verallgemeinert, kurz gesagt: „Viel Lärm um Nichts".

Lehrer des Evangeliums Christi sollten auch auf ihre Wörter und ihre Redeweise achten. Auf jeden Fall müssen wir in unserer Unterhaltung im Klassenraum echt und natürlich sein. Nichts ist für den Zuhörer unangenehmer als ein Lehrer, der viele Wörter gebraucht, weil er sich gern reden hört. Und doch dürfen wir getrost die Frage stellen: Lehren wir das Evangelium des Herrn auch nur zu einem geringen Teil so klar, so genau, so wirklich und so lebendig, wie Er es tat?

Ältester Boyd K. Packer führte Seminar- und Institutslehrern eines Tages ein interessantes Beispiel vor. Er schlug vor, daß man zum Beispiel beim Lehren über Glauben folgenden Satz an die Tafel schreibt: Der Glaube ist wie — — —. Und dann soll man die Klasse auffordern, ein Wort einzusetzen. Dabei fallen uns viele Beispiele und Symbole ein. Versuchen Sie es:

Der Glaube ist wie ein Samenkorn.

Der Glaube ist wie ein neugeborenes Kind.

Der Glaube ist wie Kerzenschein.

Der Glaube ist wie ein Sprungbrett.

Der Glaube ist wie eine Brücke.

Der Glaube ist wie ein Rampenlicht.

Dann kann der Lehrer die Schüler bitten, die Wörter zu erklären, die sie vorgeschlagen haben.

Diese gleiche Methode kann man bei vielen Grundsätzen des Evangeliums verwenden, die so vage bleiben, wenn man sie immer nur in abstrakten Ausdrücken bespricht. Ein alter chinesischer Schriftsteller, Laotse, vergleicht Demut mit Wasser. Wasser strebt immer nach dem niedrigsten Punkt, und doch ist es so stark, daß es Felsen und Berge wegwäscht, Täler aushöhlt und den Boden ins Meer hinausträgt.

Wortpflege

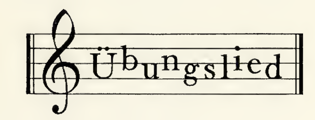
Fragen

1. Zeigen Sie an einer Lektion, die Sie geben wollen, wie Sie sie durch Ausdrucksweise lebendiger gestalten können.

2. Wie kann man eine treffendere und lebendigere Redeweise entwickeln?

Den Lehrern werden verschiedene Möglichkeiten einfallen. Wir wollen hier einige vorschlagen: 1. Lesen Sie regelmäßig in der Bibel, ganz besonders die Worte Jesu. So „färbt" Sein Stil vielleicht auf Sie ab. 2. Beobachten Sie die Natur und die Menschen. Notieren Sie sich Beispiele und Ausdrücke und benutzen Sie sie später.

3. Achten Sie darauf, wie die Menschen sprechen. Einige sprechen klar und farbig. Das ist in allen Gesellschaftsschichten so. Ein alter Nachbar von uns pflegte zu sagen: „Sie sind so willkommen wie die Blumen im Mai." 4. Wir müssen in unserem eigenen Leben das Evangelium Christi aus Seiner vagen, abstrakten Welt der Verallgemeinerung herausholen und es in unseren eigenen Gefühlen der Liebe, Stärke, Dankbarkeit und Verwunderung lüften. Wir müssen danach leben, wenn wir es richtig in Worte fassen wollen.



Lied: „Zions Berge, stolz und prächtig", Autor: John Thomas Kelly; Komponist: A. C. Smyth; Gesangbuch der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Nr. 44.

Der Verfasser dieses schönen Liedes war kein Heiliger der Letzten Tage; er wurde zu früh geboren. Die Berge, die er kannte, waren die Hügel des grünen Irlands im achtzehnten Jahrhundert. Er schrieb über 700 inbrünstige Hymnen, von denen viele noch heute gesungen werden und die auf jenen herrlichen Tag hinweisen, wo vor Anbruch des großen Tausendjährigen Reiches die Absichten des Herrn offenbar werden. Er war ein dichterischer Seher. Wie muß er sich nach Gottes Zion in den letzten Tagen gesehnt haben! Es scheint fast so, als ob Richter Kelly die Offenbarung des Herrn schon vorausgesehen hat: „Zion soll blühen auf den Hügeln und fröhlich sein auf den Bergen . . ." (LuB 49:25.)

Für den Gesangsleiter

Sie und ich wissen sehr gut, daß wir heute das „wunderbare und seltsame Werk" in unseren Händen haben. Worauf warten wir? Wir wollen nicht träge dasitzen und nur einen Baß brummeln. Wir wollen dem Höchsten ein Loblied singen, und die Botschaft liegt in den Worten, nicht in den Noten. Wir sollten diese Botschaft voller Stolz, voller Dankbarkeit und mit streitbarem Geist singen.

John Thomas Kelly konnte nur voller Hoffnung die heutige Zeit erwarten. Wir befinden uns mitten darin und wissen das ohne allen Zweifel. Daher sollten wir die Botschaft dieses Liedes von ganzem Herzen und mit ganzer Kraft verkünden.

Bruder A. C. Smyth schrieb die bewegende Melodie. Er diente der Kirche in verschiedenen Ämtern, darunter auch als Berichtsführer im Tempel in Manti.

Für den Organisten

Nehmen Sie sich einen ziemlich kräftigen Ton, aber ohne Tremolo. Das Tempo soll weder zu schnell noch zu langsam sein. Es sollte gleichmäßig und beherrscht sein, nicht zögernd oder gemächlich. Spielen Sie durchweg legato.

Die einzige leichte Schwierigkeit liegt in den Takten 11 und 12, wo die Tenorstimme mit der rechten Hand gespielt werden muß.

Spielen Sie die Pausen sauber. Die Sänger beachten die Pausen instinktmäßig und auch aus Luftmangel; sie müssen an diesen Stellen tief Atem holen. Beachten Sie die Pausen entsprechend. Durch dieses „Atemholen" in den Pausen scheint die Orgel „lebendig" zu werden.

Wie laut sollten Sie spielen? Spielen Sie laut genug, um das Gegengewicht für die Tonstärke der Gemeinde zu bilden. Weder die Orgel noch die Sänger sollten den anderen übertönen. Beide müssen zu hören sein.

Alexander Schreiner

Monatliche Schriftstellen zum Auswendiglernen

(Siehe Handbuch der Sonntagsschule, Kpt. 9, S. 49)

Vorschläge für die dazugehörige 2½-Minuten-Ansprache

Das Auswendiglernen von Schriftstellen hat den Zweck, den Schülern einige für Missionsarbeit geeignete Schriftstellen ins Gedächtnis zu heften, damit sie sich auf den Missionsdienst in der Kirche vorbereiten und ihren eigenen Glauben stärken können.

Die dazugehörige 2½-Minuten-Ansprache hat den Zweck, die in der Schriftstelle enthaltene Lehre zu erklären, wie sie von unseren Missionaren den Untersuchern dargeboten wird.

Jede Ansprache soll dem gemeinsamen Aufsagen der betreffenden Schriftstelle im Gottesdienst der Sonntagsschule vorausgehen. Vor der Darbietung im Gottesdienst sollen jedoch die Schriftstelle und auch die Ansprache sowohl in der Klasse an jedem Sonntag wie auch zu Hause einen Monat lang geübt werden. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich annehmen, daß die empfohlenen Schriftstellen weder zu lang noch zu schwer sein werden. Diese Übung erreicht nur dann ihr Ziel, wenn die Schriftstelle wirklich auswendig gelernt wird.

Schriftstelle A (Markus 1:4):

„Johannes der Täufer war in der Wüste und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden."

Schauplatz der Schriftstelle

Jesaja sagte das Kommen und die Mission von Johannes dem Täufer voraus.

„Es ruft eine Stimme: in der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe ebene Bahn unserm Gott!" (Jesaja 40:3)

Die Berufung von Johannes des Täufers war sehr wichtig. Er wurde in eine priesterliche Familie hineingeboren. Sein Vater, Zacharias, war selbst ein Prediger und seine Mutter, Elisabeth, war ein Nachkomme Aarons. (Lukas 1:5.) Johannes' Geburt wurde von einem Engel vorausgesagt, der von Gott gesandt war. (Lukas, Kpt. 1.) Johannes wurde sechs Monate vor Jesus geboren. Dem Plan unseres Himmlischen Vaters gemäß sollte Johannes den Weg für Jesus, den Erlöser, vorbereiten.

In Vorbereitung auf seine wichtige Verantwortung entwickelte Johannes große geistige Stärke. Er ging hinaus, um in der unfruchtbaren Wüste zu leben, die westlich des Toten Meeres liegt. Dort studierte er, betete aufrichtig zu Gott und dachte viel über seine zukünftige Lebensaufgabe nach.

Als die Zeit für ihn gekommen war, seine Aufgabe zu erfüllen, begann Johannes zu predigen. Wo er auch hinkam, während er den Jordan entlang reiste, verkündigte er den Leuten mit lauter Stimme, daß sie Buße tun und sich zur Vergebung ihrer Sünden taufen lassen sollten. Unser Himmlischer Vater wußte, daß die Leute Jesus nicht annehmen und daß sie nicht in Sein Reich kommen könnten, es sei denn, ihr Leben würde durch Buße und Taufe rein gemacht.

Johannes war der erste Prophet, der nach vielen Jahren unter das Volk Israel kam. Seine Mission dauerte nur ungefähr sechs Monate, denn nachdem Jesus von ihm getauft worden war und Er Sein eigenes Werk begonnen hatte, war Johannes' Mission erfüllt. Er war Jesus als „Bote" vorausgegangen und hatte den Weg für Ihn bereitet, indem er in der Wüste taufte und predigte, daß die Menschen sich zur Vergebung ihrer Sünden taufen lassen sollten.

Grundlegende Bedeutung

Trotz der kurzen Dauer von Johannes' Mission war seine Botschaft zeitlos. Genau wie zu der Zeit Johannes' kann heute kein Mensch das Evangelium Jesu Christi annehmen und in das Reich Gottes kommen, ohne nach vorheriger Buße getauft zu werden.

Missionarsgebrauch dieser Schriftstelle

Markus 1:4 ist eine Schriftstelle, die von Missionaren gebraucht wird, um die Wichtigkeit der Buße und Taufe zu zeigen. Genau wie damals Johannes bereiten die Missionare heute den Weg auf das Kommen Jesu Christi vor, diesmal auf das zweite Kommen.

Anwendung auf unser Leben

1. Die Buße und die Taufe durch Wasser sind die erforderliche Vorbereitung, um die Gabe des Heiligen Geistes zu empfangen und die Vorrechte und Verantwortungen der Mitgliedschaft zu akzeptieren.
2. Die Buße ist für uns von fortwährender Bedeutung. Wenn wir ständig versäumen, unsere Sünden zu bereuen, beginnt unsere Taufe, täglich an Bedeutung und Kraft zu verlieren.
3. Jedes Mitglied der Kirche hat die Verantwortung, ein Missionar zu sein und andre anzuspornen, auch durch Buße und Taufe das Evangelium anzunehmen.

Vorschläge für die 2½-Minuten-Ansprache

1. Helfen Sie dem beauftragten Schüler, sich mit der Schriftstelle und ihrem biblischen und historischen Hintergrund vertraut zu machen. Dieses Material braucht nicht in der 2½-Minuten-Ansprache verwendet werden. Hierdurch soll der Schüler nur die Atmosphäre des Themas erahnen.
2. Weisen Sie darauf hin, daß bei seiner eigenen Taufe Umstände und Menschen geholfen hatten, „den Weg vorzubereiten".
3. Helfen Sie dem beauftragten Schüler und der Klasse zu verstehen, daß den meisten Begebenheiten in Verbindung mit dem Evangelium eine Reihe von Vorbereitungen vorausgeht. Dies ist üblicherweise die Hauptaufgabe eines Propheten gewesen.
4. Helfen Sie dem beauftragten Schüler, aufgrund seines eigenen Erlebens mit der Schriftstelle, einen Abriß für die Ansprache zu entwickeln. Raten Sie vom Niederschreiben der Ansprache ab. Lassen Sie den Sprecher seine eigene Ausdrucksweise anwenden. Dadurch werden wahrscheinlich nicht zwei Schilderungen ganz gleich sein.
5. Ermöglichen Sie dem Schüler, seine Ansprache mehrere Male vorzutragen, bevor er sie im Gottesdienst der Sonntagsschule hält.

Möglicher Anspracheumriß

1. Der Schüler könnte Johannes und seine Mission kurz schildern.
2. Dann könnte er die Wichtigkeit der Taufe durch andere kurze

Fortsetzung Seite 228



Präsident McKay hat gesagt: „Kein Klassenmitglied hat das Recht, einen anderen Schüler abzulenken ..."

Disziplin im Klassenzimmer

VON A. LAVAR THORNOCK

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die meisten Lehrer ihre Unterrichtslaufbahn mit einem so verallgemeinerten Verständnis von Disziplin beginnen, daß ihnen dies, wenn überhaupt, wenig hilft, wenn sie in besondere Situationen geraten. Sie haben wenig Zeit aufgewendet, um persönlich herauszufinden, was Disziplin bedeutet. Dabei hat der Autor dieses Artikels in den zehn Jahren, in denen er Seminare belehrt und geleitet hat, festgestellt, daß fast jeder Lehrer, deswegen Unterrichtsschwierigkeiten bekommt, weil er nicht in der Lage war, eine gesunde Klassendisziplin herzustellen. Die Beziehung des Lehrers zu den Schülern war oft so gespannt, daß die Atmosphäre für einen erfolgreichen Unterricht zerstört war.

Präsident McKay hat gesagt: „Unsere Klassen sind oftmals Stätten der Ausgelassenheit. Hier brauchen wir gute Lehrer. Ein Lehrer, der eine Aufgabe in interessanter Form geben kann, wird auch gute Ordnung haben, und wenn er oder sie Schüler findet, die rebellisch sind, mit Papier schnipsen, unaufmerksam sind, sich schlecht benehmen oder sich gegenseitig anstoßen, dann kann er oder sie überzeugt sein, daß die Aufgabe nicht in der richtigen Form gegeben wird. Vielleicht war sie auch gar nicht richtig vorbereitet."

Der Prophet fährt jedoch in folgenden Worten fort: „Kein Klassenmitglied hat das Recht, einen anderen Schüler durch Anrempeln oder durch alberne und freche Bemerkungen abzulenken. Ich glaube, daß dies von Lehrern und Leitern in der Kirche, in den Priestertumskollegien und Klassen und in den Hilfsorganisationen nicht zugelassen werden dürfte."

Eine der größten Stärken, die ein Lehrer haben kann, ist eine gute Kenntnis seiner Schüler, so daß er Aufgaben vorbereiten kann, die auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind. Das wird viele der negativen Disziplinprobleme beseitigen.

Ein außergewöhnlicher Lehrer kann in eine Klasse hineingehen und eine Regel geben, die, allgemein gesagt, alle seine Disziplinprobleme lösen wird, noch bevor diese auftreten. Eine Feststellung wie „in dieser Klasse gibt es keine Regeln, bis eine von ihnen gebrochen ist", wird für einen solchen Lehrer genügen. Nicht alle Lehrer sind jedoch Meisterlehrer. Deshalb brauchen wir eine tiefergehende Kenntnis der Disziplin, wenn wir die Klassenmitglieder unter Kontrolle haben wollen. In den Klassenzimmern soll eine entspannte, aber dennoch geschäftige Atmosphäre herrschen.

Die beste Disziplin ist eine innere Disziplin, die wir Selbstdisziplin nennen. Ein Lehrer findet jedoch schnell heraus, daß es in fast jeder Klasse einige Schüler gibt, die diese innere Disziplin nicht besitzen, weil sie in ihrem Heim nicht besteht. Für diese wenigen Schüler, die aus einem oder vielen Gründen nicht an der Aufgabe teilnehmen und durch negatives Verhalten dazu neigen, die Klasse zu unterbrechen oder zu stören, werden folgende Vorschläge gegeben.

Der Militärdienst der Vereinigten Staaten hat zahlreiche Waffen entwickelt, die in speziellen Kriegssituationen verwendet werden sollen. Die erste Waffengruppe, die dem Autor vorgestellt wurde, als er in die Armee eintrat, waren die „Kleinfeuerwaffen", die dort verwendet werden, wo nur eine kleine Feuerkraft nötig ist, um eine Lage zu beherrschen. Die Armee hatte auch eine Waffe, die, obgleich sie zu den „Kleinfeuerwaffen" gezählt wurde, äußerst wirksam war, wenn ein bißchen mehr Feuerkraft benötigt wurde, als das M-1 Gewehr oder ähnliche Gewehre liefern konnten: Die Browning automatic.

Während der Gefechtsausbildung wurden wir mit einer viel schwereren Waffe bekanntgemacht, eine, die zur Bedienung eine ganze Gruppe von Männern benötigte. Die Armee nannte sie die Haubitze, oder gewöhnlich „die Kanone". Andere Waffen, noch furchteinflößender und zerstörender, wie zum Beispiel die Atombombe, sind inzwischen entwickelt worden.

Kriegswaffen werden zwar gebraucht, um Völker zu beherrschen und verbinden sich in unserem Denken gewöhnlich mit Zerstörung, aber sie sind heutzutage unerläßlich geworden, weil es Leute gibt, die die Rechte anderer nicht respektieren.

Durch Erfahrung haben wir gelernt, daß auch Lehrer ein paar Werkzeuge oder „Waffen" benötigen, um die Schüler unter Kontrolle zu halten, die die Rechte anderer nicht achten. Wir möchten einige der Waffen, die im Klassenraum benutzt werden, mit den Waffen vergleichen, die vom Militär benutzt werden. Unser Beispiel wird für eine Situation in der GFV gelten, aber der Grundsatz könnte auf jede andere Unterrichtssituation in der Kirche angewandt werden.

Die Klasse ist gerade hereingekommen und Bruder Lange beginnt seine Aufgabe mit Begeisterung. Gleich darauf beginnt Rolf, der auf einer der hintersten Reihen sitzt, mit einem anderen Schüler zu sprechen. Bruder Lange benutzt eine einfache Waffe, das Schweigen, und schaut in Rolfs Richtung. Rolf hört schnell auf zu sprechen und Bruder Lange fährt fort. Wenn Rolf wieder zu sprechen anfängt, wird Bruder Lange dasselbe wiederholen, was er vorher getan hat.

Wir glauben, es ist immer weise, dem Schüler einen Fehler zweimal zu erlauben, bevor Sie dazu übergehen, eine andere Waffe mit mehr Feuerkraft zu benutzen. Dies wird der Vergeßlichkeit des Schülers Rechnung tragen und außerdem die Möglichkeit berücksichtigen, daß das was er tut, „nun einmal getan werden muß".

Nehmen wir an, Bruder Lange hat seine Aufgabe schon zweimal unterbrochen, und Rolf stört immer noch. Wir sollten jetzt die kleine Waffe liegenlassen und zu etwas mit ein bißchen mehr Feuerkraft übergehen. Die nächste Waffe im Klassenraum wäre, auf Rolf zuzulaufen oder ihn namentlich aufzurufen oder auch beides. Diese Methode sollte nicht mehr als zweimal innerhalb einer Klassenzeit benutzt werden.

Wenn Sie mit diesen beiden Waffen konsequent sind, brauchen Sie nur selten weiterzugehen. Die Schüler werden ein Gefühl der Sicherheit entwickeln, denn sie wissen genau, was geschieht, sobald schlechtes Benehmen anfängt.

Was machen Sie, wenn Sie mit dieser Methode nach mehreren Klassenzeiten keinen Erfolg haben? Nehmen Sie an, Rolf probiert jetzt aus, was Sie tun werden, wenn er nicht reagiert. Welches ist der dritte Schritt? Der dritte Schritt, der in unseren fortschreitenden Stufen der Disziplin benutzt wird, ist das, was wir unsere „Geheimwaffe" nennen könnten. Sie sprechen also Rolf an, während er den Raum verläßt und fragen: „Rolf, wann kann ich ihre Eltern zu Hause antreffen?" Oder Sie könnten energisch sagen: „Rolf, ich glaube, es ist besser, wenn Sie in Zukunft aufpassen!"

Rolf weiß jetzt nicht genau, was für Absichten der Lehrer hat. Wird er mit meinem Vater sprechen? Wird er etwas Ernsthaftes unternehmen? Wird er mich aus der Klasse weisen? Oft wird die Bedrohung selbst das Problem lösen, ohne eine weitere Erklärung zu geben oder weitere Schritte zu unternehmen.

Nehmen Sie aber an, Ihre Drohung, seine Eltern zu unterrichten, zieht nicht, und Rolf setzt sein schlechtes Benehmen fort. Das negative Benehmen muß aufhören, wenn Sie Ihrer Verpflichtung gegenüber den anderen Klassenmitgliedern nachkommen wollen. Es ist daher unerläßlich, daß dem störenden Schüler klargemacht wird, daß sein Benehmen nicht länger geduldet wird. Der vierte Schritt, oder die vierte Waffe ist daher, den Schüler aufzufordern, den Raum zu verlassen und draußen auf Sie zu warten. Das muß schnellstens getan werden und ohne irgendwelches Theater. Der Lehrer sollte seine Klasse bitten, mit der Diskussion fortzufahren (und sie vielleicht an einen Klassenbeamten übergeben). Darauf sollte er Rolf nach draußen folgen und ihn zu einem Mitglied der Superintendentschaft bringen und dann so schnell wie möglich in den Klassenraum zurückkehren. Wenn sich das Disziplinproblem bis zu diesem Zeitpunkt nicht gebessert hat, sollte der Lehrer sich bemühen, die Haltung und Denkweise der Eltern des Jungen zu erfahren. Jede Situation ist verschieden, und der Lehrer muß daher selbst genau wissen, wann die Eltern hinzugezogen werden sollten. Einige Schüler würden denken, Sie trauten ihm nicht und geben ihm keine Chance, wenn Sie gleich seine Eltern rufen, sobald Sie irgendwelches schlechtes Benehmen beobachteten. Andere Eltern gebrauchen vielleicht harten und unfairen Druck, um ihre Kinder zum Gehorsam zu zwingen. Wieder andere würden sich auf Seiten des Schülers stellen und ihn in seinem unannehmbaren Verhalten noch unterstützen. Somit ist es unmöglich, eine Regel zu geben, wann die Eltern informiert werden sollten.

Sicherlich haben Sie schon entdeckt, welches die nächste „Waffe"

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

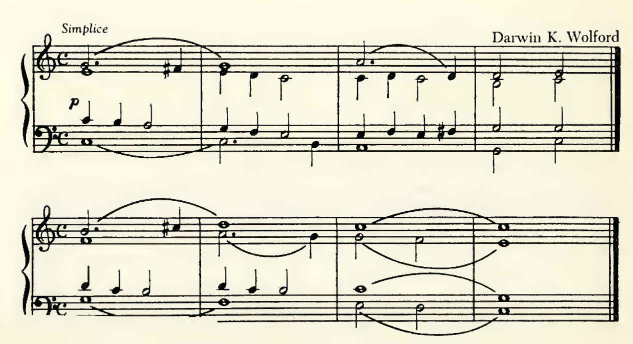
Abendmahlssprüche für Juli

Seniorsonntagsschule

„. . . du (sollst) zum Hause des Gebets gehen . . . und deine Gelübde an meinem heiligen Tage darbringen . . ."
(Lehre und Bündnisse 59:9.)

Juniorsonntagsschule

„Wir nehmen das Brot und das Wasser, um zu bezeugen, daß wir an Jesus Christus denken."
(Journal of Discourses, Bd. 11)

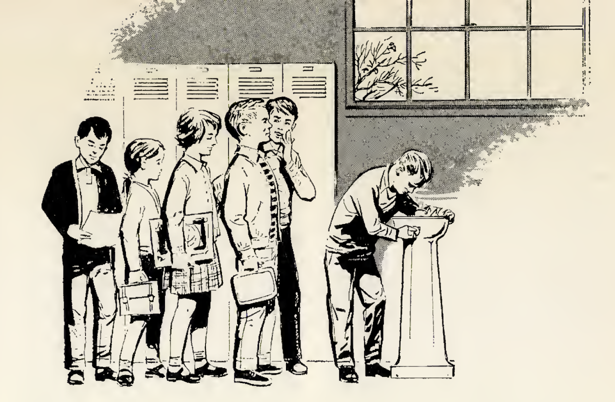


in unserem fortschreitenden Gebrauch von erhöhter „Feuerkraft" ist. Wenn das Disziplinproblem zu schwerwiegend wird, um noch länger geduldet zu werden, dann müssen wir die „Bombe" anwenden. Das bedeutet, daß der Schüler eine zeitlang aus der Klasse entlassen wird. Da dies ein ernstes Urteil ist, sollte ein Lehrer vorher alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel erschöpft haben und sehr sicher sein, daß seine Entscheidung zum Besten für alle dient. Das heißt, er muß sich überlegt haben, was es für den Schüler bedeutet und wie es seine Eltern aufnehmen. Der betreffende Superintendent oder Hilfsvereinigungsleiter sollte auch vorher zu Rate gezogen worden sein.

Einige Lehrer meinen vielleicht, daß ein Schüler niemals entlassen werden sollte. Der Autor glaubt aber aufrichtig, daß es eine Liebeshandlung war, als unser Vater im Himmel in unserem Vorherdasein ein Drittel der himmlischen Heerscharen entfernte. Wenn Sie in gleicher Weise alle Ihre Schüler und ihre Wohlfahrt und die Zeit bedenken, die Sie mit jedem Schüler verbringen müssen, dann kommt manchmal die Zeit, daß Sie keine andere Wahl mehr haben, als den Schüler zu entlassen. Noch eins wollen wir jedoch hinzufügen. — Wenn Sie ihn entlassen, vergessen Sie ihn nicht.

Eine weitere Untersuchung ist äußerst wichtig! Präsident David O. McKay hat gesagt: „Sie werden abgeirrte Jugendliche nicht zurückbringen können, wenn Sie ihnen nicht zuerst klarmachen, daß Sie an ihnen interessiert sind. Lassen Sie sie Ihr Herz fühlen. Nur ein warmes Herz kann in einem anderen Herzen Wärme entfachen. Abgeirrte Jungen und Mädchen sind manchmal mißtrauisch gegen ihre Umgebung. Andere haben die Vorstellung, daß sie unerwünscht sind. Die freundlich ausgestreckte Hand oder der liebende Arm beseitigt Mißtrauen und erweckt Vertrauen. Ihre eigene Erfahrung bietet genügend Beweise für den Wert persönlicher Freundschaft."

Wenn ein Schüler anfängt, in einem Klassenzimmer zu stören,



sollte der Lehrer gleich herauszufinden versuchen, welche Interessen er hat und sich dann Zeit nehmen, ihn zu besuchen und ihn über sich selbst, seine Neigungen und Abneigungen sprechen zu lassen. Es gibt viele Möglichkeiten, wie ein Lehrer sein aufrichtiges Interesse und seine Liebe und Sorge für den Schüler zeigen kann, und der Lehrer, der erfolgreich sein will, wird nicht aufgeben, bis er mehrere Möglichkeiten ausprobiert hat.

Hier ist noch einmal eine Zusammenfassung der aufeinanderfolgenden Schritte bei der Lösung von Disziplinproblemen:

1. Die Kleinfeuerwaffe: Der Lehrer hält inne und schaut in Richtung des Schülers, der die Störung verursacht.

2. Die Browning automatic: Der Lehrer geht auf den Schüler zu oder nennt ihn beim Namen oder beides.

3. Die Geheimwaffe: Der Lehrer droht, die Eltern des Schülers zu benachrichtigen.

4. Die Kanone oder Haubitze: Der Lehrer entfernt den Schüler aus der Klasse. Er gibt ihm Ratschläge und klärt die Situation, indem er ihn informiert, daß sein schlechtes Benehmen nicht länger geduldet wird.

5. Die A-Bombe: Entfernung aus der Klasse, bis eine vollständige Buße eingetreten ist.

Der Herr hat Seiner Kirche einen Standard in allen Disziplinfragen gesetzt. Dieser Standard ist besonders wichtig für diejenigen, die in den Klassenzimmern über Seine Kinder wachen sollen: Er sagt: „Keine Macht und kein Einfluß kann oder soll kraft des Priestertums anders ausgeübt werden als nur durch Überredung, Langmut, Güte, Demut und unverstellte Liebe; durch Güte und reine Erkenntnis, die die Seele stark entwickeln, ohne Heuchelei und Arglist; zuweilen mit Schärfe zurechtweisend, wenn vom Heiligen Geist getrieben, nachher aber dem Zurechtgewiesenen eine um so größere Liebe erzeigend, damit er dich nicht als seinen Feind betrachte, sondern wisse, daß deine Treue stärker ist als die Bande des Todes."

(LuB 121:41-44.)

Allzuoft finden wir viele, die gar keine Schwierigkeit darin sehen, „mit Schärfe zurechtzuweisen", aber die dem anderen Teil dieser Belehrung nicht folgen: „wenn vom Heiligen Geist getrieben; nachher aber dem Zurechtgewiesenen eine um so größere Liebe erzeigend, damit er dich nicht als seinen Feind betrachte."

Es gibt wieder andere, die glauben, in echter Liebe sei kein Element der Schärfe zu finden; damit glauben sie, daß alles schlechte Benehmen allmählich beseitigt wird, sobald sie den einzelnen Schüler verstehen und akzeptieren. Aber eine nähere Betrachtung des Rates des Herrn hilft uns zu verstehen, daß keine dieser beiden Vorstellungen ganz im Einklang mit der Weisung des Herrn steht. Echte Liebe unter der Führung des Heiligen Geistes sollte unser Hauptführer sein. Wenn wir dem folgen, werden wir positive Ergebnisse erzielen, wenn der Zeitpunkt kommt, unserer Disziplin Schärfe hinzuzusetzen.

... mehr, Heiland, wie Du ...

Ich wünsche mir – ein Herz, das offener ist, um Deinen Geist zu fühlen, um meines Bruders Not zu erkennen – und feinfühlig, damit ich ihm helfen kann ... einen Sinn, der für Deinen Willen, Deine Wege und Deine Absichten empfänglich ist – und begeistert genug, um entsprechend zu handeln ... ein Mensch zu sein, der schneller bereit ist, Dein Werk zu unterstützen, die Last meines Nächsten zu erleichtern, die Verwirrung im Gemüt derjenigen zu stillen, die an der Welt verzweifeln – und rein genug, um ein Tempel für meinen ewigen Geist zu sein.



„Grüne Gedanken"

VON MARION D. HANKS

Es war ein seltsamer Titel für einen Leitartikel — auf jeden Fall anders als sonst: „Grüne Gedanken." Meine Augen wanderten etwas neugierig von der Überschrift zu den ersten Worten, und plötzlich sammelten sich die zerstreuten Strahlen meines zufälligen Interesses zu einem Strahl intensiver Konzentration. Solche Worte hatte ich noch nie gelesen, und ich war auch noch niemals in einer Stadt gewesen, wo sie mit soviel Berechtigung geschrieben werden konnten. Dies waren die ersten herausfordernden Sätze:

„Es ist traurig, wenn Menschen aufhören, von Blumen zu träumen, und nur noch das Gemüse sehen. Doch das ist heute die Lage dieser Stadt. Mögen hundert Blumen blühen — wir denken nur an Kartoffeln, Erbsen und Kürbis."

Der Schluß des Artikels war genauso beißend:

„Ein Jammer, daß wir keine Zeit haben, die Blumen anzuschauen . . .".

Ich las eine Zeitung von Kalkutta, die ich für wenige indische Pence auf der Straße gekauft hatte. Meine Gefährten und ich wurden am Abend durch den Anblick und die Geräusche einer anderen Welt traurig und krank gestimmt. Die Menschen verhungerten auf der Straße, lasen Reste aus der Gosse auf, bettelten und belästigten unaufhörlich die Passanten. Tausende schliefen in Lumpen auf der Straße. Die geplagte Regierung, die sich ernsthaft bemühte, die Flut von Hunderttausenden von Menschen zu überstehen, die in immer größeren Wellen in die Stadt strömten, war nicht imstande, die Probleme zu lösen.

Für Scharen von jungen Menschen in Indien, Afrika, China, Korea und anderen Ländern wäre das Leben der jungen Heiligen der Letzten Tage — selbst in unseren bescheidensten Verhältnissen — einfach unglaublich. Sie könnten die Überfülle von Segnungen und Vorrechten, die wir genießen, gar nicht begreifen.

Welche grünen Gedanken habt ihr in diesen Tagen? Welche grünen Träume?

Seid glücklich, wenn ihr genug Gemüse habt, um den Hunger fernzuhalten, und ein Dach und ein Bett und ein liebendes Herz in eurer Nähe! Träumt von Blumen und teilt ihren Duft durch ein Leben der Dankbarkeit, der Empfänglichkeit und der echten Teilnahme für andere.

Ich drehte mich um, und da stand Thomas in der Tür.



Wenn ich doch nur ...!

VON ELAINE THURMANN

Seit kurzer Zeit unternehme ich lange, einsame Spaziergänge. Ich denke über Leben und Tod nach — Dinge, die vermutlich jeden Menschen beschäftigen. Manchmal gehe ich stundenlang, aber immer komme ich schließlich am gleichen Platz an.

Heute, an einem frischen Novembernachmittag, war niemand zu sehen, als ich dort ankam. Meine Füße bewegten sich wie gestern und vorgestern, wie an jedem Tag des vergangenen Monats auf den kleinen Erdhügel zu.

Ich kniete wie immer neben dem kleinen Stein nieder, der mit den traurigen Zeilen beschriftet war: „Hier ruht Thomas Lange — geb. 23. Mai 1957, gest. 14. Oktober 1965." Diese Worte sandten mir immer wieder einen kalten Schauer über den Rücken hinab — das wußte ich schon vorher. Denn selbst nach einem Monat konnte ich es noch nicht glauben. Wenn ich an Thomas dachte, sah ich einen kleinen Jungen mit goldblonden Haaren vor mir, der zur Schule oder zum Sportplatz lief, nicht eine kalte Gestalt bei all diesen Fremden.

Doch noch etwas anderes quälte mich, und ich glaube nicht, daß ich das jemals vergessen werde. Ich war nach einem langen und hektischen Tag von der Schule nach Hause gekommen. Frau Trupp hatte beschlossen, daß wir unsere Hausaufsätze statt am nächsten Freitag schon mor-

gen abgeben sollten. Und Herr Jäger war so nett gewesen, uns vor einer morgigen Geschichtsarbeit über die letzten fünf Kapitel zu warnen. Neben diesen großen Schwierigkeiten gab es außerdem noch die gewöhnlichen Hausaufgaben: Algebra und Deutsch. Erschöpft hatte ich das Haus betreten — Mutti fragte lieber gar nicht erst, wie es gewesen war, als sie meine mißmutige Miene sah.

Als ich auf mein Schlafzimmer zusteuerte, hörte ich zwei Stimmen lachen. Ich öffnete die Tür, und da saßen Thomas und ein kleiner Freund aus der Nachbarschaft an meiner Kommode und schauten sich meinen Lippenstift an. Sie machten keine Unordnung, nein, sie hatten sehr darauf geachtet, nichts durcheinanderzubringen. Doch ganz gleich, das brachte den Krug zum überlaufen, und ich verlor die Beherrschung. Ich befahl ihnen, zu verschwinden und nie wieder in mein Zimmer zu kommen, wenn ich nicht zu Hause sei, und zum Schluß sagte ich: „Laß gefälligst die Finger von meinen Sachen, du kleiner Störenfried!" Ich muß ihn vier- oder fünfmal einen Störenfried genannt haben. Wie konnte ich nur so häßlich zu ihm sein?

Thomas wurde feuerrot im Gesicht, und ich wußte, es tat ihm leid und er schämte sich. Er entschuldigte sich sogar, aber nein, so leicht konnte ich ihn nicht davonkommen lassen. Ich mußte fest bleiben.

Beim Mittagessen war Thomas ungewöhnlich ruhig und aß nicht viel; doch ich glaube, ich war die einzige, die das bemerkte, weil Vati und Mutti über alles mögliche sprachen, unter anderem darüber, ob sie zu einem Empfang gehen sollten, der 300 km entfernt stattfand. Nach dem Essen setzte ich mich an meine Schulaufgaben. Während ich arbeitete, fühlte ich, daß mich jemand beobachtete. Ich drehte mich um, und da stand Thomas an der Tür.

„Schließ bitte die Tür", sagte ich barsch.

Er zögerte, dann schloß er sie langsam mit einem verletzten, verwirrten Blick. „Ich werde mich später wieder mit ihm vertragen", dachte ich, dann kehrte ich mit meinen Gedanken wieder zur Arbeit zurück.

Am nächsten Morgen war es warm, und ich fühlte mich erschöpft, als ich aufstand. Ich zog mich in aller Eile an und stürzte zum Frühstückstisch. Ich hatte noch fünf Minuten Zeit zum Essen. Thomas saß allein am Frühstückstisch. Mutti war in der Küche und kochte Eier. Als ich mich hinsetzte, fühlte ich, daß seine warmen, braunen Augen auf mich gerichtet waren; doch ich blickte nur kühl zurück, als er mich bittend ansah.

„Bist du noch böse auf mich?" fragte er.

„Natürlich!" In Wirklichkeit war ich nicht böse, aber ich glaubte, ihm eine Lektion erteilen zu müssen.

„Es tut mir leid. Ich werde es nicht wieder tun."

„Wir werden sehen", antwortete ich kurz. Dann schluckte ich schnell den letzten Bissen hinunter, ergriff meine Schultasche und rannte zur Bushaltestelle. Dabei übersah ich ihn absichtlich. Doch als ich aus der Tür lief, sah ich noch einmal seine traurigen Augen und fühlte mich irgendwie schuldig; ich erinnere mich daran, daß ich dachte: „Ich werde es wieder gut machen." Das war mein Problem: Ich hatte es immer zu eilig, als daß ich ihm hätte näherkommen können. Ich war zu beschäftigt, um eine Stunde mit ihm auf den Sportplatz zu gehen, wenn seine Mannschaft spielte. Ich hatte zu viele Schulaufgaben, um zuzusehen, wenn seine Schule ein Spiel aufführte. Ich hatte immer zu viel zu tun, und ich hätte doch so leicht mehr Zeit für ihn aufbringen können.

Das war das letzte Mal, daß ich ihn lebend sah — dort am Frühstückstisch.

Das nächste Mal, als ich ihn sah, lag er unter einem weißen Laken.

Ich war aus der Schule gekommen, wie gewöhnlich den Kopf voll von tausenderlei Sachen. Ich sah das übel zugerichtete Fahrrad meines Bruders vor dem Hause liegen. Plötzlich ergriff mich eine Panik. Ich rannte ins Haus, mein Herz schlug mir bis zum Halse hinauf. Die Küche war leer; kein Essen stand auf dem Herd. Es war zu still. Die Wohnzimmertür war geschlossen, und ich fürchtete mich vor den Dingen, die dahinter auf mich warteten, doch dann konnte ich die Stille in der Küche nicht mehr ertragen und stieß schließlich doch die Tür auf.

Meine Mutter saß im Schaukelstuhl, Vater saß neben ihr und hielt ihre zitternden Hände. Beide waren sehr bleich und blickten starr vor sich hin. Als Mutter mich sah, stand sie auf und nahm mich in ihre bebenden Arme. Meine schlimmsten Befürchtungen wurden bestätigt, als Vater mir erzählte, was sich in der letzten halben Stunde ereignet hatte.

Thomas hatte es sehr eilig gehabt, nach Hause zu kommen und bei dem neuen Flugzeugmodell anzufangen, das Mutti ihm gekauft hatte. Sicherlich hat er nicht aufgepaßt, als er über die Straße gerast kam. Der Autofahrer sah ihn erst, als es schon zu spät war. Ich hatte von solchen Unfällen oft in der Zeitung gelesen; aber da waren andere Leute betroffen, nicht ich und meine Familie.

Es folgten sehr traurige Tage. Ich weinte, bis meine Augen trocken und rot waren und bis keine Tränen mehr kommen wollten. Ich konnte tagelang nichts essen. Ich konnte nicht lange schlafen, denn ich träumte immer wieder davon, wie ich an jenem Tage nach Hause kam.

Ich erinnere mich an so viele kleine Dinge, die er für mich getan hatte. Er hatte mir oft ein Glas Wasser gebracht, wenn ich über meinen Aufgaben saß; er putzte meine Schuhe, wenn ich es eilig hatte; er brachte mir Blumen und zeigte mir seinen neuen Hockeyschläger (den ich entsetzlich uninteressant fand). Ich bin sicher, daß jeder schon einmal gedacht hat: „Wenn ich es nur noch einmal tun könnte! Wenn ich nur noch einmal die Gelegenheit dazu hätte!"

Plötzlich hatte ich keinen größeren Wunsch, als nur fünf Minuten mit ihm zu sprechen. Und wenn er mich fragen würde: „Bist du noch böse mit mir?" und mich dabei mit seinen braunen Augen anschauen würde, dann würde ich ihn in die Arme nehmen und sagen: „Nein, mein Liebling, ich bin nicht mehr böse auf dich, und ich will nie wieder böse auf dich sein!"

Ich stand langsam aus dem feuchten Gras auf. Meine Beine waren steif und verkrampft vom langen Knien. Ich zog meinen Mantel enger um mich und machte mich auf den Heimweg.

Wenn du fröhlich bist, so preise den Herrn mit Gesang, Musik und Tanz und mit einem Gebet von Preis und Danksagung.
LuB 136:28



Freude im Tanz

Bekommen wir von irgendwoher ein Geschenk, dann sind wir meist beglückt über die Geste des Schenkenden und dankbar für den Beweis der Liebe und Freundschaft. Sicher werden wir das Geschenkte, was es auch sei, hoch in Ehren halten und werden stets in Sorge sein um die Erhaltung dieser schönen Gabe. Handelt ein Mensch so, wie eben gesagt, spricht es für die Qualität seines Charakters und die Größe seines Innenlebens. Diese seine Handlungsweise beweist aber auch sein großes Verständnis für dieses Geschenk und die reine Liebe und echte Zuneigung zu dem Schenkenden. Unser Herz ist des Dankes voll und wir möchten dem Gebenden durch irgendeine Tat unsere Dankbarkeit beweisen. Die beste und edelste Dankbarkeit gipfelt in der sorgfältigen Erhaltung und Bewahrung des Gewonnenen. Die Freude in unserem Herzen ist ein Geschenk unseres Himmlischen Vaters. Und wir sollten sehr sorgsam damit umgehen! In LuB 93:33 lesen wir: „Denn der Mensch ist Geist. Die Urstoffe sind ewig, und Geist und Urstoff, unzertrennlich verbunden, empfangen eine Fülle der Freude."

Wir können nicht verlangen, daß alle Menschen in den gleichen Lebenssituationen die gleiche Empfindung aufbringen. So auch mit der Freude. Elternhaus, Umwelt und Erbmasse formen den Menschen und prägen seine Wesensart. Entsprechend werden auch seine Empfindungen und die daraus folgernden Äußerungen sein.

In unserem Leben aber gibt es die Möglichkeit, die Freude von der Sicht des Evangeliums her zu sehen und in ihr zu leben. Folgen wir den Geboten des Herrn und versuchen wir, Fortschritte im Evangelium zu machen, werden wir bald erfahren, wie der unsaubere Geist der sogenannten „Freude" uns fern bleibt. (siehe LuB 93:33)

Auf dem Boden einer reinen und edlen Freude sollte unser Schaffen und Gestalten auf dem gesamtmusischen Bereich wachsen, insbesondere der Tanz!

Dieser Zweig der musischen Betätigung kann uns erheben, aber auch hinunterziehen. Hier bietet sich dem Satan die beste Möglichkeit, in unsere Reihen einzubrechen. Es ist also gar nicht gleichgültig, was und wie wir tanzen!

Die Formen des Tanzes und des Tanzens sind mannigfaltig. Eine Flut verschiedenartiger Tanzformen mit den dazugehörigen hektischen Rhythmen überschwemmen die Reinheit des Geschenks „Musik und Tanz", das der Vater im Himmel uns Menschen zur Freude gegeben hat. Das ist nicht neu. Schon im frühen Mittelalter gab es eine Zeit, in der es dem Satan möglich war, die Menschen durch den Tanz zur Raserei zu führen. Die Limburger Chronik, eine der ergiebigsten Quellen für die Kenntnis der deutschen Kulturgeschichte des Mittelalters, hat über dieses „seltsame Vorkommnis" anschaulich berichtet.

Ich zitiere wörtlich: „Zu mitten Sommer Anno 1374, da erhob sich ein wunderlich Ding auf Erden und sonderlich in Teutschen Landen, auf dem Rhein und auf der Mosel, also daß Leut anhuben zu danzen und zu rasen stunden je zwei gegen ein und danzeten auf einer Stätt ein halben Tag und in den Danz da fielen sie etwann dick nieder und ließen sich mit Füßen treten auf ihren Leib. Davon nahmen sie sich an, daß sie genesen wären, und liefen von einer Stadt zu der anderen und von einer Kirche zu der andern und huben Geld auf von den Leuten, wo es ihnen mocht werden. Und wurd das Ding also viel, daß man zu Köln in der Stadt mehr denn 500 Däntzer fand. Und fand man, daß es eine Ketzerei war, und geschah umb Geldes willen, daß ihr ein Teil Frauw und Mann in Unkeuschheit mochten kommen und die vollbringen . . . Also nahm es ein betrogen End und währte wohl 16 Wochen in dissen Landen oder in der Maß . . . Und war ein eitel Täuscherei." Über diese Tanzwut, die sich wie eine

Epidemie ausbreitete, gäbe es sehr viel zu berichten. Furchtbares hat sich damals zugetragen.

Es drängt sich hier die Frage nach einem Vergleich mit dem Geschehen auf den Tanzböden unserer Zeit auf. Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir die kollektive Lebensform des Mittelalters und in unserer Zeit etwas beleuchten.

Die Tanzwut des Mittelalters, die zur „Raserei" und schwerem Siechtum, ja oft zum Tode der Betroffenen führte, entsprang der damaligen sozialen Not der Bauern und der ärmeren Bevölkerung. Den Berichterstattern des 14. Jahrhunderts fiel es auf, daß nur der Pöbel von der Tanzmanie ergriffen wurde. Keine Angehörigen der gebildeten Stände befanden sich unter den von dieser epidemischen Tanzerei befallenen. Das spricht dafür, daß Dummheit, Schwindel und Gedankenlosigkeit leichtes Spiel hatten und die angebliche Krankheit in der Mehrzahl der Fälle nichts anderes gewesen sein wird als ein Vorwand für Zuchtlosigkeit.

Niemand wird behaupten wollen, die Tanzraserei unserer Zeit wäre auf demselben Boden der sozialen Not geboren wie die des Mittelalters. Es scheint mehr ein seelischer Notstand vorhanden zu sein, meist verursacht durch die aufreizenden, gleichgültigmachenden Medien, gepaart mit einem fast unfaßbaren Tiefstand im Glauben an das Gute, Wahre, Schöne. Das läßt wiederum Schlüsse zu auf die Gedankenlosigkeit und Dummheit, durch die die Menschen unserer Zeit auf den Schwindel der Marktschreier hereinfallen. Interessant ist dabei die Feststellung, daß im Vergleich zum Mittelalter diesmal nicht nur die sozial schlecht gestellten Bevölkerungsschichten betroffen sind. Der Kreis der Befallenen ist weit größer. Alle Bevölkerungsschichten werden erfaßt. In ihrer Gleichgültigkeit haben die Menschen vergessen, daß der Tanz ein Geschenk des Himmels ist, das wir sorgsam behandeln und pflegen sollten. Wo der unverfälschte Glaube an das Evangelium Jesu Christi fehlt, hat der Satan Zutritt zu allen Unternehmungen und die Möglichkeit, sein Wollen durchzusetzen, um damit die Menschen seinem Willen gefügig zu machen. Aus solcher Beeinflussung kann dann nichts Besseres werden als wilde Raserei und zotisches Verhalten! Nur wer das wunderbare und freudebringende Geschenk Tanz, vom Himmlischen Vater uns in die Hand gegeben, ehrt und achtet, hegt und pflegt, beweist damit nicht nur seine innere Größe und Fortschritt im Verstehen des wahren Evangeliums, sondern ehrt damit auch den Schenkenden, nämlich unseren Vater im Himmel. Nur von dieser Sicht aus gesehen, wird der Tanz uns die reine Freude geben.

Karl Benk



Gehorsam – Schlüssel zur Erlösung

Wir haben von den Propheten Gottes gehört, daß Gehorsam das erste Gesetz des Himmels ist. In der heiligen Schrift lesen wir, daß unser Vater Adam, nachdem er aus dem Garten Eden vertrieben worden war, mit unserer Mutter Eva den Namen des Herrn anrief und die Stimme des Herrn vom Garten Eden her zu ihnen sprechen hörte. (K. P., Mose 5:4.)

Unseren ersten Eltern wurde gesagt, daß sie den Herrn, ihren Gott, anbeten und das Gesetz des Opfers befolgen sollten, indem sie die Erstlinge der Herde opferten. Adam verstand zu jener Zeit nicht, warum er das Gesetz befolgen sollte; aber er war dem Herrn trotzdem gehorsam.

Wir haben von Mose erfahren, daß Adam dem Herrn Opfer brachte; und nach vielen Tagen erschien Adam ein Engel des Herrn und sagte: „Warum bringst du dem Herrn Opfer dar?" Und Adam antwortete ihm: „Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß der Herr es mir gebot." (K. P., Mose 5:6-11.)

Dies ist das vollkommene Beispiel, das alle Söhne und Töchter Gottes befolgen sollten. Adam brachte seinem Vater im Himmel völligen Gehorsam entgegen. Er versuchte nicht gleich am Anfang, vollkommene Kenntnis zu erlangen, sondern er tat das, was von ihm verlangt wurde. Er wußte, daß sein Vater im Himmel ihn liebte und ihm keine Gebote geben würde, die nicht für ihn und seine Nachkommen von Nutzen wären.

Überall in den Heiligen Schriften werden wir durch die Propheten immer wieder daran erinnert, daß Gott alle liebt, die den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums gehorsam sind. Mose war für die Kinder Israel wie Gott und lehrte sie die Gesetze und Strafen, welche die Israeliten gereinigt und geläutert hatten, solange sie durch die Wüste wanderten, und die sie später zu einer mächtigen Nation hatten werden lassen. Mose sagte: „Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, wenn ihr gehorcht den Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich euch heute gebiete; den Fluch aber, wenn ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn, eures Gottes, und abweicht von dem Wege, den ich euch heute gebiete, daß ihr anderen Göttern nachwandelt, die ihr nicht kennt."

(5. Mose 11:26-28.)

Josua, der als Prophet der Israeliten auf Mose folgte, erklärte dem Volk, daß der Herr ihnen Land gegeben hatte, für das sie nicht gearbeitet hatten, Städte, die sie nicht gebaut hatten, Weinberge und Ölberge, die sie nicht gepflanzt hatten. Dann sagte er zu ihnen: „. . . so wählt euch heute, wem ihr dienen wollt . . ." (Jos. 24:13-15.) Hier forderte der Prophet das Volk auf, der Wahrheit zu gehorchen. Sie sollten sich entscheiden, dem Herrn zu dienen und Seine Gebote zu halten.

Nachdem Saul als erster König Israels gewählt worden war und sich vom Weg der Rechtschaffenheit und Wahrheit abgewandt hatte, sprach der Prophet Samuel mit ihm und versuchte, ihn wieder zum Gehorsam zu Gottes Gesetzen zu bekehren. Er sagte: „Meinst du, daß der Herr Gefallen habe am Brandopfer und Schlachtopfer gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern." (1. Sam. 15:22.)

Der Apostel Paulus beschrieb das Leben des Heilands und ermahnte die Heiligen, den Gesetzen und Verordnungen der Wahrheit zu gehorchen. Er schrieb: „So hat er, wiewohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt." (Hebr. 5:8.)

Selbst in unseren eigenen Tagen hat der Herr immer wieder durch die Propheten Seine Heiligen, die einen Bund mit Ihm geschlossen hatten, aufgefordert, Seiner Stimme zu gehorchen, Seine Gebote zu halten und eifrig im Befolgen Seiner Gesetze zu sein. Er sagte: „Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung." (LuB 82:10.)

Im Jahre 1843 sagte der Herr ganz deutlich, wenn wir in diesem Leben Er-



kenntnis und Intelligenz gewinnen wollen, erreichen wir das durch Fleiß und Gehorsam. Er fuhr fort und sagte, wenn wir irgendeine Segnung von Gott erhielten, dann nur durch Gehorsam zu den Gesetzen, die Gott uns gegeben hat. (LuB 130:18-21.)

Im ersten Abschnitt von „Lehre und Bündnisse", den der Herr dem Propheten Joseph Smith als Vorwort zum Buch der Gebote und als Offenbarung zum Aufbau der Kirche und des Reiches Gottes gab, lesen wir folgende Worte: „Und des Herrn Arm wird offenbar werden, und der Tag kommt, wo die, die weder der Stimme des Herrn noch der seiner Diener gehorchen, noch auf die Worte der Propheten und Apostel achten, aus dem Volke ausgestoßen werden sollen." (LuB 1:14.) Am Ende dieser Offenbarung sagte der Herr: „. . . es wird alles erfüllt werden, sei es durch meine eigene Stimme oder durch die Stimme meiner Diener." (LuB 1:38.)

Wie in vorhergehenden Lektionen gezeigt wurde, hat Gott aus folgenden Gründen die Erde erschaffen und Seine Kinder darauf wohnen lassen: 1. Um uns einen sterblichen Körper zu geben, 2. damit wir unsere Treue beweisen können, wenn wir im Glauben und nicht im Schauen leben, und 3. um unseren Weg zurück in die Gegenwart unseres Vaters zu verdienen, damit wir mit einem auferstandenen Körper bei Ihm im celestialen Reich der Herrlichkeit leben können. Dies tun wir, wenn wir den Gesetzen der celestialen Herrlichkeit gehorchen, den Gesetzen der Kirche, die uns in der Evangeliumszeit der Fülle der Zeiten gegeben wurden — der Evangeliumszeit, in der wir jetzt leben. Wir sind heute mit einem Propheten Gottes gesegnet, durch den der Herr Seinen Willen zum Segen Seiner Kinder offenbart. Wenn wir Seiner Stimme gehorchen, hat der Herr uns die Verheißung gegeben, daß wir die Segnungen erhalten, die zu dem Gebot gehören.

Wir wollen einen Ausspruch dieses lebenden Propheten Gottes wiedergeben. Präsident David O. McKay hat gesagt: „Eine der wichtigsten Seiten der Tätigkeit im Evangelium steht in Verbindung mit den Tempeln. Das stellvertretende Tempelwerk hängt völlig von ständiger intelligenter genealogischer Forschung ab. Genealogische Forschung ist nicht nur eine Aufgabe des Priestertums, sondern auch die Pflicht einer jeden Familie. Wenn sie gewissenhaft durchgeführt wird, trägt sie zur Einigkeit im Heim bei und gibt uns mehr Einblick in die göttliche Natur. Daher wollen wir als Kirche und als Volk mit aller Kraft danach streben, Heilande auf dem Berge Zion zu werden."

Wenn wir der Stimme des Herrn gehorchen, der durch die Propheten, Seine Diener, spricht, sollten wir uns mit ganzer Kraft bemühen, das zu tun, was von uns verlangt wird und was zu unserer ewigen Seligkeit gehört.

Nachdem wir nun Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage geworden sind, müssen wir in Rechtschaffenheit vorwärts streben, anderen das Evangelium mitteilen, wie es uns geboten wurde, und danach trachten, uns selbst und unsere Vorfahren zu erlösen, indem wir von den herrlichen Vorrechten der wiederhergestellten Kirche Gebrauch machen. Der Prophet Joseph Smith sagte, daß das Priestertum und seine Ämter durch die Organisation der Kirche auf uns übertragen werden, damit wir den Völkern das Evangelium predigen können. Dies ist die größte Pflicht der Kirche. (Lehren des Propheten Joseph Smith.)

Der Prophet Joseph Smith sagte auch, daß die größte Verantwortung des einzelnen darin besteht, nach seinen Verstorbenen zu suchen. (Lehren des Propheten Joseph Smith.) Mit diesem Wissen und mit der Erkenntnis, daß es meine Pflicht und mein Vorrecht als Mitglied der Kirche ist, meinen Freunden und Bekannten das Evangelium zu predigen und ihnen zu helfen, so daß sie dieselbe Freude und dasselbe Glück erleben können, die ich erlebt habe, sollte ich auch dem Rest dieses Gebotes gehorchen und

meine Verstorbenen retten. Sollte ich mit dem Wissen, daß Gott mir geboten hat, in einem Tempel des Herrn im neuen und ewigen Bund der Ehe gesiegelt zu werden und meine Kinder an mich siegeln zu lassen, nicht nach besten Kräften danach streben, dieses Gebot zu befolgen? Sollte ich nicht meinen Vorfahren helfen, nachdem ich dies für mich und meine Familie getan habe? Ihnen wird in der Geisterwelt von Missionaren das Evangelium gepredigt. Dort geht das Werk genauso vorwärts wie hier, mit dem einzigen Unterschied, daß es bestimmte Verordnungen gibt, die in der Sterblichkeit vollzogen werden müssen, damit diese Geister in der Auferstehung dieselben Segnungen erhalten können, die Gott mir hier und jetzt bietet. Ich will meinem Himmlischen Vater gehorsam sein und an meine verstorbenen Verwandten denken! Wenn wir für uns selbst Segnungen erlangen wollen, müssen wir alle Gebote halten. So wollen wir uns denn bemühen, unsere Forschungsarbeit zu tun, damit wir unsere verstorbenen Familienmitgliedern identifizieren und ihnen die gleichen Vorrechte und Möglichkeiten bieten können, die wir hier haben. Wie der Herr zu den ersten Heiligen in unserer Evangeliumszeit sagte: „Wenn ich euch einen Platz in der celestialen Welt geben soll, dann müßt ihr euch darauf vorbereiten, indem ihr die Dinge tut, die ich euch geboten habe und die ich von euch verlange.
(LuB 78:7.)

Also, was machen wir nun?

Fortsetzung von Seite 205

Vor einem halben Jahr war er völlig untätig gewesen, nur eine Zahl auf einem Bericht, die eines Abends in einer Hohe-Rats-Sitzung hin- und hergeworfen wurde. Nun stand er vor seinem Bischof — ein wenig unbehaglich, aber doch stolz auf das, was er zu sagen hatte.

„Bischof, Sie kennen Tom. Er kommt schon eine ganze Zeit regelmäßig mit mir zur Kirche. Er ist ziemlich tätig in unserem Kollegium, aber natürlich kann er manche Aufträge nicht ausführen, weil er kein Mitglied der Kirche ist. Nun möchte er getauft werden. Sein Vater will es aber nicht erlauben. Das kommt natürlich nur daher, weil er nicht richtig über die Kirche Bescheid weiß. So habe ich Tom gesagt, daß Sie bestimmt seinen Vater besuchen würden, und . . ."

Der Bischof war schon in seine Gedanken versunken. Und so befriedigend diese Worte auch waren, zuckte er doch bereits zusammen, wenn er an die nächsten Worte dachte, die er hören würde, sobald diese beiden gegangen waren und dieser Ratgeber mit fröhlicher Stimme ihn gerade ansehen und fragen würde: „Also, Bischof, was machen wir nun?"

Wer liebt hier?

Fortsetzung von Seite 214

Die Dame lächelte ihren Sohn an, wandte sich dann zu Andrea und sagte: „Ich möchte, daß Sie mein siebtes Kind kennenlernen, Theodor Ravinsky."

Als Andrea vor dem Schlafengehen noch einmal nach jedem Kind sah, zauste sie ihr Haar ein wenig und küßte jedes auf die Stirn. Welch wunderbare Segnung waren ihre Kinder. Sie zögerte nachdenklich, bevor sie das zweite Zimmer verließ. Wer sind diese Kinder? Wen liebe ich und wen belehre ich? Einen Musiker? Einen Lehrer? Einen Propheten? Wer wird mein siebtes Kind sein?

Monatliche Schriftstelle

Fortsetzung von Seite 217

Schriftstellen und Erklärungen von Generalautoritäten bekräftigen.

3. Als nächstes könnte er die Wichtigkeit von Johannes' Botschaft für sich selbst und alle Kirchenmitglieder schildern.

Der Schüler könnte über das Thema „Was Johannes der Täufer für mich bedeutet" sprechen.

Man könnte die Ansprache auch auf wirksame Weise durch zwei Kinder vortragen lassen. Der erste Schüler könnte die Rolle von Johannes dem Täufer übernehmen und vor der Gemeinde Worte vortragen, wie sie auch Johannes gebraucht haben mag: „Bereitet dem Herrn den Weg, ebnet ihm den Weg! Tut Buße und laßt euch zur Vergebung eurer Sünden taufen." Der andre könnte dann den Sprecher dieser Worte beschreiben und dadurch das Thema ausbauen.

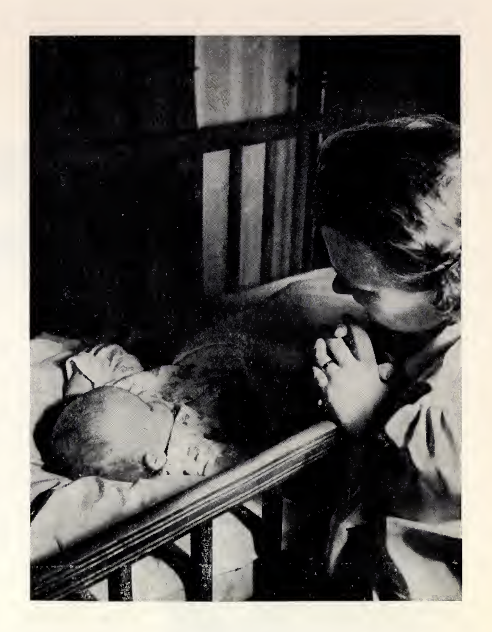
Mutter ist immer da

VON LORIN F. WHEELWRIGHT

Was ist das köstliche Band, das ein Kind mit seiner Mutter verbindet? Seine Bedeutung ist in dem wunderbaren Wort „Liebe" enthalten. Das Kind, das der Mutterliebe beraubt wird, ist wirklich arm, weil es tief in sich die Sehnsucht nach Verwandtschaft trägt. Sein Herz hungert nach dem Schürzenzipfel, der symbolisch für das Band steht, an welchem es sich festklammern kann, wenn es in die Welt hineinwächst. Genauso tragisch ist das Geschick des Kindes, das zu fest an diesen Schürzenzipfel gebunden ist und sich niemals davon lösen kann. Dieses zarte und lebende Band zwischen Mutter und Kind muß geschickt geflochten werden, damit es stark genug ist, um in Notzeiten nicht zu reißen, und doch schwach genug, um freizugeben, wenn die Reife es erfordert.

Wir können den Muttertag mit einem Gefühl überladen, das die Klugheit jener Mutter außer acht läßt, die sagte: „Entwöhnen ist wichtig für die spätere Ernährung." Wir dürfen die Weisheit nicht außer acht lassen. Es ist die Erinnerung an die Mutter, deren Einfluß immer gegenwärtig ist, die immer „da" ist, selbst wenn sie sich körperlich an einem anderen Ort befindet. Sie ist immer „da", um zu lehren, zu leiten und zu trösten. Sie ist immer „da", um nötigenfalls zu strafen, zu beraten und zu größeren Leistungen anzuspornen. Sie ist immer „da", um uns abends nach Hause zu rufen und uns Schutz zu bieten, wenn andere feindlich sind. Sie ist immer „da", um uns zu glauben, wenn andere skeptisch sind, um uns zu vertrauen, wenn andere zweifeln. Diese Erinnerung an die Mutter beginnt als geistiges Bild im Auge des Kindes und wächst, während es Augenblicke des Hungers, der Hoffnung und des Glücks erlebt.

Wir wollen das Band lieben und in Ehren halten, das uns mit unserer Mutter verbindet; und wir wollen daran denken, daß lange, nachdem wir uns vom Schürzenzipfel gelöst haben, ein stärkeres Band bleibt, das uns für immer verbindet — aus den zarten Fäden der Liebe geknüpft und durch die heiligen Gelübde ewiger Elternschaft verstärkt. Die Mutter ehren bedeutet dieses Band so rein zu erhalten, daß wir uns wieder als Familie vereinigen können, wenn wir das celestiale Reich erreichen. Dann kommen wir in ein Heim, wo eine Mutter immer „da" gewesen ist, uns geliebt hat, für uns gebetet und unsere sichere Rückkehr erwartet hat.

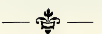


Mutter sein . . !

»Mutter sein« heißt höchste Freud' empfinden,
Heißt, hier auf Erden schon das Glück des Himmels finden,
Heißt, in blauer Kinderaugen hellem Schein
Froh und wunschlos glücklich sein.

»Mutter sein« umfaßt die tiefsten Leiden,
Schließt in sich Entsagen, strenges Meiden,
»Mutter sein« heißt mit dem eignen Leben
Seinen Kindern schöne Tage geben.

Maria Dutli-Rutishauser



Die Kirche geht vorwärts

KURZBERICHTE AUS DEM ARBEITSFELD

Distriktskonferenz in Graz



Missionspräsident Dr. Arthur Watkins bei seiner Ansprache in einer Hauptversammlung der Konferenz.

● Der Distrikt Süd der Österreichischen Mission hielt am 25. und 26. 2. d. J. in der neuen Kirche der Gemeinde Graz die Frühjahrsdistriktskonferenz ab. Sie stand unter dem Motto: „Fürchte dich nicht, glaube nur". Von den verschiedenen Sprechern wurde das Thema Glaube von vielen Seiten gesehen und vorgetragen und drang tief in die Herzen der Konferenzteilnehmer. Fast 250 Menschen wurden bestärkt in dem ersten, fundamentalen Grundsatz der Religion.

Die Konferenz bot auch den Beamten des Distrikts Gelegenheit in gemeinsamen Kreisen über die Leistungen der Vergangenheit zu sprechen und über Wege und Aufgaben der Zukunft zu lernen. Bei den meisten Gemeinden des Distrikts konnte etwas festgestellt werden, das nicht unerwähnt bleiben sollte:

1. Immer mehr Menschen schließen sich durch die Taufe der Kirche an.
2. Fast alle Mitglieder, die in den letzten zwei bis drei Jahren getauft wurden, sind der Kirche treu geblieben und gute Mormonen geworden.

Das Werk des Herrn geht vorwärts, vorwärts und vorwärts.

Samstag, den 25. 2. gab es im Rahmen der Distriktskonferenz einen bunten Abend, der ein großer Erfolg war. Das Abendessen war ausgezeichnet und über 120 Besucher füllten den Kultursaal der Gemeinde. Nach dem Nachtmahl sah man eine Theateraufführung, hörte musikalische Darbietungen, Ansprachen und einen Rednerwettbewerb. Zum Schluß sah man den „fröhlichen Kreis", eine Tanzaufführung junger Mitglieder. Die frohe Stimmung und der häufige starke Applaus belohnten die Mitwirkenden.

Die PV der Gemeinde Graz sang während der ersten Hauptversammlung der Distriktkonferenz.

Liedvortrag der PV Graz



Beim Bunten Abend



Jugend-Ostertagung in Wien

Unter dem Motto „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt . . . " versammelten sich zirka fünfzig junge Geschwister aus den verschiedenen Gemeinden Österreichs zu einer Jugend-Ostertagung in Wien.

Zu Beginn, am Samstag, den 25. März, um 15 Uhr, traf die Jugend sich zu einer GFV-Sitzung. Anschließend hörten sie interessante Ansprachen und Vorträge über Freie Rede und Drama. Um ihre Glieder aufzulockern, wurde der Tag mit einigen Tänzen beendet.

Die erste Versammlung am Samstag war eine Lehrerbildungsklasse. Ratschläge und Anweisungen, wie sie in einer Klasse die Zeit interessant gestalten können, wurden gegeben. Nach der Lehrerbildungsklasse wurde die Hauptversammlung abgehalten. Durch Ansprachen und Zeugnisse junger Geschwister wurde die Versammlung zu einer wunderbaren Zeit. Auch Präsident Watkins und seine liebe Gattin beglückten sie mit ihrer Anwesenheit und durch die Ansprachen, die sie sich zu Gemüte führten.

Theoretischer und praktischer Unterricht in Musik ließen so manchen Geschwistern die Herzen höher schlagen. Der Höhepunkt der Tagung war am Sonntagabend, wo jedermann Gelegenheit hatte, sein Zeugnis abzulegen.

Teils ausgeschlafen, teils unausgeschlafen vereinigten sie sich am Montag morgen um 7.30 im Gemeindehaus, um neue Volkstänze zu lernen und Freud-Echo-Tänze aufzufrischen. Nach zwei Stunden Tanz wurde eine kurze Pause eingeschaltet. Um keine Tätigkeit der GFV ungeachtet zu lassen, wurde auch Sport betrieben.

Um 14.00 Uhr hieß es Abschied nehmen. Begeistert von der Tagung, reicher an Wissen, mit Freude im Herzen und der Hoffnung, daß es bald ein Wiedersehen gibt, bestiegen die Geschwister und Freunde Straßenbahnen, Autos und Züge, um heimwärts zu fahren.



Vater-Tochter-Fest im Stuttgarter Pfahl

Am 11. Februar 1967 führte die PV-Pfahlleitung des Stuttgarter Pfahls zum dritten Mal das „Vater-Tochter-Fest" im Stuttgarter Gemeindehaus durch. 10 Töchter waren mit ihren Vätern erschienen, um zusammen mit den übrigen Anwesenden zu spielen und zu singen. Mit großem Eifer beteiligten sich „Jung und Alt" an den Spielen.

Aus den Ansprachen ging hervor, daß sich leider viele Väter nicht die notwendige Zeit nehmen, sich mit ihren Kindern abzugeben. Unsere Kirche hätte dies schon frühzeitig erkannt und entsprechende Richtlinien herausgegeben, die dazu dienen würden, zwischen Töchtern, Eltern und der Kirche eine Harmonie herzustellen. Es wurde den Vätern empfohlen, künftig immer wieder ihre Töchter zu fragen, was sie in der PV machen würden. Dies trage wesentlich dazu bei, die Begeisterung und den PV-Besuch zu heben.

Der wohlverdiente Imbiß durfte nicht fehlen.

Dieses Vater-Tochter-Fest bewies den Anwesenden wiederum aufs neue, wie wichtig die Arbeit in der PV in jeder Gemeinde ist.

Salzburger Volksblatt

Amerikanischer Studentenchor brillierte

Begeisterung kennzeichnete die Stimmung des Publikums, die kürzlich im Wiener Saal des Mozarteums herrschte. Ein gemischter Chor der zur Zeit in Salzburg weilenden Studentengruppe der Brigham-Young-University „Salzburg Semester" brachte in einer Konzertstunde ein Programm von erlesener Schönheit und Qualität, wie man es selbst in Salzburg selten hört. Die Freude am Musizieren war den jungen Leuten ins Gesicht geschrieben. Mit Werken von der Renaissance über englische Kompositionen, im besonderen des Bannenträgers der modernen englischen Musik Vaugham-Williams bis Bartok überzeugte dieser feingestimmte Klangkörper. Hervorzuheben Bartok in einer meisterhaften Interpretation. Das letzte seiner slowakischen Volkslieder mußte wiederholt werden. Eine kleine Gruppe, die Madrigal-Singers, brachten Madrigale im originalen Stil, besonders selten zu hören und erfrischend dargeboten. Begleitet wurde der Chor auf bestechende Art und mit viel Feingefühl und Musikalität von Marybeth Reynods am Klavier die auch im Mittelteil mit Virginia Philips, Violine, und Leta Boyer, Violoncello in einem Klaviertrio von Mendelssohn brillierte. Eine kultivierte Sopranstimme hörte man in einem Solopart von Melva Allred.

Über all dem aber faszinierte die Person des Lehrers und Dirigenten Prof. Kurt Weinzinger, der in amerikanischen Universitätskreisen als Musikpersönlichkeit ersten Ranges gilt. Als gebürtigem Österreicher gelang es ihm gleich zu Beginn, eine ungezwungene Atmosphäre zu schaffen. Mit viel Charme und Elan holte er aus dem disziplinierten Chor letzte Feinheiten und Möglichkeiten heraus, die unseren Chören und Vokal-Ensembles als ein nachahmenswertes Vorbild dienen sollten. Besonders hervorzuheben wäre das effektvolle und ausgeglichene Pianissimo, das die Zuhörer wiederholt zu Beifallsstürmen hinriß. Der Abend war ein stimmungsvolles Erlebnis und ein vortrefflicher und seltener Kunstgenuß. Für jene, die ihn versäumten, als Trost: Anfang Mai bringt der Chor Händels „Messias". H. M.




Über hundert deutsche und amerikanische Mitglieder der Kirche versammelten sich am 9. April 1967 im neuen Darmstädter Gemeindehaus. Sie hörten die Direktübertragung der General-Konferenz aus Salt Lake City. Einen ausführlichen Bericht über den Verlauf der Konferenz und die Ansprachen bringen wir in einer der nächsten Nummern des Sterns.

Zwei Österreicher auf Mission

Zwei österreichische Jugendliche wurden im März auf Mission berufen. Beide werden ihre Missionszeit in Österreich



ausüben. Bruder Friedrich Kukowitsch ist der erste Klagenfurter, der auf eine Baumission von der Kirche berufen worden ist. Er ist erst zwei Jahre Mitglied der Kirche und war erster Ratgeber in der GFV.



Am 26. März 1967 wurde Bruder Paul Peter Hofbauer von der Gemeinde Wien I in der Abendmahls- und Predigtversammlung für seine zweijährige Missionszeit verabschiedet. Ältester Hofbauer (20 Jahre alt), der erst von einer neunmonatigen Militärdienstzeit zurückgekommen war, hatte in der Kirche bereits einige Ämter inne, wie 2. Ratgeber in der Sonntagsschule und 1. Ratgeber in der GFV.

Der A-capella-Chor der Brigham-Young-Universität in Provo, Utah unter der Leitung von Professor Dr. Ralph Woodward wird von Ende Mai bis Anfang Juli eine Konzertreise durch sieben europäische Länder machen.

Konzerte sind geplant in London, Leicester, Birmingham und Bristol; in Edinburgh und Glasgow; in Florenz und Rom und in Paris.

Konzerte in den deutschsprachigen Missionen

5. Juni in Düsseldorf
6. Juni in Dortmund
7. Juni in Kaiserslautern
8. Juni in Darmstadt
9. Juni in Hamburg
10./11. Juni in Berlin
20.-24. Juni in München
25./26. Juni in Zürich
27./28. Juni in Genf
Außerdem ist der Chor fünf Tage in Wien.

Anschließend an die Tournee nimmt der Chor in Wales beim Eisteddfoder Internationalen Musikfest teil.

Der 50stimmige A-capella-Chor hat schon mehrere Konzertreisen durch die USA gemacht und fand wegen seiner „schönen Klangfarbe" große Anerkennung und wurde zu einem der beliebtesten Universitätschöre der USA.

TEMPEL NACHRICHTEN

Jesus antwortete und sprach zu ihm:
Wer mich liebt, der wird mein Wort halten;
und mein Vater wird ihn lieben,
und wir werden zu ihm kommen
und Wohnung bei ihm machen.

BRÜDER, IST ES NICHT DIESE VERHEISSUNG ALLEIN SCHON WERT, DAS WORT DS HERRN ZU HALTEN, ZUM HAUSE DES HERRN ZU GEHEN UND AM ERLÖSUNGSWERK FÜR UNSERE LIEBEN TEILZUNEHMEN? (Nicht vergessen, 12 Begabungs-Sessionen sind von jedem Ältesten erwartet).

* * *

Wichtige Mitteilung: Sämtliche Tempel-Empfehlungsscheine laufen am 30. April 1967 ab. Bewerben Sie sich frühzeitig um einen neuen Schein und achten Sie darauf, daß der neue Tempel-Empfehlungsschein das Ausstelldatum vom 1. Mai 1967 trägt.

* * *

Begabungs-Sessionen an den Samstagen:

1. Samstag	deutsch	07.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	07.30 Uhr	+ 13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	07.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	07.30 Uhr	+ 13.30 Uhr

5. Samstag Priestertums-Sessionen in verschiedenen Sprachen, je nach Anmeldung.
Nur für Geschwister, die bereits begabt sind.

Weitere Begabungs-Sessionen für 1967:
Jeden **Freitag-Abend vor dem 3. Samstag** wird eine englische Session durchgeführt. Tempel-Öffnung: 17.30 Uhr - 18.15 Uhr.

****

3. April	— 6. April	deutsch	
1. Mai	— 5. Mai	deutsch	ausgenommen 4. Mai
16. Mai	— 19. Mai	deutsch	
22. Mai	— 25. Mai	schwedisch	
	— 26. Mai	deutsch	
19. Juni	— 22. Juni	holländisch	
3. Juli	— 7. Juli	dänisch	
10. Juli	— 13. Juli	schwedisch	
17. Juli	— 3. Aug.	deutsch	ausgenommen freitags
7. Aug.	— 10. Aug.	französisch	
14. Aug.	— 17. Aug.	schwedisch	
21. Aug.	— 24. Aug.	finnisch	
28. Aug.	— 31. Aug.	dänisch	
	— 8. Sep.	deutsch	
11. Sep.	— 6. Okt.	TEMPEL GESCHLOSSEN	
9. Okt.	— 26. Okt.	deutsch	

Tempel-Trauungen: (Hier werden nur solche Ehepaars-Siegelungen aufgeführt, die unmittelbar nach der zivilen Trauung vollzogen wurden).

18. Feb. 1967 — Alfred Traenkle — Maria Aumann, Stuttgart Pfahl

Eine Bitte an alle Tempelbesucher:

a) betreffend Siegelung:
Jede Familie (Ehepaar mit Kind), die gesiegelt zu werden wünscht, muß unbedingt einen mit Schreibmaschine geschriebenen, korrekt ausgefüllten und geprüften Familien-Gruppen-Bogen im Tempel-Bureau abgeben.

b) betreffend Unterkunft:
1. Melden Sie uns Namen, Alter, Ankunfts- und Abreisetag sämtlicher Personen, die in Zollikofen Unterkunft brauchen.
2. Haben Sie besondere Unterkunftswünsche, bitte, teilen Sie uns diese mit.
3. Wurde Ihnen bereits Unterkunft zugesichert, schreiben Sie uns trotzdem und teilen Sie uns mit, bei wem Sie unterkommen.
4. Alle Anmeldungen bitte im Doppel einreichen und bei mehreren Personen in alphabetischer Ordnung.

c) Korrespondenzen sind zu richten an:

SWISS TEMPEL · 3052 Zollikofen/Be · Schweiz
Neue Telephon-Nummer: 031 - 57 09 12

Eine Bitte an alle, die Tempelempfehlungsscheine ausstellen:

Linke Hälfte: (Name des Begünstigten)
Bei Männern: Rufname, weitere Vornamen durch Initialen abgekürzt, dann Familienname. — Bei ledigen Frauen: Rufname und Familienname. — Bei verwitweten Frauen, die **noch nicht** an ihren Ehemann angesiegelt wurden, sowie bei geschiedenen Frauen: Rufname, Mädchenname (voll ausgeschrieben) und dann in Klammern ( ) den jetzigen Familiennamen. — Bei Frauen, die bereits an ihren Ehemann angesiegelt wurden: Rufname, Anfangsbuchstabe des Mädchennamens, dann jetziger Familienname.

Rechte Hälfte: (Nur ausfüllen, wenn zum Empfang persönlicher Verordnungen bestimmt).

Alle Namen, auch mehrere Vornamen, unbedingt voll ausschreiben. Bei Frauen nur Mädchenname. Das gleiche gilt für den Namen der Mutter. Daten deutlich und Monatsangaben mit den üblichen englischen Abkürzungen angeben. Ortsnamen voll, Kreis- oder Kantons- sowie Länder-Namen mit den von der Genealogischen Gesellschaft vorgeschriebenen Abkürzungen.
Taufdatum nicht vergessen.

Die Liebe kommt rechtzeitig

VON FLORENCE HODGES



Die Deckel der Töpfe und Pfannen auf dem Ofen klapperten. Das Baby schrie, weil ich sonst um diese Zeit mit ihm spielte. Der Hund lief mir zwischen den Füßen umher und hoffte auf schmackhaftere Happen, als sein Hundefutter sie ihm bot. In Gedanken verfolgte mich ein unordentliches Wohnzimmer, dessen Teppich gesaugt werden mußte. Wenn ich das Zimmer nicht aufräumen konnte, bevor sich heute abend das Komitee zur Verschönerung der Nachbarschaft bei mir traf, war ich sicher, daß meine Freundinnen beschließen würden, man sollte zuerst in meiner Wohnung anfangen, die Nachbarschaft aufzuräumen.

Als die abendlichen Pflichten mit der Sorge für die Kinder, den Ehemann, den Hund und mit den Küchengeräten sich zu einem Krescendo steigerten, untermalt von einigen Telefonanrufen und einem Klingeln an der Haustür, rief Heidi aus dem Garten.

„Mami, sieh nur, was hier ist!“ rief sie. „Komm doch, Mami, Mami, Mami! Komm doch!“

Ich hatte keine Zeit, aber Heidi rief immer weiter, wie nur ein Kind es tun kann: „Mami, komm doch! Mamii! Mamiiii!“

„Was ist denn los, Heidi?“ rief ich zurück. „Mami hat zu tun. Sag mir doch, was los ist.“ Etwas ärgerlich setzte ich hinzu: „Mami wird es sich morgen ansehen.“

„Nein, Mami“, gab Heidi zurück, „morgen ist es vielleicht nicht mehr hier!“

Mit einem resignierten Seufzer über solch ein hartnäckiges Kind drehte ich den Herd ab und nahm das Baby auf, das augenblicklich aufhörte zu weinen. Gefolgt vom Hund ging ich in den Garten.

Heidi lief zu einer gelben Osterglocke und drückte ihr kleines Gesicht in die goldene Blüte. „Sieh nur, Mami. Riech mal, Mami!“

Ich werde niemals vergessen, wie die Strahlen der Abendsonne die goldene Blume und das goldhaarige Kind beleuchteten. Dieser Augenblick war eine Belohnung für die Arbeit des ganzen Tages, eine Belohnung, die ich verloren hätte, wenn ich darauf bestanden hätte, meine wartenden Arbeiten erst zu erledigen.

Die dreijährige Heidi sprach von den Blumen, die sie gefunden hatte, als sie sagte: „Morgen ist es vielleicht nicht mehr hier!“ Ich wußte, daß die Blumen noch dort sein würden. Aber dieser einzigartige Augenblick der unschuldigen und hilflosen Freude eines Kindes, das die Wunder der Natur entdeckt, erinnerte mich daran, die wichtigsten Dinge an erste Stelle zu setzen. Dieses besondere Verschmelzen zu einem goldenen Augenblick würde niemals wiederkommen. Plötzlich erkannte ich das wunderbare Geschenk, das jede Mutter von Gott erhält: Das Geschenk des Lebens in ihren Kindern.

Das Baby und ich blieben noch kurze Zeit bei Heidi im Garten sitzen. Laß das Essen ruhig warten. Die Liebe kommt jedenfalls rechtzeitig.